<36604777630013

<36604777630013

Bayer. Staatsbibliothek

~~Dy. Dr. Druckfs. p. 278.~~

8° Per. 63.

Hypochondrist

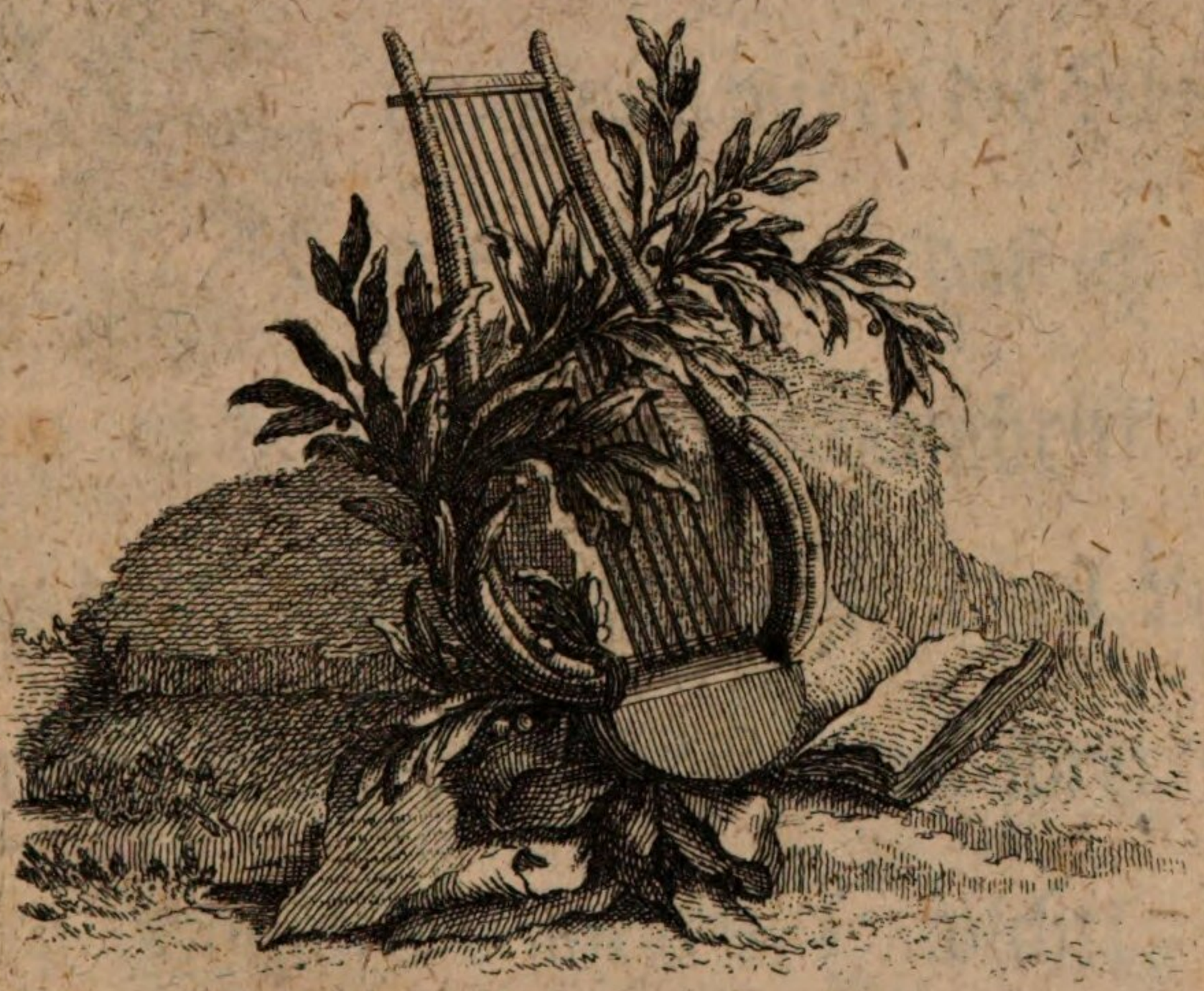
Og 3 3775

Der

Hypochondrist

eine

hollsteinische Wochenschrift.



Leipzig und Frankfurt,
bey Joh. Dodsley und Casp. Moser.
1767.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An den Leser.

Es geschieht wider meine Neigung und wider die Absicht der Verfasser, daß ich hier den Schluß dieser Wochenschrift ankündige. Wir haben zum Theil Leser gefunden, deren Beyfall uns ihrer feinen Einsichten wegen so wichtig ist, daß wir eine ganz andere Musse, eine

ganz andere Verbindung der Umstände voraussetzen müßten, als uns itzt zu Theil geworden, wenn wir fortfahren wollten, ihr Herz und ihren Geschmack durch unsre kleinen Reverien zu beschäfftigen. Vielleicht sind wir, --- o! möchte es bald seyn! --- bey einer wiederhergestellten allgemeinen Ruhe, im Stande, den Entwurf auszuführen, den wir uns zu Anfange dieser Blätter gemacht hatten. Viele Aufsätze sind ungedruckt liegen geblieben, weil die Verfasser theils währender Arbeit ihr Publikum aus einem ganz verschiedenen Gesichtspunkte kennen lernten,

theils

theils zu sehr durch Nebenumstände eingeschränkt wurden. Die Farbe des Stiels, der Reichthum der Abwechselung, die Gleichförmigkeit des Charakters, und nicht wenige neue Aussichten haben darunter gelitten: wir hofften dasjenige allmählig einzuleiten, was uns damals geradezu zu wagen nicht erlaubt war. Es ist also natürlich, daß wir uns eine zweyte Gelegenheit vorbehalten, uns selbst einigermaassen Gnüge zu leisten. Am wenigsten kann man dem hypochondrischen Jernstrup seinen Verdruß verargen, daß er nicht einmal Zeit gehabt

hat, die Leser von seiner Abstammung zu unterhalten, welches doch ein Haupt-punkt einer guten Wochenschrift ist. Wie viel merkwürdige Anekdoten hätte er ihnen nicht von seinem Urvater, dem grossen Könige Hiarno, erzählen können, den seine Stärke in Sinn-gedichten auf den Thron erhub, ob er gleich lange so gute Verse nicht schrieb, als Neffe Jens! Was hätte er ih-nen nicht alles von den wunderbaren Schicksalen eines Namens sagen kön-nen, der bald in Hiarne, bald in Hierne, bald in Jern, und end-lich gar in Jernstrup verwandelt wurde!

wurde! seiner unerhörten Reisebeschrei-
bung, seiner Geschicklichkeit in den man-
tischen Künsten, seines nächtlichen Um-
ganges mit den weisen Geistern, seiner
neueingerichteten Schauspieler Gesell-
schaft, seiner Kameralpredigten, seiner
Erfindung eines gar lustigen moralischen
Schattenspiels an der Wand, seiner
vortrefflichen Geberdenorgel, und vie-
ler andern artigen Dinge nicht zu ge-
denken, wozu er gleich anfangs vorspiel-
te. Auch Herr Ohluf ist untröstbar,
daß er sein griechisches Blatt soll um-
sonst geschrieben haben, und die Herren
Hannibal, Anakreon, Naumann und

May

May trauren über die schlechte Figur, die sie itzt machen. Kurz, wenn gleich die Leser sich über den unvermutheten Schluß dieser Blätter sollten trösten können, so müssen doch die Verfasser wünschen, eine günstigere Muse zu erhalten, um ein Werk fortzusetzen, das ihnen unter den Händen umgeschlagen ist, das einem zerstümmelten Torso gleicht, und nichts weniger als das ist, was es der ursprünglichen Absicht nach seyn sollte.

Der Herausgeber.

Der Hypo-

Der Hypochondrist.

Erstes Stück.

Sonnabends, den 2 Januar, 1762.

—— Mihi tarda fluunt ingrataque tempora, quae ſpem
Conſiliumque morantur agendi gnauiter id, quod
Aeque pauperibus prodeſt, locupletibus aeque,
Aeque neglectum pueris ſenibusque nocebit:
Reſtat, vt his ego me ipſe regam ſolerque elementis.

HORAT.

Unſer Stammvater Steele war ein vortrefflicher Mann. Gegen hundert zierliche Köpfe, die ſich das Anſehen geben, als ob ſie ihn mit Vergnügen und Geſchmacke zu leſen wüßten, giebt es kaum zwey oder drey witzige Köpfe, die es einſehen, daß Steele einer der bewundernswürdigſten Schriftſteller ſey, welche iemals gelebt haben. Was ein ungenannter ſehr guter Kunſtrichter * von dem heroiſchkomiſchen Gedichte ſagt, daß es eine der glücklichſten Erfindungen in der Satire ſey, die dem Geiſte der Neuern

* Eſſay on Pope p. 205.

Neuern Ehre machen; das kann mit eben dem Rechte von der steelischen Erfindung, der Sittenlehre ein ganz neues Fuhrwerk zu geben, behauptet werden. Der Gedanke, seinen müßigen Mitbürgern die geheiligten Gesetze der Moral und des Geschmackes wochenweise in Form einer Zeitung vorzutragen, war schon an sich ungemein glücklich, ob es gleich gewiß ist, daß er nur von ohngefähr, und auf Veranlassung eines andern Skribenten seiner Zeit, darauf gerieth: allein seine Art, diesen Gedanken auszuführen, hat etwas besonders merkwürdiges an sich, und sehr wenige Schriftsteller, die eine neue Bahn betreten haben, können sich rühmen, den ganzen höchsten Grad der Vollkommenheit, die vor ihrem Gesichtskreise lag, so gänzlich, wie Steele, mit einemmale aufgefaßt zu haben, daß es ihren Nachfolgern unmöglich gewesen, etwas hinzu zu setzen. Die unzählichen Gestalten, die er seinen Lehren zu geben weiß; die mannichfaltigen Rollen, die er mit gleichem Anstande vor seinen Zuschauern spielt; die unerschöpfliche Erfindungskraft, die durch sein ganzes Werk ausgebreitet ist, und keiner einzigen Art von Schriften mit so vieler Beurtheilungskraft angemessen seyn könnte, als der seinigen: muß einen ieden denkenden Menschen in ein süsses angenehmes Erstaunen setzen. Unter dem muntern Charaktere eines Arztes, Astrologen, Gerichtsherrn, Schwätzers und Dichters macht er sich zum Vertrauten seines Publicum,

und

und unterhält dasselbe mit der geläufigen Zunge eines alten Mannes in den allerwichtigsten Pflichten des Lebens so reizend, daß ein ieder mit Vergnügen herbey eilt, den artigen Greis plaudern zu hören, und am Ende mit tiefen Betrachtungen über sich selbst ihn verläßt, die desto schärfere Stacheln in der Seele zurück lassen, ie unerwarteter sie dieselbe trafen. Sokrates, dieser unsterbliche Genius der Griechen, scheinet ihn unmittelbar mit seinem göttlichen Hauche begeistert zu haben; und Horaz selbst, so sokratisch auch seine Manier in der Moral ist, wird sich nicht weigern können, seinen Rang unter ihm zu nehmen. Und was soll ich von seinen vortrefflichen charakteristischen Zügen, von seiner Kenntniß des menschlichen Herzens, von der ausnehmenden Naivität seines Vortrages, in der er, ausser dem Horaz und Cervantes, fast seines gleichen nicht hat, und von der Originalgattung seiner Satire sagen? Wer ist von einem so saturninischen schweren Geiste, dessen Gesichtszüge sich nicht allmählig in Heiterkeit und Lachen auflösen, wenn er den alten magischen Isaak Bickerstaff mit gravitätischer Mine und dem Auge eines Satyrs die Stockgeige streichen sieht, um die verborgenen Springfedern hervor zu locken, die selbst bey dem artigern Theile des Frauenzimmers so mancherley Symptomen der Eitelkeit rege erhalten? Oder wenn er einen alten verliebten Thoren in der Gesellschaft der Weltweisen findet, der sich mit ihm auf eine ko-

mische Art über die alten Zeiten beklagt, da Lady Brightly noch blühte? —

Ich müßte alle Meisterzüge seines moralischen Bildes zusammen lesen, wenn ich meinen Lesern den ganzen Isaak Bickerstaff Esq. ins Gedächtniß zurück führen sollte. Meine Absicht ist aber blos, sie mit einigen seiner Vollkommenheiten wieder bekannt zu machen, um ihnen den Ausspruch zu erleichtern, was man von einem wöchentlichen moralischen Schriftsteller, der nach ihm auftritt, erwarten könne.

Diese Absicht, ich gestehe es, hat diesesmal eine freywillige Demüthigung zum Grunde. Es würde mir vielleicht rühmlicher seyn, wenn ich selbst ein neues Kleid für die Sittenlehre ausfindig machte, und den Pfad eines Steele oder Addison aus einem gewissen edlen Stolze, der sich auf die Verehrung ihrer Talente gründete, zu verlassen wüßte: allein ich bin ein Deutscher, und auch dieß nur zur Hälfte. Genug für mich, daß ich in der Wahl meiner Muster nicht unglücklich gewesen bin.

Zwar, wie kann ich mir eine Wahl zur Ehre rechnen, die ich mit so viel elenden deutschen Skribenten gemein habe, mit Leuten, denen in irgend einem Falle ähnlich zu seyn, eine wahrhafte Schande ist. Wo ist wohl ein hungriger, arm-

armseliger Autor unter uns gewesen, der sich nicht erkühnet hätte, auf den Fußtapfen des grossen Engländers einher zu gehen? Wir Deutschen sind nie arm an abgeschmackten Schriftstellern gewesen: in keiner Gattung aber haben wir so abscheuliche, als in dieser, die den edelsten Absichten, und der Ausbreitung alles dessen, was groß, gut und schön ist, ihrem ersten Ursprunge nach gewidmet seyn sollte. Es ist schwer, hier die Geissel der Satire zurück zu halten. Kein Mensch, der den geringsten Funken von Geschmack und Ehrliebe besitzt, kann sich ohne Erröthen, ohne Zorn und Verdruß, des Haufens der Dummköpfe erinnern, die sich Deutsche nennen, und mit ihren ungeheuren Bänden von Aberwitz dem ganzen Vaterlande Hohn sprechen. Laßt es seyn, daß wir drey oder vier deutsche Autoren haben, deren Wochenschriften unsern Nachbarn durch Uebersetzungen bekannter zu werden verdienten, ob zwar sie alle weit unter ihren Originalen zurück stehen: wer wird nicht wünschen, daß die übrigen in ewiger Vergessenheit tief in jenem Sumpfe verborgen lägen, in den sich die weit bessern Dunse von England, der Göttinn Dummheit zu Ehren, und allen braven Britten zum lustigen Schauspiele, wetteifernd hinunter tauchten. Der Jüngling! der Fremde! der Freund! der nordische Aufseher! noch ein paar andere! und dann eine Sündfluth von wöchentlichen Unwitz! welch ein Contrast! Wer, ich frage noch einmal,

kann sich enthalten, hier die Geissel der Satire zu schwingen?

Vielleicht werden einige meiner Leser, deren Blut von etwas kälterer Natur ist, als das meinige, meinen Zorn über die schlechten Schriftsteller für ausschweifend halten, und einige Spuren meines hypochondrischen Charakters darinn zu finden glauben. Ich bitte aber diese Herren, zu erwägen, ob man es einen Temperamentsfehler nennen könne, wenn ein ehrlicher Mann den Nachtheil, den die schlechten Skribenten dem Rufe der Nation zufügen, mit einiger Lebhaftigkeit empfindet? ob es nothwendig das Zeichen einer rauhen Gemüthsart sey, wenn er seinen Unwillen über die Frechheit ihrer Unternehmungen zu Tage legt?

Weil ich aber, die Wahrheit zu sagen, in diesem Punkte manchmal mir selber nicht traue; so will ich aufrichtig mit meinen Lesern reden, sie mit meiner ganzen Denkungsart ohne Heucheley bekannt machen, und ihnen alles, was sie von meiner guten und bösen Seite zu erwarten haben, mit aller ersinnlichen Unpartheylichkeit voraus sagen. Da ich mir in der Folge den Zeitvertreib machen werde, ihnen ihre Fehler nicht zu verhehlen; so ist es billig, daß ich ihnen zur schuldigen Gegenvergeltung auch die meinigen anzeige.

Es wird ihnen für einen so ernsthaften Schriftsteller, als ich bin, etwas lächerlich scheinen, daß ich meine Hypochondrie einer dreytägigen Liebe beymesse, deren ich mich in meinen jüngern Jahren schuldig gemacht. In der That ist diese Liebe von einer so sonderbaren Art, daß ich es für meine Schuldigkeit halte, meine Leser durch die Erzehlung derselben zu belustigen. Am ersten May 1736, da ich in mein neunzehntes Jahr trat, und die vorigen achtzehn Jahre unter der Aufsicht meiner Base auf einem alten Landhause zugebracht hatte, kam ich zugleich mit dem Westwinde, den Maykäfern und den Liebesgöttern zwey Meilen davon zum erstenmale in die Stadt. Den zweyten May nach meiner Ankunft mußte ich bey einem alten Verwandten zu Mittage bleiben, wo ich ein gewisses junges Frauenzimmer antraf, das etwa zwey Jahre jünger seyn mochte, als ich, und meine runden Schuhe, meinen runden Haarbeutel, und mein rundes Gesicht mit einem so sanften Lächeln betrachtete, daß ich nicht umhin konnte, ihr, als dem ersten Frauenzimmer, das mich angelacht hatte, mein Herz zu schenken. Ich erröthete aus liebenswürdiger Schamhaftigkeit, so oft unsere Blicke einander aus der Tiefe der Bratenschüssel begegneten, und machte ihr bey meinem Weggehen eine tiefe Verbeugung, die mit einem Kopfnicken beantwortet wurde. Den dritten May sahe ich sie wieder, und meine Augen hatten das Vergnügen, ein ganzes Gespräch

von mehr als einer Vierthelstunde mit den ihrigen zu halten, wovon ich folgendes Fragment mittheilen will. Schönes Frauenzimmer, schien ich zu sagen, ich liebe sie, weil sie lächeln können: wollte der Himmel, daß ich die Musik ihrer Stimme hören dürfte! — Guter Zacharias, schien sie mir zu antworten, wir Mädchen sind nicht dazu gebohren, daß wir reden sollen: * seyn sie zufrieden, daß ich lächeln kann. — Nach einer kurzen Pause, weil eben der Teller herum gieng, schien ich folgendes zu versetzen: Sie haben blaue Augen, rothe Backen, einen weissen Hals, und keine Stimme; meine Base, so eine gute Frau sie auch ist, scheint mir nicht halb so liebenswürdig, als sie; ich werde sie ewig lieben. — Ich danke ihnen, war die Antwort. — Aber ich will sterben, wenn ich mich des übrigen Theils dieser Unterredung erinnern kann. Kurz, ich war von ihrer Gefälligkeit äußerst eingenommen, und konnte die folgende Nacht, vor überschwenglicher Zärtlichkeit, Dankbarkeit und Hochachtung, kein Auge schliessen. So standen die Sachen als der Morgen anbrach, und ich zum Thee gerufen wurde. An der Zuneigung meiner Schönen zweifelte ich keinesweges. Ich war der

Ver-

* Auswärtige Leser werden diese Eigenschaft unserer Schönen schon aus dem Lustspiele des seel. Schlegels kennen. Ich muß aber anmerken, daß die Gabe der Stummheit noch weit allgemeiner seyn könnte, als sie wirklich ist.

Versicherung, die mir ihre artigen Augen gegeben hatten, und zugleich meiner Verdienste so gewiß, daß ich mir die Nacht über vorgesetzt hatte, ihr mein Herz feyerlich mit ein paar Worten am vierten May zu überliefern: eine Sache, die mir zur Glückseligkeit meines Landlebens so unentbehrlich schien, daß ich eher meine Ansprüche auf alles in der Welt, als auf dieses Frauenzimmer, hätte aufopfern können. Ich kam also, und sah — Himmel! was sah ich? — daß sie eben mit einem andern Narren aus meiner Nachbarschaft getraut wurde. Sprachlos, betäubt stand ich da, versteinert, als wenn mich der Bogen des Apollo getroffen hätte. Geschwind eilte ich meinem Gütchen, meiner Einsamkeit, zu, um mein Leben, mit dem Horaz in der Hand, an einem Bache zu verweinen, und entschlossen, nach diesem erschrecklichen Zufalle Zeit Lebens ein Hagestolz zu bleiben. Diesen letztern Punkt habe ich bisher redlich gehalten: ich stehe aber nicht dafür, daß ich bis ans Ende standhaft bleiben werde. Denn alles zusammen genommen, bin ich doch wenig über vierzig Jahre alt, und es gehört itzt zur Mode, daß sich Personen ungleichen Alters verheirathen. Meiner Einsamkeit blieb ich nur drey Jahre treu, weil mir nach dem Tode meiner Base auf einmal einfiel, meinen Kummer durch Reisen zu zerstreuen, wovon ich ein sehr wichtiges Journal gehalten habe. Das ununterbrochene Lesen, und meine wenige Bewegung

hatten mir, durch Hülfe meiner Melancholey, eine Hypochondrie zuwege gebracht, die mir unter allen Landjunkern von meiner Nachbarschaft noch itzt ein vorzügliches Ansehen giebt. Ich würde vielleicht nicht einmal auf den Einfall gekommen seyn, ein Wochenblatt zu schreiben, wenn ich dieser Krankheit entbehren müßte, da sie mir zu einem schönen Titel für meine Blätter verholfen hat. Ich habe nun alles, was zu einem wöchentlichen Autor erfodert wird. Ich bin eigensinnig, mürrisch, ein bischen eitel, eine Art von Philosoph, und nicht ganz unbelesen. Meine Meynungen gehen, selbst in meinen heitern Stunden, von den Meynungen der Welt ab, und ich bin durch äusserliche Beziehungen so wenig an die Knechtschaft der Vorurtheile gebunden, daß ich mich selten scheue, eine Satire über solche Dinge zu schreiben, die vielen andern gleichgültig, oder lobenswerth vorkommen. Da eine jugendliche abgeschmackte Leidenschaft auf meine spätern Tage Unmuth und Traurigkeit verbreitet hat; so war ich, um dieselbe ein wenig zu zerstreuen, gewissermaassen genöthigt, viel zu lesen: und mein besonderer Charakter hat mich auf Wissenschaften von so mancherley entgegen gesetzten Gattungen geleitet, daß mein Pfarrer mich eben so oft um eine Stelle aus dem heiligen Augustinus befragt, als mein Bauer um einen Rechtsspruch über eine Hufe Landes. Niemand ist sich so ungleich, als ich; niemand zerstreuter, als ich.

Zu-

Zuweilen rede ich in acht Tagen kein Wort, laufe quer übers Feld, und erschiesse meine Hunde, die ich für Rebhühner ansehe; zuweilen will ich mich durch ein sanftes Lied aus dem Hagedorn, oder Chaulieu erheitern; ich eile zu meinen Büchern, und erfinde Hypothesen mit dem Descartes. Vor einiger Zeit belustigte ich mich vier Wochen hinter einander mit meinen Freunden, besuchte die Damen in meiner Nachbarschaft, und war ganz der blühende artige Hypochondrist. Kurz darauf weinte ich vier Wochen hinter einander Elegien über den Tod eines russischen Eichhörnchens, welches schöne Augen, eine weisse Farbe, und keine Stimme hatte, und mich an den Verlust meiner theuern Geliebten erinnerte, der der Himmel viele glückliche Jahre in ihrem Ehestande verleihen wolle, obzwar sie mich nach drey süssen Tagen zum Hypochondristen und itzt auch zum Autor gemacht. Der Anblick einer Lachtaube verjüngt mich, und die gemahlte Rose auf einer Tapete scheint mir selbst im Winter Ambrosia zu duften, weil sie eine Aehnlichkeit mit den Wangen meiner Geliebten hat. Wie himmlisch muß die wahre Liebe seyn, wenn sie so starke Wirkungen auf das Herz eines alten vierzigjährigen Hagestolzen haben kann, der aus blosser Einfalt und Unschuld seiner Seele liebte, und die Reizungen einer edlen Gegenliebe niemals empfunden hat! — Nichts ergötzt mich so sehr

als der Umgang mit jenen unsterblichen Alten, die mein Herz fühlbar und edel bilden, daß ich mich den Fehlern meines Charakters nie zum Nachtheile meiner Nebengeschöpfe überlasse, und die meinem Geschmacke eine gewisse Zärtlichkeit geben, welche alle Vergnügungen unendlich übertrifft, die ich mir je in dem Taumel der Welt hätte versprechen können, wenn ich auch in meinem Leben nicht hypochondrisch geworden wäre.

„Nichts ist im Stande, sagt Hume, das Tem„perament so sehr zu verbessern, als das Stu„dium der Schönheit. Diese giebt unsern „Empfindungen eine Feinheit, die den übrigen „Menschen unbekannt ist. Sie zieht das Ge„müth aus dem Geräusche und dem Tumulte der „Geschäfte und des Eigennutzes; sie nährt das „Nachdenken, und bringt eine angenehme Schwer„muth hervor, die unter allen Gemüthsbeschaf„fenheiten am meisten zur Freundschaft und Liebe „fähig ist. „

Nachricht.

Da Herr David Wilhelm Mävius, aus Angeln gebürtig, vor einiger Zeit in Erfahrung gebracht hatte, daß ich Willens wäre, eine neue Wochenschrift drucken zu lassen;

so

so gieng er zu mir heraus, um mir zu diesem wichtigen Vorhaben seine ehrerbietigsten Wünsche abzustatten, und mich zugleich um meine Beyhülfe, in Ansehung einiger übercompleten bey ihm fertig liegenden Neujahrswünsche zu bitten. Er hatte nämlich seit verschiedenen Jahren das Monopolium mit Versen in unserer Stadt gehabt, und jedermann hatte sich ohne Murren gefallen lassen, den einmal angenommenen Preis zu bezahlen. Diese güldenen Zeiten sind vorbey. Ein gewisser Mann ohne Namen und Verdienste, den ich noch diesesmal nicht nennen will, ließ sich einfallen, die Stadt durch Prosa sowohl, als durch Reime, auf seine Seite zu ziehen, und den Herrn David Wilhelm Mävius auf eine unerhörte Art in seinen Einkünften zu schmälern, welches den Kredit dieses Dichters nicht wenig in Abnahme gebracht. Es half nichts, daß David Wilhelm Mävius seine Verse besser machte, als der Ungenannte. Die Stadt, die immer aufs Neue siehet, schien auf einmal mehr Geschmack an der Prose, als an schönen Gedichten, zu finden; und der Anonymus machte Prose, wie ich schon gesagt habe, und David Wilhelm Mävius machte keine. Seine Bitte gieng also dahin, ich möchte mein Ansehen anwenden, diesen neuen Unfug öffentlich zu rügen, und zugleich den Rest

seiner

seiner Neujahrsgedichte anzukündigen. Weil ich von Jugend an gewohnt bin, Dinge von Wichtigkeit reiflich in Erwegung zu ziehen, ehe ich meinen Entschluß fasse; so hieß ich ihn den folgenden Tag wieder kommen, da er alsdann meine Meynung erfahren sollte. Ich hatte mich des Abends eben zu Tische gesetzt, als diese Schriftsteller beyde erschienen, und mir erzehlten, sie hätten sich verglichen, meinen Ausspruch über ihre Gedichte anzunehmen, und sich, wenn ich es für gut befände, in die Prose und Poesie brüderlich zu theilen, damit dieser kleine Zwist nicht einmal in öffentliche höchstgefährliche Händel ausbrechen möchte. Mir schien es daher am rathsamsten zu seyn, eine Prüfung mit beyderseits Neujahrsgedichten anzustellen. Und weil ich mich zum Glücke eben besann, daß der grosse Herr Professor Gottsched keine Oden duldet, die nicht gesungen werden können, wovon er noch jüngst im Neuesten ein sehr strenges Beyspiel gegen eine sonst schöne fliessende Ode gegeben hat; so stellte ich beyde Dichter an die Ecken des Tisches gegen einander über, und ließ erstlich einen jeden seine Ode vor sich, nachher aber beyde wechselsweise Strophe gegen Strophe bey der Mahlzeit absingen. Hier zeigte sichs nun gar deutlich, daß die Verse des Ungenannten schlechterdings keine Ode genannt wer-

werden konnten: denn auſſer der Unreinigkeit seiner Reime, und des Mangels an Zierlichkeit in den Redefiguren, fanden sich in den homogenen Zeilen groſſe Fehler wider die Länge und Kürze des Sylbenmaaßes, welche verursachten, daß die Melodie bald in der Mitte des Verses abschnappte, bald über den ganzen Vers hinaus gieng, und durchs Brummen im Gange gehalten werden mußte, folglich unmöglich etwas Schönes heraus kommen konnte. David Wilhelm Mävius hingegen war sehr glücklich gewesen, und man konnte sowohl aus dem Majestätischen und Fließenden, welches seinen Versen eigen ist, als der Richtigkeit seiner Füße und Reime hinlänglich abnehmen, daß er allein zum Dichter gebohren sey. Hingegen muß ich auch aus Liebe zur Gerechtigkeit gestehen, daß er in der Prose weit unter dem Ungenannten befunden wurde. Ich entschied also die Sache dahin: daß Mävius künftig ganz allein in der Stadt das Gebiet über die Poesie, der Ungenannte hingegen die Prose zu seiner Handthierung behalten sollte, und versprach dem erstern, zur Ersetzung seines Schadens, daß ich den Termin der Neujahrswünsche bis Anfangs Februar verlängern wollte, worauf beyde vergnügt ihren Abschied nahmen. Um aber auch die Stadt wegen dieser Verlängerung des Termins schadlos zu halten, willige ich darein,

daß

daß das Stück künftig nur acht Schillinge kosten soll. Herr Mävius mußte mir, ehe er weggieng, auf seine Ehre versprechen, daß er niemals mehr fodern wollte. Und weil ich weiß, daß die Ehre dieses Dichters zuweilen ein wenig problematisch ist; so bitte ich mir von denen, die sich in diesem Punkte künftig über ihn sollten zu beklagen haben, eine kleine Nachricht aus, damit ich ihn exemplarisch dafür bestrafen könne.

Zacharias Jernstrup.

Hypochondrist.

Zweytes Stück.

Sonnabends, den 9 Januar, 1762.

O ciues, ciues quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos.

HORAT.

Es gehört mit zur heutigen Mode, ein ehrlicher Mann zu heißen. Wo wir uns hinwenden, rauschen uns ehrliche Männer entgegen; die zweydeutigsten Wohnungen erschallen von diesem Namen, und dennoch klaget die Welt, daß die Ehrlichkeit aussterbe.

Ich glaube zwar, daß sich aus diesem Widerspruche sehr viele Folgerungen ziehen lassen, und die Moralisten werden nicht ermangeln, uns wenigstens den Werth der Ehrlichkeit daraus begreiflich zu machen, da ein jeder sich mit ihrem Namen schmücken will.

Allein mir gilt es alles gleich, welche Schlüsse andere machen. Ich bin zufrieden, wenn ich nur glauben darf, daß die Ehrlichkeit, so wie solche von den Sittenlehrern beschrieben wird, im gemeinen Leben eine sehr unbrauchbare Tugend ist, und daß ein jeder Mensch genöthiget wird, nach dem Maaße, als er mehr oder weniger mit der Welt in Verbindung steht, auch seine Ehrlichkeit mehr oder weniger auszudehnen, einzuschränken, anders zu bestimmen, kurz, so einzurichten, wie es sein jedesmaliger Vortheil erfodert.

Die Kameralwissenschaft, welche mit andern Wissenschaften dieses gemein hat, daß ein deutscher Professor jede Messe ein neues Buch darüber schreiben kann, hat doch etwas eigenes, wovon noch kein einziger politischer Schriftsteller, so wie es die Wichtigkeit der Sache erfodert, gehandelt hat.

Man hat nämlich, wie ich zuverläßig weiß, in derselben die Ehrlichkeit nach allen ihren Verhöhungen und Vertiefungen ausgemessen. Man hat die feinsten Schattirungen durch eigene Ausdrücke bezeichnet, und daraus ist eine allgemeine Sprache entstanden, welche, wie die Zeichen der Freymäurer, keinem von der Zunft unverständlich ist.

Ich habe mir viele Mühe gegeben, diese Sprache auszukundschaften. Allein selbst an den Orten, wo sonst für Geld alle Nachrichten zu erhalten sind, war man so geheim damit, als in vielen Gerichtsstuben mit der Sporteltaxe. Was ich also meinen Lesern davon mittheilen kann, sind einige wenige Brocken, welche ich, wie mein lateinischer Verwalter sein rebus sic stantibus, nur zufällig gesammlet habe. Hier ist alles, was ich davon weiß.

Kameralstil.	wahre Bedeutung.
Mit dem Kerl ist nichts anzufangen.	Ein wahrhaftig ehrlicher Mann.
Ein gefährlicher Mann.	Er leidet durchaus keine Schelmstücke.
Ein ehrlicher Mann.	Er stiehlt nicht, aber er läßt auch fünfe gerade seyn.
Ein guter ehrlicher Mann.	Ein Dummkopf
Ein kluger Mann.	Er kennt seinen Vortheil.
Er ist blind.	Erlauben Sie, daß ich Madame mit einer geringen Tabatiere aufwarte.
Er versteht den Handel.	Ein Betrüger.
Ein ehrlicher Kerl.	Er kann schweigen.
Ein braver Kerl.	Im Nothfall bricht er ein.
Ein feiner Kopf.	Er versteht sich auf Ränke.

Ein verzweifelter Kerl. Wird er betroffen, so wird er gehangen.

Ein grosser Mann. Gute Nacht, Justitz!

Vor langer Zeit wurde die Frage aufgeworfen: Ob ein ehrlicher Mann im Unglücke nicht mehr Achtung verdiene, als ein glücklicher Betrüger? und mit Rechte lachete man den armen Sünder aus, welcher so kindisch fragen können. Ein ehrlicher Mann im Unglücke! welcher lächerlicher Gedanke!

Aber die Frage verdient eine ernstliche Erwägung: Ob nicht überhaupt ein Betrüger dem Lande nützlicher sey, als ein ehrlicher Mann? Weil es noch hie und da einige müßige Köpfe giebt, welche allen ihren Scharfsinn anwenden, den Betrüger, als dem Publikum schädlich, vorzustellen. Dank sey es dem innern Gefühle, der kräftigen Regung des Herzens, und der allgemeinen Uebereinstimmung der Welt, welche den größten Theil der Menschen wider die falschen und blendenden Schlüsse dieser Irrgeister in Sicherheit stellt. Man müßte den guten Arist, der nichts weiter, als ehrlich, ist, und den wackern Herrn Baron von Kreuzheim, Amtmann zu * *, den unvergleichlichen Mann, nie gegen einander gehalten haben, wenn man über diese Frage lange zweifelhaft seyn wollte.

Nur

Nur ein paar Minuten, guter ehrlicher Ariſt! — Sie verzeihen es doch, daß wir Sie überfallen! — Sie ſind ein ſo lieber Mann; aber allzu ſtille leben Sie, wenn Sie es mir erlauben wollen. — Woher denn immer die groſſe Abneigung gegen die Welt? — O, wenn Sie es nur wüßten, man wollte ſich Ihnen ſo gerne mittheilen, — wenn Sie ſich nur ein klein wenig — — Im Ernſte! redete Ihr Herr Vater nie mit Ihnen von der groſſen Welt? Sie iſt ſo böſe nicht, Ariſt, als Sie vielleicht denken; und über dieſes immer zu Hauſe zu ſizzen — — es macht gewiß einen dicken Kopf. Aber wie ich ſehe, ſo ſind Sie hier artig eingerichtet. — Freylich, das Prächtige fehlt — allein ich finde doch ſo etwas gefallendes, ſo etwas von Geſchmack. — Wer hätte das aus Ihrer krauſen Stirne leſen ſollen? — Guter Alter! ich ſcherze zuweilen ein wenig. — Das Lachen iſt ja doch eben nicht allezeit Sünde. — — He! was gilts, ich bringe die Falten weg? — Sie können in Wahrheit lächeln? Ja, ja, Sie ſind mir auch wohl ein Vogel — — Ich ſoll mich ſchon hüten, Sie unter unſere Schönen zu bringen. — — St! St! daß Ihre Frau uns nicht hört — — Sie ſollten mich dauern — Ich weiß, Ihr Kinderchen liebt Euch einander. — Deſto ſchlimmer für Sie, Ariſt. Die ehrlichen Frauens verſtehen noch

weniger Spaaß, als die ehrlichen Männer, — — Allein ich erstaune: Sie haben nur tausend Thaler Einkünfte? — Es ist wahr, davon können Sie keine Equipage halten, oder Sie müssen den gelehrten Kerl bey Ihren Kindern abschaffen. — — Es heißt, Sie thäten den Armen viel Gutes. Von tausend Thalern Armen viel Gutes thun, und selbst nicht einmal eine Karosse halten — das ist mir zu hoch! — Aber wir störten Sie — wahrhaftig, es ist mir leid! — O! bleiben Sie im Lesen, — Wir wollen zuhören. — Was lesen Sie denn da für artige Sachen? — Monteskieu Buch von den Gesetzen! — Mein Gott! lesen Sie solch Geschwätz? — Nehmen Sie dieses! — Es ist Döhlers processualische Mausefalle. — Das waren nun wieder ein paar rechte oberrichterliche Runzeln! — Nein bey meiner Seele! Arist, ich habe Sie nicht kränken wollen. Die ganze Welt weiß es, daß Sie ein guter ehrlicher Mann sind, und man sagt, daß Sie einen demuthigen Klienten einen Betrüger genannt, weil er Ihr Votum erkaufen wollen. — Um Gottes willen! — so sehen Sie mich nicht so drohend, oder, wenn Sie lieber wollen, so ängstlich nicht an. — Glaube ich denn etwa solche Plaudereyen? — Diese Ausschweifung von Ihnen wäre ja gar zu lustig. — Nur das habe ich wohl gehört, und halb und halb

geglaubt,

geglaubt, daß Sie den Parteyen, wenn sie arm gewesen, die Gebühren geschenkt. — Ich habe das so hingehen lassen, obgleich jemand die Anmerkung machte, daß Sie ein wenig unverantwortlich gegen Ihre Nachfolger handelten, daß Sie die Bedienung verringern, oder wenigstens die Bauern verwöhnen. — —

Geschwind Eau de Luce! — Das war ein unerträglicher Kerl. Gott! wenn die Welt voller Aristen wäre, man müßte sich vor langer Weile erhänken. Alle seine Schritte nach genau erwogenen Grundsätzen wohlbedächtlich abzumessen; in allen Dingen so gar den bösen Schein zu vermeiden; sein Gewissen zu dem einzigen Richter seiner Gedanken und Handlungen anzunehmen, und dem strengen gebietenden Ausspruche desselben alle Vorspiegelungen der Welt und seine liebsten Leidenschaften aufzuopfern; den Leidenschaften der Grossen aus Menschenfurcht — — So albern, so buntschäckig sieht es in einem Aristischen Kopfe aus, und so langsam — —

Ha, unterthäniger Diener, Herr Baron, wie bin ich ungeduldig, Sie zu sehen! — Schnellten Sie den verfluchten Juden? — — Ich gönne es ihm herzlich. — Tausend Thaler mußte er ausgeben? — Die kann er tragen. —

Ich höre, der Mühlenproceß ist vorbey. — Bravo! Es wäre Sünde gewesen, hätte der Müller nicht gewonnen; er ist kein Filz — — Die Bauern werden ein wenig schreyen; aber man darf nur ein paar beym Aermel nehmen und aus der Thüre werfen, so sehen sie, daß man sich nicht fürchtet. — Ich halte es mit Ihnen: Der Bauer muß kriechen, sonst tanzt er uns über den Kopf; und hat er Geld, so ist er keck. — In Punkto der Brandgelder! — Zwölf pro Cent sind angeboten, und das Pfand ist sicher. — Haha! ich verstehe Sie. — Scheuen Sie sich vor dem nicht? — Wir schreiben den 29ten — Merken Sie, was ich sagen will? — Den kann der Cassirer kirre machen. — Sie sollten doch Ihr Gespann und Ihre Karosse bezahlt haben. Sie kosten — Laß sehen: Dem Sattler zogen Sie die Hälfte ab — Doch nahe an tausend Thaler. — — Wenn das dicke Pachterweib nur sterben wollte! — Bey meiner Seele, der Mann müßte mit den Stiefkindern theilen, wenn Sie ihm nicht durchhelfen. — Sie — der Amtsschreiber — unter tausend Dukaten könnte er nicht abkommen. Es leben die tausend Dukaten! und Ihr Mädchen! — Der Teufel, Baron, wie stach sie auf dem letzten Ball vor den andern hervor! Die Juwelen waren prächtig — Aber nicht viele solcher Thierchen, mein guter Baron, oder

Sie

Sie müssen ihre Dörfer ordentlich ausplündern. — —

Nun darf ich es nach diesen beyden Gemälden sicher auf der Wahl meiner Leser, und insbesondere meiner höchstgeschätzten Leserinnen beruhen lassen, wem sie den Vorzug geben; einem ehrenvesten, steifen, ordentlichen Arist, der voller Ehrlichkeit, aber auch von Herzen kläglich ist; oder einem kühnen rauschenden Baron, der nur die Finger aufheben darf, um Geld zu sammlen, und der das Gesammlete so großmüthig zu verthun weiß. Ich vermuthe nur gar zu sehr, daß einige meiner Leserinnen selbst ihren geliebtesten Grandison gegen meinen Baron umtauschen möchten.

Aber es ist Zeit, aus einem andern Tone zu reden. Eine fürchterliche Schaar streitbarer Politiker ziehet mit grauenvoller Majestät wider mich einher — Ich weiß alles meine Herren, was Sie anzubringen haben. Darf ich also nur fragen: Ob nicht der höchste Gipfel der Staatshaushaltungskunst erreicht ist, wenn die ganze Masse des Vermögens eines Staats in Bewegung gebracht wird, so daß alles circuliret, die kleinen Theile die grossen, und die grossen wieder die kleinen Theile wechselsweise unterstützen, erhalten und erwärmen? Müssen

nicht in diesem glücklichen Zustande, welchen uns von Anfang der Welt her die Projekte aller Projektmacher versprochen haben, die Künste, die Wissenschaften und der Fleiß blühen? Muß nicht der Staat dadurch aus dieser schimpflichen Trägheit gerissen werden, welche die Unwissenheit mit ihrem schrecklichen Gefolge zur Begleiterinn hat? Muß nicht — ja, was muß nicht alles? Aber, wieder auf meinen Baron zu kommen, kann denn nicht so ein einziger Baron auf zehn Meilen in der Runde alles in Bewegung bringen? Und wenn nur auf jede zehn Meilen ein Baron gesetzt würde! wäre alsdann nicht für das ganze Land gesorget?

Es ist eine ewigfeste Wahrheit, daß es dem Bauer gleich viel gilt, ob er reich oder arm ist, wenn er nur dasjenige essen und trinken kann, was sein Vater aß und trank. Hat er mehr, so verschließt er es in seinen Kasten, und bringt es aus dem Umlaufe. Aber nun kommen Amtmann, Amtsverweser, Amtsverwalter, Amtsschreiber, Landvoigte, Landschreiber, Hausvoigte, Kirchspielvoigte, Amtsvoigte, Schultheissen, Sekretärs, Gevollmächtigte, Schreiber, Amts-

Amtsboten, und mit einem male sehen die kostbaren Metalle, welche mit so saurer Mühe aus dem Eingeweide der Berge, und gewiß nicht in der Absicht gegraben worden, daß sie in einer großväterlichen Bauerlade von neuem verrosten sollten, wieder das Licht der Sonne. Alles lebt. Alles hat geplündert. Alles ist reich. Die Fabrikanten stürzen sich haufenweise herzu, um die hochwohlgebohrne, wohlgebohrne, hochedelgebohrne, hochedle, wohledle, edle, vornehme und großachtbare Welt zu zieren und zu schmücken. Die Kaufleute, die Vormünder der Nation, sehen ihre Waarenlager schleunig ausgeleeret, welche eben so schleunig wieder angefüllet werden. Die Handlung und die Schiffarth blühen. Der Bauer, durch die Abgaben angespornet, arbeitet schon im folgenden Jahre hurtiger, seine Erndte ist grösser, folglich auch der Raub beträchtlicher, und in eben der Maasse wird auch der luxus und der Umlauf des Geldes und der Waaren stärker. So gehen wir denn mit starken Schritten zu dem Punkte unserer Vollkommenheit, von den Nachbarn beneidet, bis wir endlich, weil die Unbeständigkeit auch Reiche

und Länder in ihrem Glücke verfolgt, und wenn unsere klügelnde Enkel vielleicht die gesunden Grundsätze ihrer Väter verlassen, wieder in unser erstes Nichts zurück fallen.

Ich habe für meine Leser zu viele Zärtlichkeit, als daß ich, so sehr ich auch sonst in meinen hypochondrischen Stunden dazu geneigt bin, sie durch eine traurige Beschreibung einer Republik beunruhigen sollte, welche aus lauter Aristen bestünde. Man darf diese Geschöpfe nur ansehen, um ein Fieber zu bekommen. Ich werde also mit mehr Nutzen noch einen Einwurf beantworten, der mir gemacht werden könnte.

Man wird vielleicht sagen, es stünde doch nur Ein Baron und seine kleine Gesellschaft aus einem Distrikt von zehn Meilen in der Runde, nach meinem Plane, zu füttern. Allein man muß mich wohl verstehen. Ich will meinen Baron nur gebrauchen, dem Bauer das Ueberflüßige abzunehmen. Was er ohnehin verlieren muß, ist schon abgerechnet.

Sie, mein Herr Pfarrer, können also die zarten Pfingstlämmer, welche Sie durch eine freundliche, holdselige und sanftmüthige Ermahnung den Ihrer Weide anvertrauten Schafen, als ein außerordentliches Merkmal der kindlichen Liebe gegen ihren Hirten, jährlich zu liefern auferleget haben, richtig erhalten. Den Herren Aerzten steht es frey, nach wie vor, bey dem Bauer ihre geschabte Kreide anzubringen, und wenn die Herren Advokaten nur sonst meinem Baron nicht zu lästig fallen; so verspreche ich in seinem Namen, daß alle gütliche Vermittelungen unter den Parteyen gewissenhaft vermieden werden sollen, es wäre denn, daß eine Partey den Vergleich ausserordentlich hoch bezahlen wollte.

Kurz, es soll die alte Wahrheit ungekränkt bleiben: **Der Bauer ernährt uns alle.** Welch ein Reichthum liegt in diesen Worten! Ich sehe die ganze Stadt in einem regen Tumulte. Ein jeder hüpfet mit dem Antheile, welcher ihm, zuweilen erst durch die dritte und vierte Hand, von der allgemeinen Beute geworden ist, voller Freude in seine Wohnung. Der

Bauer,

Bauer, dumm und Betrüger zugleich, hat an seiner Seite einen Städter vervortheilt. Er frohlockt über seine List, und fällt einem andern Städter in die Hände, welcher ihn wieder auszieht. So gewiß ist es, daß die Natur in uns allen den Saamen — — Wie gerne möchte ich meine Gedanken frey heraus sagen, wollte man mich nur nicht steinigen! — Aber, wie es mir auch gehen möchte, ich würde rund heraus bekennen, und behaupten, daß der kühnste Räuber allein seine Bestimmung erreicht habe, wenn ich nicht einen ganzen, und zwar den ansehnlichsten, Stand jedes europäischen Staats gewahr würde, und sehen müßte, daß er eben durch seine gänzliche Entfernung von allem, was eigennützig heißt, zu dieser hohen Staffel der Würde gelangt ist.

Mit kühnen Blicken, welche Ehrerbietung und Furcht zugleich erregen, lehnet er sich an den mit dem Blute der Feinde besprützten Schild seiner Ahnen, stolz auf ihre Tugenden, und stolzer noch, daß er sie übertreffen kann. Sein großes Herz erhebt ihn über die gemeine Sphäre, und mit dem Mitleid eines

Helden

Helden schaut er auf die kriechenden Insekten herab, welche aus der Erde ihre Nahrung saugen. Fern von Weichlichkeit und thörichter Pracht, verlangt er von der Natur nicht mehr, als die äußerste Nothdurft; zufrieden, daß Lorbeern für ihn wachsen. Aber diese liebreiche Mutter bestimmt ihm mit milder Sorgfalt die Sklaven, deren thierische Beschäfftigungen ihren würdigern Söhnen noch mehr, als das Unentbehrliche, verschaffen müssen. Jetzt winkt ihm die Ehre ins Schlachtfeld. Schon zückt er sein Schwerdt, den trägen Bürger zu vertheidigen, der nur zu erwerben, aber nicht zu streiten, gelernt hat. Schon — —

Himmel! sollte ich geirrt haben? sollte mir das begegnet seyn, was so vielen begegnet ist, welche über wichtige Wahrheiten Systeme geschrieben, und der Kette meiner Schlüsse ein kleines Glied fehlen? — Himmel! sollte wirklich der ehrliche, der uneigennützige Mann den Vorzug verdienen? o! so erhalte dieser diesen Stand, welcher dem allgemeinen Verderbnisse nur allein entgangen ist, in aller

seiner Lauterkeit. Lehre deine Söhne, die Fürsten der Erde, die Ursache, warum die Lieblinge des Nachruhms niemalen ihre Hand mit unedlem Gewinne befleckt haben, und daß das untrüglichste Mittel, sie in diesen erhabenen Gesinnungen zu befestigen, darinn bestehe, daß man ihnen, so wie es von undenklichen Zeiten im Gebrauche gewesen — — ja, ja, die Hände wohl binde.

Hypochondrist.

Drittes Stück.

Sonnabends, den 16 Januar, 1762.

Donna, se pur tal nome a te convienſi,
Che non ſomigli tu coſa terrena ——
Fa ch'io ſappia chi ſei; fà ch'io non erri
Nel onorarti. ——

TASSO.

Schönes Frauenzimmer, wofern man Ihnen anders dieſen Namen geben darf, und Sie kein bloſſer Erdſchwamm ſcheinen wollen, laſſen Sie mich hören, wer Sie ſind; laſſen Sie mich hören, ob ich auch Urſache habe, Ihnen alle dieſe tiefen Reverenze zu machen.

Meine ehemalige Geliebte, die ſo artig lächelte, und keine Stimme hatte, iſt nicht die einzige in ihrer Art. Um das Andenken dieſes guten Kindes in meiner Seele recht oft zu erneuren, und mir ſo viel Gedankenfeſte zu machen, als meiner Hypochondrie zuträglich ſind, gehe ich gemeiniglich die Woche ein paarmal in die Stadt. In allen Geſellſchaften, in die ich da etwan komme,

Erblick ich reizende Statüen,
Die, iedem, ders nicht glaubt, zum Trutz,
Durch Lächeln, Essen, oder Putz
Schnell die Bewundrung an sich ziehen.
Bisweilen reden sie so gar,
Und übertreffen meine Schöne;
Wovon? ja, das vergißt man zwar:
Allein, es sind doch wirklich Töne.
Ein deutliches O ja! und Wie?
Ein lautes J Herr Jemini! —
Das sind doch wirklich Menschentöne.

Woher diese Gabe der Stummheit, oder dieses Mittelding von Stummheit und Sprache, und dann diese Rauhigkeit der Sitten, die mehrentheils damit verknüpft ist? — Denn es versteht sich, daß ich mir nicht immer Gedankenfeste mache, und daß ich eigentlich die witzigen, gesitteten Frauenzimmer höher, als die Statüen, schätze. — Hat vielleicht die Natur ihre schönsten Kinder ein wenig verwahrloset? Hat sie unserm Geschlechte mehr Einsichten, mehr Gefühl, mehr Liebe zur Tugend, mehr Anstand und Würde zu handeln, oder zu sprechen, mit einem Worte, mehr Vorzüge, als dem ihrigen, gegeben? Oder gründen sich ihre Fehler in dem Mangel der Erziehung und des guten Geschmacks?

Das erste kann man nicht sagen. Vielmehr hat das schöne Geschlecht, wenigstens in allen denjenigen Kräften, die das Herz angehen, die die Wangen mit Blut, und die Augen mit Thränen füllen, grosse Vorzüge vor dem andern; und das, was wir Männer, auch in andern Dingen, oft nicht anders, als durch eine langwierige Arbeit, erreichen, ist bey den Frauenzimmern gemeiniglich das Werk der Natur. Ihre Nerven sind zärter, ihr Geblüt ist dünner, ihre Einbildungskraft ist flüchtiger und delicater, und ihr Witz ist viel artiger und naiver, als der unsrige. Die Freude, die Dankbarkeit, das Mitleiden, die Liebe, die Freundschaft, die Gutherzigkeit, und alle die sanftern Empfindungen, die eine menschliche Seele schmücken, lassen sich bey ihnen viel leichter erwecken, als bey den Mannspersonen. Woher denn jene Blödsinnigen und jene Xantippen, von denen es in allen Häusern wimmelt? Der Mangel der Erziehung, und der Mangel des Geschmacks, einer Sache, die im Grunde nur ein anderes Wort für gute Erziehung ist, — das allein sind die Ursachen der Fehler, die wir an unsern Schönen bemerken. Ist es nun nicht kläglich, daß die guten Talente der Natur, welche das schöne Geschlecht besitzt, nicht besser angewandt werden? Zu was für einem Enthusiasmus von Zärtlichkeit, von Menschenliebe ꝛc. würden sich nicht diese natürlichen

guten Eigenschaften ausdehnen lassen, wenn Kunst und Fleiß das ihrige dazu beytrügen!

Freylich, Geschmack vom Frauenzimmer fodern, ein Ding, davon man, um verstanden zu werden, erst noch eine Erklärung geben muß, heißt gewissermaassen über uns selbst spotten, da unser eigenes Geschlecht in diesem Punkte zuweilen eine so sehr armselige Figur macht. Man glaubt gemeiniglich, man müsse ein Gelehrter von Profession seyn, um einen Beruf zu Erlernung der schönen Wissenschaften zu haben, und man kennt also den Nutzen und die Würde derselben nicht in ihrem ganzen Umfange; sondern nur dem Buchstaben nach. Aber was sage ich? Die Gelehrten von Profession sind oft selbst die allergeschmacklosesten: wie will man denn mit gutem Erfolge von einem Anbaue des Geschmacks fürs Frauenzimmer handeln? Schlimm genug! Batteux, Schlegel, Rammler, und noch einige andere schreiben und schreiben; aber wer lieset ihre Werke? Man weiß nicht, und man will es auch nicht wissen, was für grosse Dinge, durch Hülfe der schönen Künste, von jeher ausgeführt wurden. Sind sie nicht von jeher das allgemeine Mittel gewesen, Recht und Ordnung zu erhalten, Wahrheit und Tugend zu befördern, und über alles Ernsthafte und Strenge eine gefällige Anmuth zu verbreiten? Hat nicht die Religion

selbst

selbst ihnen allemal einen vorzüglichen Theil ihres Ansehens zu danken gehabt, und ist nicht ein iedes Land, in welchem der Geschmack herrscht, immer dreymal gesitteter, als ein anderes, darinnen die Musen Fremdlinge sind?

Zu Völkern, welche thierisch lebten,
Kam durch sie wieder Menschheit her;
Der rauhe Wald erschrack, Fels und Gebirg' erbebten,
Und Wuth und Unsinn war nicht mehr.
Gelinder floß der Bach, die tausendjährgen Eichen
Begonnen einen Tanz, so bald ihr Spiel erklang;
Zahm kroch der Tieger aus den Sträuchen,
Und horchte lieblichen Gesang.
Dir, Orpheus, gaben sie die Leyer, und der Wilde
Empfand den Ton, empfand der Leyer süsse Kraft;
Sein Jauchzer scholl mit ihr durchs thracische Gefilde,
Lust schmelzte seine Seel, und — er ward tugendhaft.

Eben so kam mit der Liebe zur Dichtkunst, und zu den übrigen schönen Wissenschaften, die Artigkeit der Sitten nach Athen und Rom. Aber wir brauchen nicht so weit auszuhohlen. Man kann vielleicht sicher behaupten, daß die Härte der deutschen Sitten sich zu verlieren angefangen habe, seitdem der Geschmack aus Frankreich zu uns herüber gekommen ist. Ich will damit eben

nicht sagen, daß wir viel Geschmack haben, und daß wir sehr artig sind; denn sonst würde ich dieses Blatt nicht schreiben dürfen: ich rede nur von einem kleinen Theile gesitteter und vernünftiger Deutschen, deren edelmüthige Handlungen mich entzücken, und die das, was sie sind, unstreitig durch die schönen Wissenschaften sind. Es ist gewiß, die Kunst hat keinen folgsamern Schüler, als den Verstand, wenn das Herz erst gebessert ist. Man kann zwar einen sehr übeln Geschmack, und doch dabey ein gutes, rechtschaffenes Herz besitzen; allein, wer einen sehr feinen Geschmack hat, der hat niemals, oder, wenn ich mich recht behutsam ausdrücken soll, selten ein böses Herz. Ich berufe mich auf die Erfahrung. Die größten Genies sind allemal auch die größten Menschenfreunde gewesen. Setzet hundert Staatsmänner: ihr werdet neunzig Tigellinen darunter finden. Hundert Advokaten: darunter sind neunzig Rabulisten, u. s. f. Aber von Dichtern und berühmten Schriftstellern zu urtheilen; so giebt es, Deutschland und Frankreich zusammen genommen, vielleicht nur zween grosse Köpfe, deren moralischer Charakter zweydeutig ist.

Das Frauenzimmer, ein Geschlecht, welches ordentlicher Weise einen vorzüglichen, natürlichen Hang zum Guten hat, sollte sich also aus

diesen

diesen Gründen, und dann auch insbesondere der Vortheile wegen, die es im Aeusserlichen dadurch gewinnt, nichts so sehr, als den Geschmack empfohlen seyn lassen. Durch nichts, als durch ihn, kann es die Absichten seiner Bestimmung so würdig, und so ganz erfüllen. Durch ihn lernt es von allen Dingen richtig urtheilen; es entdeckt durch ihn die Schönheit der Tugend in ihrem vollen, mittäglichen Glanze, und die Häßlichkeit des Lasters in seiner schwärzesten Gestalt. Gellert nennt den Geschmack „eine zarte, geschwinde und treue Empfindung alles dessen, was „in den Werken des Geistes, sowohl in einzeln „Gedanken und Ausdrücken, als überhaupt in „dem ganzen Baue des Werks, richtig, schön, edel, „harmonisch; und, auf der andern Seite, alles „dessen, was fehlerhaft, was matt, was kindisch, „was abentheuerlich und mishällig ist. Diese „feine Empfindung, setzt er hinzu, die in dem ersten Falle von einem geheimen Vergnügen, und „im andern von einem geheimen Unwillen begleitet wird, dieser gute Geschmack wird uns durch „den Gebrauch so natürlich, daß wir ihm nicht „allein in unsern Schriften, sondern auch in unsern Gesprächen und Handlungen, folgen. Sein „Einfluß breitet sich nicht nur über unsere Art „zu denken, sondern auch über unsern ganzen „Charakter, aus. „ Man kann hieraus se-

hen, daß nur eine lebhaftere, sinnliche Kenntniß der Tugend und des Lasters, die wir mehr durch Gefühl, als durch Nachdenken, erlangen, und dann die Beobachtung unserer Pflichten Ein Werk seyn könne, da sonst unsere Theorien, wie die Erfahrung, lehrt, gemeiniglich eine schlechte Wirkung thun. Ueberhaupt davon zu reden, so haben die besten Grundsätze, und die besten speculativischen Untersuchungen, zwar alle einen gewissen Nutzen; aber er ist unendlich klein gegen die Vortheile, die ein Schriftsteller von Geschmack dem Reiche der Tugend leistet. Ich lese einen strengen Beweis, daß das Mitleiden eine Tugend sey. Ich sehe, die Sätze haben ihre Richtigkeit, und an der Art zu schliessen ist nichts auszusetzen. Ich lobe also den Philosoph, und — mache sein Buch zu. Aber ein Mann, der Geist und Witz hat, preiset mir dieselbe Tugend mit einem rührenden Tone, oder mit einem wohlgewählten Bilde, an; er beschreibt

Die schönen, mitleidsvollen Zähren,
In welchen Daphnens Auge schwimmt,
Wenn Traurige, die Noth und Alter krümmt,
Sich lächelnd zu ihr nahn, und ihren Trost begehren:

So gleich fühle ich etwas, das eine grössere Kraft hat, und das lauter spricht, als die Stimme

von

von zwanzig Beweisen. Ich sehe itzt das Mitleid in seiner liebenswürdigsten Gestalt; mein Herz fängt an zu klopfen; ich wünsche, Daphne zu seyn, und ich entschliesse mich, selbst Wohlthaten auszuüben.

Ich weiß wohl, ich laufe bey einigen Müttern Gefahr, vielleicht als ein verdächtiger Sittenlehrer ihrer Töchter angesehen zu werden, zur Zeit, da ich das Lesen der Bücher und den Geschmack für ein sicheres Mittel, die guten Sitten zu befördern, ausgebe; weil die Redensart: sie hat Geschmack! gemeiniglich so viel heißt, als: sie ist gut in Romanen bewandert. Allein, diese Damen werden es ja wohl eben so gar böse nicht meynen, zumal wenn ich ihnen versichere, daß ich die leichtsinnigen und unverschämten Skribenten von Herzen verachte, die mit ihren Blättern, so witzig und poetischgut sie auch etwan seyn mögen, die Tugend nur im geringsten beleidigen, und eine junge Seele verführen. Denn es ist wahr, von einem Mädchen, das, wenn sie ja Romanen lesen will, keine Clarissen und Grandisons lieset, — Werke, für welche das Wort Roman, nach dem gewöhnlichen Begriffe, beynahe der größte Schimpf ist, — kann man nichts gewissers vermuthen, als daß sie, über der Heldinn ihres Romans, selbst eine solche Heldinn wird.

Des Vaters Haus sieht diese Heldinn dann
Für ein bezaubert Schloß, sich für gefangen, an.
Manch stiller Seufzer spricht alsdann:
Ach, welcher Jüngling wird von allen Zaubereyen
Mich armes Mädchen doch befreyen!
Ein Narr von Jüngling kömmt alsdann,
Und hilft ihr von den Zaubereyen.
Sie läßt hierauf zur Mitternacht
Von hohen Fenstern sich hernieder,
Steigt über Mauern hin, und itzt — itzt muß sie wieder
Durch einen breiten Fluß, an den sie nicht gedacht,
Und alles dieß warum? warum so viel Gefahren?
Um eine Raserey der Welt zu offenbaren,
Die ihr Zeit Lebens Schande macht. *

Es ist also gewiß, junge Frauenzimmer müssen in der Wahl ihrer Bücher allerdings behutsam seyn. Eben deswegen, weil sich ihre Einbildungskraft leichter, als die unsrige, befeuren läßt, und weil die zarten Saiten ihres Herzens plötzlich, und bey dem sanftesten Schlage, getroffen werden, eben deswegen können sich ihre Sitten durchs Lesen so schnell verschlimmern, als verfeinern, und sie sollten daher immer nur eine Samm-

lung

* Nach dem Richardson.

lung der vortrefflichsten Bücher, oder, noch besser, sie sollten die ganze Erziehung der jungen Fräulein von ** haben. Sehr gerne möchte ich meinen Leserinnen, um ihnen eine Neigung zum Geschmacke beyzubringen, einige Züge dieses einnehmenden Bildes entwerfen, wenn ich nur Kräfte genug dazu hätte. Gäbe es lauter solche Frauenzimmer: welch ein Glück für die menschliche Gesellschaft!

Bey so viel Reizen, die hier strahlen,
Was soll ich da zuerst, zuletzt für Reize malen? —

Umsonst, ich nehme mein Wort wieder zurück; ich würde doch, auch durch den kleinsten Schattenriß, tadelhaft werden.

Kann ich mit Farben Worte malen,
Die mehr Musik, als Worte, sind?
Die wie ein Lied der Musen sind?
Kann ich die Grazie des feinen Ausdrucks malen,
Der aus dem Herzen kömmt, und iedes Herz gewinnt?
Weiß ich, mit welcher Kunst sie die Idee behandelt,
Wenn, was ihr Mund berührt, sich schnell in Gold verwandelt?
Ist nicht die Tugend immer schön?
Und doch weiß sie sie zu erhöhn! —

Wie offen ist ihr Herz! wie voll von der Begierde,
Zu thun, was Menschen froh, was Menschen glücklich macht! ——
O Freundinn, für ein Herz, wie deins, gemacht!
Du hättest sie nicht ganz, der Seele schöne Zierde:
Hätt' einst dir Phöbus nicht gelacht.
Er aber lachte dir in froher Musen Kreise,
Als du gebohren wardst, entzückendes Gefühl
Für alles Schöne zu; da dachtst du früher weise
Und lerntest holdes Saitenspiel.
Und lerntest Zärtlichkeit, und füllteſt deine Seele
Mit ieder hohen Tugend an,
Aus freyer Wahl, und doch, als obs ein Gott beföhle,
Mit ieder hohen Tugend an.

Ich muß meine Leser, dieser kleinen Ausschweifung wegen, um Verzeihung bitten, weil ich darinnen nichts sage, als was sie bereits wissen, da das Fräulein von ** von einem ieden für die Zierde unsrer Stadt gehalten wird. Es ist indessen doch immer angenehm, von einer liebenswürdigen Sache ein bischen zu schwatzen. Wenigstens kann man sich doch durch meine Verse daran erinnern, daß ein Frauenzimmer von Geschmack, die tugendhaft ist, nahe an den Engel grenzt; da hergegen gewiß keine grössere Kleinigkeit, als eine blos glänzende Puppe, in

der

der ganzen Schöpfung anzutreffen ist. Ihr werdet, zum Exempel, ganze Heere kennen, deren Begriffe nicht über eine nette Coeffüre, oder über ein paar französische Phrases gehen. Aber noch viel mehrere werdet ihr kennen, die sich grosse Airs in Gesellschaften zu geben wissen, und deren Gespräche euch ein paar Stunden entzücken, weil ihr in der Erwartung seyd, von einem schönen Munde schöne Sachen zu hören; allein ich heisse nicht Jernstrup, wenn es euch möglich ist, das, was sie euch in denselben zwo Stunden sagten, zu Hause zu wiederholen, und dabey zu denken.

Ich will mit dem allen gar nicht sagen, daß ein Frauenzimmer gelehrt seyn müsse. Ein gelehrtes Frauenzimmer, die es par excellence ist, ist das entgegen stehende Aeusserste von einem Frauenzimmer nach der Mode. Der Pedant selbst ist nicht so lächerlich, als ein Frauenzimmer, das pedantisiret. Ja, ich behaupte, daß die gelehrten Schönen, die gar nichts von der Haushaltungskunst und von allen den Beschäfftigungen verstehen, die ihr Geschlecht unterscheiden, eine viel schlechtere Figur machen, als die, welche sich auf weiter nichts, als auf die Nadel und den Küchenzettel, verstehen. Ueberhaupt geht es den gelehrten Frauenzimmern bey ihrer Gelehrsamkeit gemeiniglich, wie allen Gelehrten;

sie

sie haben nur einen halben Geschmack, und kennen die Welt nicht. Alles, was sie vorbringen, wird Affectation, oder ein geborgter Witz, seyn, weil sie den Umgang vernachläßiget haben. Die Geschwindigkeit, das Verhalten der Menschen wahrzunehmen, und den guten Ton des Wohlstandes, oder der Lebensart, kann man nicht aus Büchern, sondern aus dem Umgange, lernen. Inzwischen ist es mit dem Umgange allein nicht ausgemacht. Selbst ein Frauenzimmer von Verstand, das unbelesen und ohne Geschmack ist, muß bey alle dem guten, gesellschaftlichen Tone, den sie etwan hat, im Angesichte witziger und belesener Leute, doch immer ein gewisses Mistrauen in sich selbst setzen, welches allem, was sie spricht, oder unternimmt, ein übles Geschick giebt! oder sie muß zum wenigsten eine Art von Schüchternheit empfinden, die nicht sowohl andern verdrießlich, als ihr selbst schmerzhaft ist. Es kann ein Frauenzimmer dieselben Talente, dieselben Reize, dieselbe Gemüthsart, und dieselbe Tugend besitzen, die ein anderes besitzt; allein dieses gefällt, und jenes nicht. Warum? die Art und Weise, wie sie handelt, ihre Laune, und alles das, was man das äusserliche Betragen nennt, hat einen Anstrich von Geschmack, den das Bezeigen der erstern nicht hat.

Wenn der Geschmack bey dem schönen Geschlechte allgemeiner würde; so könnte das einen

grossen

grossen Einfluß in die Zunft der geschmacklosen Mannspersonen haben. Denn ein artiges, geschicktes Frauenzimmer würde sich doch allemal lieber mit einem edelmüthigen und geschickten Manne verbinden, als mit einem Idiot, über dessen Aufführung sie heimlich einen gewissen Unwillen fühlen müßte, wenn der Horizont seiner Einsichten unter dem ihrigen wäre. Wie kann sie mit seinen Handlungen zufrieden seyn, wenn sie seine Denkungsart verachtet?

Es ist wirklich zu bewundern, daß man bey Erziehung der Töchter an das alles nicht denkt. Wo sollen hernach die guten Ehen herkommen? Schönheit und andere Dinge sind gemeiniglich der Grund unserer Wahl. Freylich, so sehr Hagestolz bin ich noch nicht, daß ich vor einem reizenden Gesichte ausweiche; allein es ist nur Schade, daß Tugend und Schönheit einander so selten begegnen. Begegnen sie einander, so ist es ein Schauspiel für höhere Wesen: denn alsdann theilet die eine der andern ihren Glanz mit. Aber da das so selten geschiehet, so giebt ein vernünftiger Mann einem Frauenzimmer von mittelmäßiger Gestalt bey einer glorwürdigen Seele allemal den Vorzug vor einer blossen Schönheit. Vermindert nicht ein jedes Jahr die körperlichen Annehmlichkeiten eines Frauenzimmers, und muß sie nicht also alle Jahre weniger liebenswürdig werden, falls das Wachsthum

thum der Annehmlichkeiten des Herzens nicht die Abnahme der erstern ersetzt? Lieget nicht in der Erwartung einer Sache allemal mehr Vergnügen, als im Genusse selbst? So bald ich also von einem Frauenzimmer nichts mehr zu erwarten weiß, als dasselbe freundliche Ja! und Wie? das ich schon einige Jahre kenne; so bald werde ich, auch bey ihrer größten Tugend, mit einer Art von Verdruß auf das Glück ihres Besitzes herab sehen. Ist sie aber im Stande, ihrer Zärtlichkeit immer eine neue delicate Beugung zu geben; so erhält sie meine Liebe in der angenehmsten Flamme. Doch nach einer solchen Grazie werde ich wohl noch lange vergeblich aussehen müssen, und weil das Fräulein von ** ausdrücklich gesagt hat, daß sie keinen hypochondrischen Mann heirathen wolle, so werde ich wohl ein Hagestolz bleiben.

M.

Hypochondrist.

Viertes Stück.

Sonnabends, den 23 Januar, 1762.

—— Vitanda est improba Siren
Desidia —— ——

HORAT.

Müßiggang ist der Urquell des Uebels, der Vater, Freund und Tyrann der Böse-wichter und Thoren, der Erbfeind des Patrioten und unbefleckten Mannes. Beelzebub hatte ihn heimlich mit der Eitelkeit gezeugt, lange vorher, ehe die Sünde aus seinem Haupte entsprang. Er setzte den Erstgebohrnen, da er in die finstern Herrschaften des Orcus eintrat, zum Regenten über die eine Hälfte der Oberwelt, und gab der Sünde den Zepter über die andere. Hier sitzt er auf seinem gepolsterten Throne, der Trägheit, seinem Weibe, gegen über, die, nach einer lange vorher bestimmten Harmonie, mit ihm in süsser, treuer Gedankenlosigkeit gähnt. Wenn er geschlummert hat, ergötzt ihn die Jagd, er hascht Mücken, zertritt Ameisen, spießt Fliegen, oder läßt Missethäter hinrichten, oder zündet eine Stadt

an, reibt sich die Augen, und lacht. Zuweilen, wenn er nicht schlafen kann, schreibt er Staatsentwürfe, verbesserte Proceßordnungen, Sprachkünste, Wörterbücher, Beyträge, Journale, oder Verse. Zuweilen thut er gar nichts, und murrt über sich selbst.

Es ist mir die Wahrheit zu sagen, schon lange ein Dorn in den Augen gewesen, daß der würdige David Wilhelm Mävius zu der Fahne dieses Ungeheuers geschworen hat. Denn die Stadt mag sagen, was sie wolle, ein Stadtpoet ist darum, weil er Lorbeern am Kopfe hat, noch gar nichts besser, als ein Müssiggänger. Wirklich würde ich mich gleich jetzt von ganzem Herzen darüber geärgert haben, wenn ich nicht, so von ohngefähr, auf eine andere nicht weniger traurige Betrachtung verfallen wäre.

Als ich vor etwa zwanzig Jahren aufgeschwollene Augen, eine blasse aschgraue Gesichtsfarbe, einen kurzen Athem, und eine rohe Brust hatte; so gab mir der Doktor * * Milztropfen und Magenpulver zum nothdürftigen Unterhalt, und ich genas nicht. Ey, ey, Herr Doktor sahen Sie denn nicht, daß es hier keinesweges auf die Augen und die rohe Brust ankam? Mußte ichs Ihnen denn erst rund heraus bekennen, daß es mit mir beynahe eben die Beschaffenheit hätte, wie mit der Gemahlinn des berühmten Paulus Purganti, welche unmöglich durch den Spaer Brunnen curirt werden konnte! Horaz und Ovid hatten weit bessere

Arzeney-

Arzeneymittel, als Sie. Eine Ode zum Frühstück aus dem erstern, und zwanzig Distiche beym Schlafengehen aus dem letztern, thaten vortreffliche Dienste: das Herz, das Herz — denn da saß die Krankheit — mußte gereinigt werden, und der Geschwulst im Auge legte sich mit einem heilsamen Thränenguße.

Da wir Wochenblatt-Schreiber aus keiner andern Ursache auf die Welt gesetzt worden, als den Misbräuchen, die unter unsern armen Nebenmenschen im Schwange gehen, mitleidig abzuhelfen, und unsere Entdeckungen zum Nutzen der Herren Liebhaber und Kunden gemein zu machen; so habe ich unverzüglich dieser Liebespflicht Genüge gethan, und zugleich den Herrn Mävius zum brauchbaren Mann gemacht, welches mir wohl niemand zutrauen würde, wenn das Gerücht es nicht bald deutlich genug bestätigen müßte. Ich habe ihn mit einem ansehnlichen Büchervorrathe nach Hamburg geschickt, um in dieser grossen Stadt einen Buchladen für Kranke anzulegen, und nachher weiter in den benachbarten Städten, besonders auf den Jahrmärkten, damit herum zu ziehen. Herr Mävius meynte, die Gestalt eines Zahnarztes würde ihm ein grösseres Ansehen verschaffen, als wenn er sich schlechterdings für einen mediciniſchen Buchhändler ausgäbe; und ich habe ihm nicht allein darinn seinen Willen gelassen, sondern ihm auch den ungenannten prosaischen Schriftsteller, von dem ich im ersten Stücke ge-

redt habe, zum Narren mitgegeben. Es sind nun vierzehn Tage, daß sie abgereiset sind. Von Hamburg gehen sie über Altona und Glückstadt zurück, um vor Ausgang der Domzeit in Schleswig einzutreffen, und alsdann weiter fort über die Belten zu setzen. Ich werde meinen Lesern, so wie mir Mävius seinen Bericht abstatten wird, täglich vollständige Nachricht von dieser wichtigen Expedition mittheilen, die in Ansehung des ietzigen Zustandes von Europa von sehr merkwürdigen Folgen seyn dürfte.

* * *

Dienstags, den 12 Jan. früh um neun Uhr.

Heute muß die Post aus Hamburg ankommen; sie wird mir hoffentlich Briefe vom Hrn. Mävius mitbringen. Hr. Mävius macht mir die Zeit ziemlich lang. Ich bin höchst begierig, zu erfahren, wie die Medicin anschlägt; und wehe Hrn. Mävius, wenn er meinem Verhaltungsbefehle nicht aufs pünktlichste nachlebt! — Ohne des unaussprechlichen Nutzens zu gedenken, den diese Erfindung in der Arzeneywissenschaft haben muß, welche dadurch um ein ganzes grosses Gebiet erweitert wird, ist sie auch in der Politik und Gottesgelahrtheit von ausserordentlicher Wichtigkeit. Der Staatsmann kann dieses Arkanum brauchen, um hinter die verstecktesten Absichten der Bedienten zu konumen; der Gottesgelehrte, um die

Grund-

Grundsätze der Gemeine zu erforschen, und die Ketzerhistorie zu bereichern. Das meiste kömmt dabey auf den Accent an. Ich habe einem vornehmen Gerichtsherrn von meiner Bekanntschaft die rabnerische Kunst zu bestechen mit einem freyen Cavalliertone aus dem C dur vorgelesen, und plötzlich stand eine fremde Schrift vor seiner Stirne geschrieben, die ich so übersetzt habe: „Herr „Bau Inspektor, Herr Zollverwalter, Herr Archi„varius, 100 Louisdor, oder! — „ Ein anderer von meinen Bekannten klagte über Kopfschmerzen, da ich ihm die gedruckte Predigt Sr. Wohlehrwürden aus dem b mol vorlas; er gähnte sogar, schüttelte zwey- bis dreymal den Kopf, und sah die Tobakspfeife gedankenvoll an: was war handgreiflicher, als daß dieser Mann mit dem Umsturze der Religion schwanger gehen muß. — Ich enthalte mich mit Vorbedacht einer genauen Zergliederung meiner Erfindungen, und bin zufrieden, daß ich einigen klugen Köpfen nur einen Wink gegeben habe, dem sie weiter nachdenken mögen.

Abends um sieben Uhr.

Der Brief ist da! ein Original! ein Brief, wie ich ihn mir von David Wilhelm Mävius niemals versprochen hätte. Die Sache geht allerliebst von statten; schon so viele, so viele! — Doch stille! ich will den ganzen Brief einrücken.

„Hochwohlgebohrner Freund!

(Er hätte wohl Gönner setzen können, der gute Mann, wie es sich für einen Poeten geziemt.

„Bene fit, quod cito fit, sagt ein gewisser latei„nischer Autor classicus, dessen Name mir „entfallen ist; und will damit so viel zu verstehen „geben, als man müsse, wenn man ein gutes Werk „vorgenommen hat, hurtig damit zum Ziel schrei„ten, welches ich voritzt so verdeutschen möchte:

„Wenn du was thun willst, thus geschwind;
„Wer gar zu langsam eilt, fährt blind.

„wobey ich zugleich eine kleine Hinsicht auf die be„kannte Sentenz, festina lente, gehabt habe.

„Ich bin in ausserordentlicher Geschwin„digkeit, so viel es die Beschaffenheit eines Fracht„wagens zuläßt, nach Hamburg abgegangen, und „sowohl ich, als mein College, der Narr, wie ihn „Ew. Hochwohlgeb. zu nennen belieben, haben „uns unterwegs sorgfältig gehütet, das Geld nicht „unnütz zu verthun, so unverschämt die Wirthe „auch foderren, warum? weil ich meinen Freund „immerhin eine viertel Meile hatte voraus lau„fen lassen, um das Logis und die Bewirthung „zu bedingen. Am Sonnabend ließ ich das Thea„ter auf dem grossen neuen Markte aufschlagen, „ritt mit meinem Zahnkranze um den Hals durch „die Gassen, und ließ die sämmtlichen Zuschauer „durch meinen Narren, den ich Peter Squenz ge„nannt

„nannt habe, feyerlich gegen den Montag zu mei-
„nem medicinischen Vorrathe einladen. Am Mon-
„tage standen wir zum erstenmale aus. Und hier,
„Hochwohlgeb. Herr, (si quid est in me ingenii,
„quod sentio quam sit exiguum, zu Deutsch: wo-
„fern ich Genie besitze, welches viele Leute für ei-
„ne Kleinigkeit halten wollen, vid. Cic. opera
„omnia T. III. p. 246. edit. nouiss. Erf. 1539. ap.
„Selwich. & hered. in 12mo.) so muß ich von mir
„selbst sagen, daß ich durch meine vortrefflichen
„Anstalten, durch meine schöne Leibesgebehrden,
„durch den anständigen und edlen Ton meiner
„Stimme, und vornehmlich durch die herzrühren-
„de Gabe der Beredsamkeit, die mir eigenthüm-
„lich ist, an diesem einzigen Tage mehr Grosses
„auf dem neuen Markte ausgerichtet habe, als vie-
„le andere in langer lieber Zeit gethan hätten, ob
„ich mich gleich bescheide, daß Peter Squenz durch
„seine lieblichen Manieren nicht wenig dazu bey-
„getragen haben mag. Nachdem ich die unschätz-
„bare Versammlung, die ich vor meiner Bühne in
„grossem Gedränge stehen sah, sammt und sonders
„nach Standes Gebühr angeredet, und von mei-
„nem Vorhaben, wie auch der innern Beschaffen-
„heit und Wirkung meiner Arzeneyen unterrichtet
„hatte; so suchte ich zwanzig dunkle Köpfe aus dem
„Haufen aus, an denen ich mein Probestück ma-
„chen wollte. Ich erkundigte mich nach der Ursa-
„che ihrer finstern Gemüthsart; fand aber, daß die
„wenigsten eine gründliche Ursache angeben konn-

„ten, sondern alle darinn überein kamen, die Krank-
„heit sey von den Aerzten für unheilbar ausgegeben
„worden. Ich fragte sie ferner, seit wann sie zum
„letztenmale gelacht hätten, und erfuhr, daß die mei-
„sten sich dieser Zeit gar nicht mehr erinnern konn-
„ten. Hierauf nun ließ ich meinen Peter Squenz
„hervor treten, und ein Mährchen aus dem Nim-
„rod declamiren, welches nicht nur bey den 20 Pa-
„tienten, sondern bey der ganzen Versammlung, so
„weit das stärkste Auge, das in der Mitte stand,
„reichen konnte, ein so erschreckliches Gelächter
„verursachte, daß mir angst und bange wurde, und
„ich es nicht wagen mochte, (quod dictum sit venia
„tua, welches Hochdieselben gnädigst excusiren wer-
„den) nach Dero Vorschrift die Dosin mit eini-
„gen Alexandrinern aus der Schwarzias zu ver-
„stärken. Weil ich von der heftigen Erschütterung
„der Nerven u. der Alteration des Geblüts, so diese
„Operation mit sich brachte, üble Folgen befürch-
„tete; so wechselte ich selbst mit einem von meinen
„Neujahrswünschen ab, worauf das Gelächter all-
„mählig abnahm, und sich zu einer sanften andäch-
„tigen Melancholie anzulassen schien, als ich ge-
„schwind inne hielte, um die Gemüther in Gleich-
„gewicht zu setzen. Hierauf stellte ich meinen Zu-
„hörern die ausnehmende Wirkung meiner Arze-
„neyen nochmals vor Augen, und meine Rede
„schloß sich mit einem: Es lebe der bewunderns-
„würdigste Adept, der ie auf dem Neuen-
„markte erschienen ist!

„Patria

„Patria est, vbicunque bene est.
„Wo das Verdienst gut wird erkannt,
„Da wähl ich mir mein Vaterland;

„möchte ich beynah mit jenem Heiden ausrufen, „der lange so viel Ursache nicht haben konnte, dieses vorzugeben, als ich und Peter Squenz. „Gott segne Hamburg und seine Patienten! es „ist Schade, daß ich es so bald verlassen soll! Ew. „Hochwohlgebohrnen werden aus der Beylage ersehen, wie man mich die wenigen Tage über, da „ich daselbst ausgestanden, mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, und meine Gegenwart nicht „nur inter priuatos parietes, (zwischen vier Wänden) sondern auch an vielen öffentlichen Orten, „als da sind Caffeehäuser, Weinhäuser, Chocolatehäuser, Spielhäuser ꝛc. verlangt habe, worinn „ich billigermaassen nicht umhin gekonnt, zu willfahren. Vorizt will ich nur, um Hochderoselben theure Geduld nicht zu ermüden, etwas weniges von der Einrichtung meiner Krankenbibliothek zu melden die Ehre haben, damit ich beweise, daß ich der mir gegebenen gnädigen Vorschrift „aufs pünktlichste nachgekommen sey.

„ Für phlegmatische Personen, denen ein kleines Aergerniß nöthig ist, und die zugleich einige „Kenntniß der Alten besitzen, habe ich folgendes „Fach aufgestellt:

Die Braunschweigische Uebersetzung der Horazischen Oden.
Gottscheds kritische Dichtkunst.

Overbecks Hirtengedichte des Virgils.
Schellhaffers Catul.
Das Neuste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit.
Gottscheds Schaubühne.
Schönaichs Herrmann.
Eben desselben Heinrich der Vogler.
Eben desselben Trauerspiel. u. s. w.

„dito die eine feine Kenntniß der Alten haben:
Langens Horaz.
Lieberkühns Theokrit, Moschus und Bion.
Gespräche vom Tode des Sokrates.
Elegien und Briefe.
Die meisten witzigen Monatsschriften. u. s. w.

„dito die Genie haben:
Drey neue Trauerspiele, nämlich Johann Gray, Friedrich von Tokenburg und Oedip.
Elektra nach einem neuen Grundriß.
Polytimet.
Die Sündfluth, ein Gedicht.
Viele andre Gedichte von ähnlichem Endzweck.
Noch andere von eben der Manier. u. s. w.

„Für unwitzige Köpfe, die viel essen, schlecht „verdauen, und selten lachen:
Lessingische unäsopische Fabeln.
Komisches Theater von S.
Die Walpurgis Nacht.
Oests Bremische Gedichte.
Zum Vergnügen.
Siebenbürgische Kleinigkeiten.
Eine Menge andrer Kleinigkeiten.
100 ℔ deutsche Lustspiele.
Sehr viele Lieder und Scherze.
Dito Gesundheiten, Erzehlungen, Fabeln, Lehrgedichte, Leberreime. u. s. w.

Für

„Für das schöne Geschlecht, das grossentheils nur „einen halben Witz, einen halben Geschmack, und „einen halben Verstand hat, und doch so gerne „glänzen möchte. NB. die süssen Herren sind hier, „als Geschöpfe von zweydeutigem Geschlechte, mit „eingeschlossen.

Geschichte des Grafen von P.
Der Gesellige.
Der Mensch.
Ein paar Theile von den Frauenzimmerbriefen.
Unzählig viel französische Romane.
Desgleichen mittelmäßige deutsche Dichter von allerley Art.
Gute deutsche Dichter mit kaltem Gähnen zu lesen.
Schlechte Lieder zum Singen beym Clavier.
Zweydeutige Scherze.
Possen und Arzneyen. u. s. w.

„Ew. Hochwohlgebohrnen sehen aus dieser ersten „Anlage, daß auch die übrigen Werke, Ihrer Ver„fügung gemäß, in die gehörigen Fächer getheilt „worden.

„Ich empfehle mich Dero hohem Wohlwol„len, und ersterbe in tiefster Ehrfurcht ꝛc.

* * *

Unterthäniger Bericht von einigen merkwürdigen Curen.

1. „Eine junge Frau, von etwa 23 Jahren, „klagte mir, ihr Mann sey in Gefahr, ein Qua„ker zu werden; er hätte den Bürgermeister „vor zwey Tagen Bruder gegrüßt, und eiferte öffent-

„öffentlich wider das Hutabnehmen. Wie ist er „darauf verfallen? fragte ich. Er hat von Na„tur ein sehr rechtschaffnes Herz, sagte sie; er fin„det die Welt ärger, als er wünscht, das macht „ihn zum Misanthropen; er liebt die Tugend mit „einer edlen Begeisterung, das macht ihn zum „Schwärmer. Madam, versetzte ich, nach eini„gem Nachsinnen, lesen sie ihm in seinen bösen „Stunden die unnikolaitischen Schriften der „Schweizer vor, und belieben Sie dann wieder zu „kommen. Das half. Was! rief er bey der „Geschichte der Zulika aus, das sind abgeschmack„te Dichter! die Tugend ist kein so albernes Ge„schwätz. Wenn wir uns über die menschliche „Natur erheben wollen, so werden wir oft, wie ich „merke, sehr seltsame Mitteldinger. — Lesen Sie „ihm itzt den Thomas Jones, alsdann die Cla„rissa, und endlich den Grandison vor, rief ich ihr „zu, ich gebe Ihnen mein Wort, daß er die Tugend „nicht mehr in affektirten Geberden und Verzü„ckungen suchen wird. — Sie verließ mich mit „vieler Zufriedenheit.

2. „Einen närrischen Wollüstling curirte ich „mit Utzens lyrischen Gedichten, und der Kunst „fröhlich zu seyn. — Ich sehe nun, sprach er, „daß man ein zärtliches Herz haben könne, ohne „ein Narr zu werden.

3. „Einen Schäfer mit Neukirchs verliebten „Gedichten. Es kam ihm ein Schaudern an,

und

„und er verschwur die Liebe und den Hirtenstab „auf ewig.

4. „Einen elenden Satiriker auf eben die Art „mit Justi witzigen Schriften.

5. „Einen systematischen Sittenlehrer, der „epidemische Zufälle hatte, wenn er den Zu„schauer las, mit Holbergs moralischen Gedanken. „Der Mann kann den Zuschauer auch nicht aus„stehen! — schrie er ganz traurig. Der Zu„schauer mag doch so schlecht wohl nicht seyn. — „Und er genas.

6. „Einen Trauerspieldichter mit Patzkens „Virginia. Er seufzte dreymal, gähnte dreymal, „die Luft blieb ihm aus, — und er starb.

(Das war freylich eine merkwürdige Cur! Wie konnten Sie dem Patienten eine so starke Dosin auf einmal zumuthen, Herr Mävius? Wäre es ein Lustspieldichter gewesen, so hätte ich nichts dagegen gehabt, die sterben so leicht nicht! Aber ein Tragicus!)

7. „Am Dienstag Abend ward ich nach Jar„dins Caffeehaus gerufen. Ich fand daselbst „zween Domherren, einen Officier, einen jun„gen Arzt, ein paar Stutzer, einen finstern Mann, „der in der Ecke saß, einen Landjunker, und drey „lyrische Dichter, die meine Künste zu sehen ver„langten. Ich las das Gericht des Kaiphas „aus der Messiade vor. Die Domherren ent„schliefen, der Officier runzelte die Stirne, der „junge Arzt nahm Schnupftoback, die Stutzer

fangen,

„sangen der finstre Mann sprang auf, und steckte „mir einen Louisdor in die Hand, der Landjunker „machte einen Bärentanz, und die lyrischen Dich„ter schlugen ein lautes Gelächter auf. Die „Domherren erweckte ich mit einem Recept aus „Loofts Kochbuch, dem Officier las ich ein Aben„theuer aus dem Leben grosser Helden vor, dem „Arzt gab ich eine zweyte Prise Schnupftobak, „den Stutzern sang ich ein Hirtenlied von Kun„zen, dem finstern Mann declamirte ich zur schul„digen Danksagung den Gesang der Miryam und „Debora, dem Landjunker ein Capitel aus Döbels „Jägerpraktika, und den drey lyrischen Dichtern „eine Ode aus den Hamburgischen Beyträgen; „worauf ich ein allgemeines Plaudite! (zu deutsch: „laß den Teller herum gehen) erhielte. — Die an„dern Curen von dieser Art werde ich mündlich „erzehlen.

8. „Am Mittewoch machte ich die Probe mit „den beyden ersten Stücken des Hypochondri„sten, welche ich auf allen öffentlichen Märkten „ablas. Auf dem neuen Markte bey der Haupt„wache entstand ein Geschrey, der Verfasser „müsse weder den Lockvogel, noch die Toiletten „gelesen haben, und David Wilhelm Mävius „selbst ward, zu meiner nicht geringen Befrem„dung, ein Dummkopf genannt. Ein Officier „trat hervor, und wünschte, den Autor auf dem „Hamburger Berge zu haben. Auf dem Gän-

semarkte

„semarkte ward ich ausgelacht, vermuthlich, weil „Peter Squenz mit zugegen war. Auf dem „Zeughausmarkte liefen die Leute davon, weil „eben eine Execution geschah. Auf dem Pferde„markte schrien die Stutzer, der Verfasser wisse „nicht zu leben, und von der Kunst zu lieben müs„se er gar nichts verstehen. Am Hopfenmarkte „ward ich mit einem grossen Hussah! verjagt. „Am Schweinemarkte klagte man, das Blatt wä„re zu fein geschrieben. Am Schaarmarkte zisch„te man sich in die Ohren, der Autor habe gefähr„liche Absichten; und am Berge, wo die Poeten „wohnen, fand man die Satire zu fade, den Stil „zu ungleich, den Rechtsspruch über Mävius sehr „vernünftig, glaubte aber prophezeihen zu können, „daß sich das Blatt nicht erhalten würde, weil „der Verfasser, allem Ansehen nach, selbst kein „Poet sey.

„Ich bin vt in litteris &c.

* * *

Mittewochs, den 20 Januar.

Herr Mävius hat mir aus Glückstadt geschrieben, er wolle mir die Krankenliste von Altona und Glückstadt, auf der Durchreise nach dem Schleswiger Dom, am Freytage selbst einhändigen. Ich danke Ihnen, lieber Herr Mävius; Sie haben Ihre Sache sehr wohl gemacht; ich werde schlaflose Nächte haben, bis ich Sie ankommen sehe. O Götter! hätte ich das iemals gedacht, daß ich ein so nützlicher Mann im Staate werden würde! Gewiß, diese Erfindung wird mich unsterblich machen, mit ehrerbietigem Schauer werden die Enkel

meinen

meinen grossen Namen nennen, und marmorne Denkmäler werden dem Wanderer sagen:

Groß war er, zärtlich, weise, gut,
Tiefsinnig, stolz, von edlem Blut:
Tritt sanft: die heilge Asche ruht!

Freytags Morgens, den 22 Januar.

Nun muß er kommen, es kann nicht fehlen Peter geschwind seht einmal aus, ob der Wagen kömmt. — Die verwünschten Frachtwagen zaudern gewaltig. — Wie wunderbar ist das menschliche Herz! wie wird es von seinen Leidenschaften herum getrieben! das Herz klopft mir, der Puls schlägt geschwinder, der Athem ist kürzer. — Peter! zum Henker! guckt doch heraus, ob der Wagen kömmt. Wie er da steht, als ob er Bley an den Füssen hätte! Heraus, Bube, zur Hauspforte hinaus! — Wahrlich, es geht mir, wenn ich es, ohne Verkleinerung meines schriftstellerischen Charakters sagen darf, wie weiland Robert Lovelace, dem Bösewicht, als er seinen gottlosen Bedienten, am kritischen Tage seiner Clarissa, aus London erwartete, wie ein Unsinniger auf den Kreuzwegen herum ritt, und die Vorübergehenden mit seinen wilden Verwünschungen in Schrecken setzte.

Nachmittags, um drey Uhr.

Ich bin verloren! ich bin zu Grunde gerichtet! Tod und Schande! Der David Wilhelm Mävius ist mit dem Gelde und den Büchern davon gegangen. Der Elende, sein Narr, ist den Augenblick angekommen, und weint, daß er betrogen worden. O gottloser, schändlicher David Mävius! O meine Medicin! meine kostbare Medicin! Wie bedaure ich den Schleswiger Dom! — Und o! meine kostbare Medicin!

W.

Hypochondrist.

Fünftes Stück.

Sonnabends, den 30 Januar, 1762.

Moi, la plume à la main, je gourmande les vices,
Et gardant pour moi-même une juste rigueur,
Je confie au papier les secrets de mon coeur.

Boileav.

Ein auswärtiger politischer Schriftsteller, der gerne die Wahrheit sagt, und, wenn ich ihn nach seinem Klageton beurtheilen darf, ein Hypochondrist seyn muß, nennt es „ein betrübtes Uebel unter der Sonne, und einen Jammer, welcher ewig zu beklagen ist, daß man den „Menschen diejenigen Wahrheiten, welche sie eigentlich angehen, und deren Kenntniß ihnen am „allernöthigsten ist, nicht sagen darf noch kann, „weil sie es nicht leiden können noch wollen, etwas davon zu hören. Man sage mir, ja man „sage mir doch, setzt dieser Schriftsteller hinzu, „wer wohl in der Welt gegen dieses Uebel einigen „Rath zu ertheilen wisse?„

Will mein Autor, den ich sonst aus verschiedenen Gründen wahrhaftig hochschätze, blos Leser und Zuhörer für seine Wahrheiten haben; so könnte ich ihm mit einem Hausmittel dienen, welches ich wider das Uebel, worüber er seufzt, allemal bewährt gefunden habe, und es sicher anrathen kann: daß man nämlich so schreibe, und so rede, daß ein ieder uns zu lesen und anzuhören Vergnügen finde.

Hat aber der Autor fragen wollen, wer ein Mittel anzugeben wisse, daß die Menschen diejenigen Wahrheiten, welche sie angehen, und welche man ihnen versteckt oder dürre zu verstehen gegeben hat, auf sich deuten, und sich bessern möchten; so befasse ich mich nicht mit der Cur: denn dieses Uebel ist unheilbar.

Ich denke eben nicht, daß ich ein grosses Unheil in der Welt anrichten würde, wenn ich alle Schriftsteller bewegen könnte, den Vorsatz, andere zu bessern, gänzlich fahren zu lassen. In der That möchte ich vielleicht weit weniger Schriftsteller, denen mein Rath nöthig wäre, antreffen, als man wohl geneigt ist zu glauben, wenn man die grosse Menge moralischer Abhandlungen, trockner Weisheitslehren und Gedichte, welche von Tugend strotzen, womit die Welt angefüllet ist, erwägt. Ein Freund von mir, der sich aufs Bücherschreiben versteht, und mit den Seelen der Autoren ziemlich bekannt ist, hat mich versichern wol-

len,

len, daß zuweilen die Eitelkeit, und zuweilen noch andere Absichten, die wirkenden Ursachen sind, warum so viele fromme Sachen ans Licht kommen. Er nannte mir noch unterschiedene andere Gattungen von Schriften, für welche diese Anmerkung gerecht wäre; allein sie sind mir entfallen.

So viel kann ich einsehen, die Welt würde von vielem elenden Geschwätze befreyet werden, wenn kein Autor mehr mit seiner guten Absicht großprahlen dürfte. So lange diese Ausflucht für gültig angenommen wird, so ist kein Zügel für schlechte Schriftsteller; und was würden denn die Leser immerhin dabey verlieren, wenn sie gleich voraus wüßten, der Autor habe nicht an sie gedacht. Ich sollte glauben: Nichts. Denn alsdann ist es keinem Leser eine Schande, das vortrefflichste Werk zu lesen, und nichts dabey zu fühlen. Was geht ihn ein Autor an, der nur für sich selbst geschrieben hat.

Keine Schriftsteller würden sich weniger über mich zu beschweren haben, als die sogenannten patriotischen. Ich kann es auf Cavalliersparole versichern, daß sie, sie mögen gut oder schlecht seyn, zwar mit fortreissender Neugierde gelesen, aber selten verstanden, und noch seltener, oder, daß ich nichts zurück lasse, niemalen befolget werden. Keine Erndte ist armseliger, als die ihrige. Ja,

wenn die Grossen ihre Träume niederschreiben wollten, das wäre so eine Sache!

Wie redlich ich an meinem Theile es mit der Welt meine, das kann man daraus schließen, daß ich im Begriffe stehe, einen ungeheuren Quartanten, den ich von den Tischreden meiner Base gesammelt, und den ich in der besten Absicht von der Welt zum Drucke bestimmt hatte, dem Feuer aufzuopfern, und so gar nicht einmal diejenigen zu verschonen, welche sie in dem letzten halben Jahre ihres Lebens geführet hat.

Wenn ich künftig etwas schreibe, so soll das Beyspiel des Montagne meine Richtschnur seyn. Er schilderte sich selbst, und ich will mich an meiner eignen Thorheit, ohne Rücksicht auf andere, belustigen. Kömmt denn etwa ein schleichender Verleger, und lächelt mich freundlich an, nun ja! so soll er mein Werk haben, und ich verlange zur Erkenntlichkeit nur die Freyheit, auch zuweilen über ihn und über seine Käufer zu lachen.

So weit hatte ich geschrieben, als meine Krankheit heftig ansetzte. Was habe ich nicht ausgestanden! In langer lieber Zeit keinen vernünftigen Menschen sprechen zu können: die ganze Welt für Thoren und sich für den größten zu halten; immer zu murren, und nie einen heitern Gedanken zu haben. — — Gott bewahre einen jeden Menschen vor der Hypochondrie, und vor einer dreytägigen Liebe!

Das ärgste ist, ich weiß nunmehr nicht, was ich eigentlich habe schreiben wollen, und wie ich einen vernünftigen Schluß zu meinem Anfange finden soll. Mein Leser könnte wohl gar auf den Einfall dabey gerathen, ich sollte alles, was ich geschrieben habe, wieder ausstreichen. Doch ich will so lieblos nicht urtheilen. Wer würde sich nicht für sich selbst schämen, wenn er einem Edelmanne aus einem alten Hause einen Rath mittheilen wollte, über den sich ieder unbärtige Candidat entrüsten würde.

Nein! so wenig ich eitel bin, (ich will den Punkt von meinem Adel, wie billig und Herkommens ist, ausnehmen;) so fühle ich mich doch zu sehr, als daß ich eine Zeile ausstreichen sollte, die ich einmal zu schreiben mir die Mühe gemacht habe: und den zweyten Gedanken dem ersten vorzuziehen, halte ich für eine Schwachheit, welche nur einem Schüler zu verzeihen steht.

Zur Rettung meines guten Leumunds, und Beschämung aller Ungläubigen, mache ich also hiedurch der Welt bekannt, daß meine Concepte sich in den Händen des berühmten Notarii befinden, welcher in Hamburg an der Ecke vom neuen Markte wohnt. Für iedes Wort, das überstrichen oder geändert ist, bezahle ich einen Reichsthaler in Banco, und mein Pfarrer, mein Verwalter und meine Haushälterinn, welche beständig um mich sind, und meine gelehrten Arbeiten

bewundern, haben unter jeglichem Concept an Eidesstatt bezeugt, daß ich nicht aus Eitelkeit mein erstes Concept wieder abgeschrieben habe, sondern, daß das vorliegende meine erste und ächte Handschrift sey.

In der Verlegenheit, worinn ich mich wegen eines Schlusses befinde, will ich mich ein wenig mit meinen guten Freunden, den Satirenschreibern, unterhalten.

Ich habe sehr oft, und jedesmal sehr ernstlich, über die Ursache nachgedacht, warum Deutschland so wenig gute Satirenschreiber habe, obgleich so viele junge Schriftsteller, bey ihren ersten Versuchen, sich in dieses Feld wagen; und ich finde, daß eben die Ursache uns der Satirenschreiber beraubt, die uns um alle Trauerspieldichter bringt.

Man fordert nämlich von den jungen Anfängern zu viel, und macht ihnen dadurch die vielleicht an sich schon schwere Kunst zu lachen noch schwerer. Man spricht nicht allein von einem angebohrnen Talent; man will sogar, sie sollen durch ein fleißiges Studiren der besten Werke des Geschmacks, beydes der Alten und Neuen, ihren Verstand aufgeklärt haben, und mit diesem Vorzuge eine reife Kenntniß der Welt verbinden, anderer Forderungen nicht zu gedenken.

So einen grossen Anstrich von Billigkeit man auch solchen Forderungen immerhin geben mag; so wird man dennoch, bey genauerer Erwägung,

leicht

leicht bemerken, daß selbige nur aus Neid von alten Meistern der Kunst ersonnen worden, um junge aufblühende Genies, worunter ich alle jungen Gelehrten verstehe, abzuschrecken. **Unsere satirischen Schriftsteller sollen die besten Werke des Geschmacks lesen.** — Aber wie ist das möglich? Unsere jungen Gelehrten sind, als weise Männer, verbunden, frühzeitig an die künftige Küche zu denken, und Wissenschaften zu erlernen, womit man Geld verdient; und es giebt unter den Gelehrten gewisse Professionen, deren Zunftgenossen sich größtentheils das Gesetz auflegen, nur ganz leise zu gestehen, daß sie Werke des Geschmacks gelesen haben: wodurch sie vermuthlich so viel zu erkennen geben wollen, daß sie das wahre Wesen und den Endzweck der schönen Künste und Wissenschaften nie zu untersuchen bemüht gewesen sind. **Und wo sollen junge Leute zu einer Kenntniß der Welt gelangen?** Auf Universitäten? wo alle gute Sitten, so wie nicht selten der gesunde Verstand, zu Grabe getragen werden? — wo denn? In glänzenden Gesellschaften? Wie mager sind nicht die mehresten? Wem stehen die guten offen? und wenn sie offen stünden, würde nicht ein armer Schriftsteller die Rechnung machen müssen: dieser Gedanke kostet mir eine Bouteille Tockayer, und diese Tirade fünf Louisdor, die ich verspielen mußte.

Nun gut! Höre ich alle schreyen, so laßt denn immerhin diese jungen Leute ihre Kälber mästen; laßt sie in ihrem Beruf bleiben, worinn sie ehrliche brave Männer seyn mögen! aber wer zwingt sie, in Arbeiten sich einzulassen, wozu ihnen die Kräfte fehlen?

Armseliger Brodneid! Nur mit der Sprache heraus, ihr alten Meister! Ihr befürchtet Nebenbuhler eures Ruhms. Ich sehe, ich muß, weil niemand durch das Schicksal Deutschlands gerührt wird, mich vor den Riß stellen, und, wann ich zuvor gezeigt, daß unsere jungen Satirici bisher durch Umwege geführt worden, sie auf einen Weg leiten, auf welchem sie alle ihr gerades Ziel erreichen können.

Ich will es zugeben, weil ich nicht Lust habe, mich mit der ganzen Welt herumzuzanken, daß das Lesen sinnreicher Werke, und der Umgang mit dem feinern Theile der Welt, demjenigen Skribenten, welcher sich vornimmt, die Sitten zu malen, zu einer Fertigkeit in der Zeichnung, zu einem lebhaften Colorit, und beyfällig zu einer edlen Idee verhelfen kann. Aber wenn er zur Ausführung schreiten will, so wird allemal noch ein vieles zurück bleiben, das der Sittenmaler aus seinem eigenen Vorrathe hinzu thun muß.

Ist nun das wahr, welches ich sehr geneigt zu glauben bin, weil darauf vieles beruht, was

ich vorzutragen habe; so sind Bücher und Welt, ja nur Hülfsmittel, und zwar solche Hülfsmittel, die nicht für einen jeden zu erhalten stehen, und am Ende den Schüler noch nicht zur Vollkommenheit der Kunst führen.

Treten Sie nunmehro heran, junge muthige Schriftsteller, und erlernen mein Geheimniß, oder vielmehr das Geheimniß derjenigen Kunst, zu welcher Sie ein so starkes Jucken fühlen. Sie müssen recht lebendig überzeugt seyn, daß Sie unter allen Narren den ersten Rang haben, und daß keine Thorheit in der Welt so groß ist, wovon Sie nicht den Saamen in Ihrem Busen tragen. Hat sich diese Wahrheit nur bey Ihnen in Kraft und Leben verwandelt; so ist nur übrig, daß Sie sich selbst wohl kennen lernen, welches bekanntlich eine leichte Sache ist, und daß sie sodann sich selbst schildern.

Stutzen Sie nicht so sehr! mein Rath klingt zwar ein wenig rauh, und vielleicht trauen Sie mir nicht Zuverlässigkeit genug zu, um einen so paradoxen Satz auf mein Wort zu glauben. Allein nur Geduld, wir haben einen guten Geleitsmann.

Rabener, der Genius der Satire, wie Lessing ihn nennt, hat uns den Weg gebahnet. Er sagt, obgleich in einer andern Absicht: die Narren sehen, wie die Menschen, alle einander ähnlich, nur einige Züge verändert das Klima.

Dieser Spur wollen wir folgen; aber wir wollen unsere Entdeckungen weiter treiben, und, freuen Sie sich! diesen grossen Mann weit, weit hinter uns zurück lassen.

Sehen sich alle Narren einander ähnlich; so müssen sich auch alle Menschen einander ähnlich sehen, weil alle Menschen Thoren sind. Ein Mann also, der sein eignes Herz kennt, der kennt zugleich beynahe die ganze Welt. Er findet in sich die Anlage zu allen Thorheiten. Sollte er nun nicht, nach genau angestellten und oft wiederholten Beobachtungen über sich selbst, wissen können, was in der Seele eines andern vorgehen muß, welcher ihn einmal seine Hauptleidenschaften hat sehen lassen? Müßte nicht seine Einbildungskraft über alle Maassen eingeschränkt seyn, wenn er, nachdem er einmal in sich den Saamen dieser oder jener Thorheit gefunden hat, und mit ihrer eigentlichen Natur bekannt geworden ist, sich selbige nicht in derjenigen Höhe abmalen könnte, worinn sie bey einem Menschen seyn muß, der ganz und gar ihr Sklav ist, und wenn er nicht alle Grade bezeichnen könnte, in welchen die Thorheit, die der Gegenstand seines Nachdenkens ist, unter verschiedenen angenommenen Umständen und Vermischung mit andern Thorheiten erscheinen wird?

Vielleicht bin ich durch Exempel faßlicher. Sie wollen die Eitelkeit im höchsten Grade schildern.

dern. In keinem glücklichern Augenblicke könnten Sie diesen Vorsatz nehmen. Ihr Verleger bringt Ihnen eben itzt Ihr neuestes Werk. — Welch ein Meisterstück des menschlichen Witzes! Die Kräfte der größten Genies zusammen genommen, würden nicht zureichen, ein solches Kunststück hervor zu bringen. — Sie treten zum Spiegel. — Welt, erkenne die Grösse deines Philipps! — Sie lächeln. — Ja, sie erkennt sie, die sonst undankbare Welt, die Verdienste ihres grossen Philipps. — Sie nehmen eine Prise Toback. — Und die Kunstrichter, das Schrecken gemeiner Schriftsteller, mit welcher Ehrerbietung werden sie meinen Namen nennen. — Das Unterkinn war noch ein wenig zu flach — so! so! ist es recht! — Sie haben mein Stück auch gelesen, witzige Doris! — Den Schlafrock ein wenig mehr übergeschlagen! — Ha! ha! Doris, Sie scherzen nur mit Ihrem Diener, nur Kleinigkeiten, so eine Grille, es war ein Versuch, die künftigen Stücke — —

Ganz vortreflich! nur geschwind den Schlafrock herunter — die Weste her! Lackay — wie so langsam! Bestie, schon ist es neun, und um 12 Uhr soll der Junker nach Hofe. — Paruckenmacher! Hola — Bey dem Himmel und bey deinem Leben, Paruckenmacher, laß kein Haar sich unrecht krümmen, noch einmal bey

allen

allen Elementen, erschöpfe heute deine Kunst. — Hier ist Degen, Uhr und Tabatiere, und hier der grosse Spiegel.

„Vortreffliches Meisterstück der bildenden Na„tur! Nie sahe die Welt einen schönern Jüngling. „— Elende Stutzer, die ihr um Toiletten schwebt, „die Hände küßt, und um Gunst bettelt, weicht „meinem Schatten. Ich komme als Sieger. „Nur nicht so spröde, ihr schönen Kinder, ihr habt „Karln noch nicht gesehen, den schönen Karl, und „seinen leichten majestätischen Gang, und seine „blitzende Augen, und seine bezaubernde Mienen; „noch habt ihr die sanfte Stimme nicht gehört, „wenn er euren Werth erhebt, damit ihr den sei„nigen fühlen möget. — Wie sie dahin sinken, „die schönen Kinder, und schmachten! — Aber „sie sollen dahin sinken und schmachten, und Karl „wird im Triumph auf sie herab schauen. —

Sehen Sie, meine Herren, so geschwind wurde ein junger eitler Stutzer fertig. Da rollt er schon nach Hofe, drängt sich zu, und wird ausgezischt. Wer gab aber den Stoff dazu? Wer anders, als der kleine eitle Gelehrte, der sein Werk lieset, und vielleicht itzt auch. — Doch ich bin kein Unglücksbote.

Versprechen Sie mir, daß Sie in Zukunft, auch selbst alsdann, wenn Sie Bücher und Welt zu Hülfe nehmen wollten, weil diese doch einmal

in

in gutem Ruf stehen, eine Bahn nie ganz verlassen wollen, worauf Sie die Natur selbst verweiset. Werden Sie alsdann Ihre Leser nicht bessern; so werden Sie wenigstens selbige auf eine vernünftige Weise belustigen, und Sie werden allemal die nach Ihrem Tone gestimmte Saite des menschlichen Herzens treffen, ohne daß Sie Ihre Zuflucht zu elenden Anspielungen nehmen dürfen, welche niemand erklären kann, welcher nicht die Mährchen der Stadt weiß.

Da es zu spät ist, so sehe ichs erst ein, daß ich meine Geheimnisse nicht vor den Ohren der Welt sollte geprediget haben. Was wird anders daraus entstehen, als daß mein Leser künftig, wenn ich einen Gecken schildere, ausrufen: **dieser Narr hier ist der Herr Verfasser selbst.** Ich muß es mir gefallen lassen. Allein, sollte Ihre Höflichkeit sich so weit erstrecken, daß sie Gesellschaft mit mir machen wollten; so möchte ich nur bitten, daß niemand den Entschluß fassen möchte, meine Gesellschaft zu verstärken, der nicht entweder ganz klug, oder ganz Narr ist. Denn die todten Gliedermänner, welche nur die Gewänder der Originale tragen, die unseligen Mitteldinger, welche gar keinen bestimmten Charakter haben, sondern sich alle Tage nach den Models umbilden, mit denen sie umgehen, sind mir eben so unausstehlich, als die mittelmäßigen Poeten, die weder gut noch schlecht sind, und gemeiniglich nur dem-

jenigen

jenigen Dichter nachäffen, welcher das Unglück hat, ihnen zuletzt in die Hände zu gerathen.

L.

* * *

Ich dachte nicht, daß ich genöthiget seyn würde, meine Leser mit meinem Briefwechsel zu belästigen: ich finde aber, daß es für einen wöchentlichen Autor nicht wohl zu vermeiden ist. Man drückt sich zuweilen wider Wissen und Willen nicht bestimmt genug aus, und giebt dadurch Anlaß zu Zweydeutigkeiten, die für viele einer Erläuterung bedürfen. Briefe von dieser Art werden hoffentlich zu entschuldigen seyn: mit andern werde ich so selten, als möglich ist, beschwerlich fallen.

Mein Herr,

Viele Leute von Geschmack haben sich gewundert, daß Sie den Jüngling, den Fremden, den Freund, und den nordischen Aufseher unter die Sündfluth der elenden Wochenblätter rechnen; und ich, der ich doch auch Geschmack habe, freue mich, daß Sie in diesem Punkte mit mir einerley Meinung sind. Wenn ich einmal eine Wochenschrift herausgebe; so werde ich das

Re-

Recept zu nutzen suchen, was die Litteratur-Briefe, bey Gelegenheit der schönen Quedlinburgischen Schilderungen, bekannt gemacht haben, da ich mit allen Ingredienzien dazu versehen bin. Merken Sie sich das, wenn ich bitten darf. Ich bin ꝛc.

Antwort.

Mein Herr,

Ihre Satire ist so fein, daß sie mich gewiß an dem empfindlichsten Orte verwunden würde, wenn ich sie verdiente. Belieben Sie die Stellen noch einmal anzusehen; so werden Sie finden, daß ich die erwähnten vier Wochenschriften gerade jener Sündfluth, von der Sie reden, entgegensetze. Der Jüngling ist von einigen der berühmtesten Dichter geschrieben, welche ich hier nicht nennen darf; der Freunde hat den unsterblichen Schlegel, den ersten Verbesserer der deutschen Bühne, zum Verfasser, wovon Sie hoffentlich bald einige Merkwürdigkeiten in der neuen vortrefflichen Ausgabe seines würdigen Bruders finden werden; der Freund ist von dem sel. Baron Cronegk, und von unserm größten lyrischen Dichter, dem Herrn Utz; der nordische Aufseher

von dem verehrungswürdigen Cramer, und hat noch besonders den Vorzug, daß selbst Klopstock ihn mit seinen Beyträgen bereichert hat. Was für ein elendes Vorurtheil würde ich nicht von meiner Kenntniß der deutschen Litteratur geben, wenn ich wirklich das Urtheil von diesen Schriften gefällt hätte, welches Sie mir, vielleicht aus Scherz, in den Mund legen!

Ich bin ꝛc.

Zacharias Jernstrup.

Der Hypochondrist.

Sechstes Stück.

Sonnabends, den 6 Februar, 1762.

Super alta vectus Atys celeri rate maria ——
Vadit, fremit, & refringit virgulta pede vago.
CATULLUS.

Ob ich mich gleich aus Ehrerbietung für die Welt, der, so viel ich weiß, mit den beständigen Ausbrüchen meiner Hypochondrie nicht viel gedient seyn kann, nur allzu sehr bemühe, eine lachende Mine anzunehmen; so bin ich doch eben itzt und fast immer der ärgste und unruhigste Hypochondrist, den man sich denken kann. Die Luft! o weh! und die Brust! und das Blut! und der Magen! und die elastische Haut, Himmel! die mich itzt wegsprengt — welch ein Sprung! — Meine Leser mögen froh seyn, daß ich nur selten in der bösen Stunde schreibe. —

Dieß verwünschte Uebel der Liebe, zu dem weiter kein Zusatz fehlt, um mich vollends zu tödten, als das Zipperlein, suche ich mir so gut zu zerstreuen, als möglich ist. So bald ich den Südwind und regnichtes oder neblichtes Wetter im Kalender wahrnehme; so lasse ich meine drey nächsten Nachbarn, Herrn Jeoffry, den Britten, Herrn Schuwalitz, den Russen, und Herrn Ohluf Fernstrup, zu mir bitten; drey Edelleute, die wenigstens eben so hypochondrisch sind, als ich, und sich durch

nichts weiter von mir unterscheiden, als daß sie niemals geliebt haben. Wenn das Wetter sich wieder aufklärt; so gehen wir auseinander, und ich genieſſe die Gesellschaft des Hannibal, eines jungen Officiers, und des Anakreon, eines jungen Poeten. Bey starkem Ungewitter, Donner und Blitz erfreut mich Herr Naumann, der Tragödienschreiber, mit seiner wertheſten Gegenwart, und beym Aufschwellen der See Herr May, ein alter französischer Handelsmann und Politiker. Itzt habe ich die Herren Jeoffry, Schuwalitz und Jernstrup bey mir, und ich wünschte meinen Lesern das Vergnügen, daß sie uns einmal beysammen sehen könnten. Auch ermangle ich nicht, dem freundlichen Herrn Fabeldichter Stoppe nachzuahmen, und dieselben allerseits, bey müßigen Stunden, zu mir einzuladen, nicht zwar, daß ich ihnen einen neuen Parnaß oder Sättler, sondern vielmehr die Physiognomie und traurige Figur von drey Hypochondristen, ergebenst darstellen möge. Wenn das malum uns angreift; so sehen wir uns grimmig an, rümpfen den Mund, verzucken die Arme und das Gesicht, oder halten ein kurzes oft abgebrochenes Gespräch, ohngefehr in dem folgenden Geschmack!

Zach. Jernstrup. Wo sitzt es Ihnen, Herr Jeoffry?

Jeoffry. Oben am Hals, wie ein Stück Pudding oder Rostbeef, Herr Zacharias.

Schuwalitz. Ey! ey! was machen Sie da für ein Gesicht, Herr Ohluf!

Ohluf

Ohluf Jernstrup. Ein hypochondrisches, Herr Schuwalitz! —

Tutti. Ein böser Wind! eine arge Luft! ein häßliches regnichtes Wetter! Behüte uns der Himmel für Ostwind!

Herr Schuwalitz hat gereist, es ist eine Lust, ihn seine Reisen erzehlen zu hören, und besonders kann man viel Nutzen aus seinen Anmerkungen ziehen. Wenn wir also nichts bessers zu thun wissen, und der heftigste Paroxismus vorüber ist; so bitten wir ihn, uns etwas aus seinem geschriebenen Reisejournal vorzulesen; ich wechsle zuweilen mit dem meinigen ab, und Ohluf Jernstrup, der ein grosser Kunstrichter ist, stellt Betrachtungen über unsern Stil an, indeß Hr. Jeoffry zu jeder vortheilhaften Beschreibung der Nationen, die keine Engländer sind, sein sneer macht.

Ich halte es für keine meiner geringsten Gefälligkeiten gegen meine Leser, daß ich sie heute mit einigen kostbaren Merkwürdigkeiten der schuwalitzischen Reise unterhalte, weil nicht ein jeder ein solcher Russe ist, daß er dergleichen tiefsinnige, gemeinnützige Beobachtungen über Völker, Länder und Gebräuche anstellen könnte. Um aber auch hierinn das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, eine Pflicht, deren die Schriftsteller nicht genug eingedenk seyn können, wenn man anders dem alten Horaz glauben will, der sich gewiß darauf verstand, ob er gleich kein Wochenblatt geschrieben hat; so will ich auch die flüchtigen kritischen Anmerkungen einflechten, die

mein Cousin, Ohluf Jernstrup, der Gesellschaft darüber mittheilte. Also nur angefangen, mein Herr Schuwalitz! Nichts sey Ihnen zu wichtig und geheim, was Sie vor Ihren Freunden verbergen möchten!

Reisebeschreibung.

Die Begierde, den größten Theil des hollsteinischen Landes zu besehen, hat es verursacht, daß ich von Kiel nach Itzehoe gereiset bin. Es ist gewiß dieses nicht der anmuthigste Weg gewesen. Das Städtchen aber, welches gleichsam die Grenze zwischen der höckerichten Geest und der ebenen Marsch ist, hat etwas reizendes in den umliegenden Gegenden. — Ich bin von hier durch die anmuthige Kremper = Marsch, auch durch das Städtchen Krempe, welches mit einer unvergleichlichen Kirchthurmspitze pranget, nach Glückstadt gereiset. — Von Glückstadt hat mich ein hollsteinisches leichtes Fuhrwerk über den Stöhr fluß durch die Wilster Marsch, durch St. Margarethen über Brunsbüttel, durch die Ditmarsch, über Meldorf, durch das Städtlein Heyde, über den Eiderfluß bis in Friedrichstadt geführt. Ich bekenne sehr gerne, daß ich ohne angenehme Gesellschaft diesen Weg nicht oft zu reisen wünsche, und überhaupt hat mich diese Gegend allhier herum nicht sonderlich ergötzt. Denn da ich diese Reise in den heissesten Sommertagen verrichtet, und fast keinen einzigen Baum, mithin auch wenig kühlen-

den

den Schatten, gefunden habe, so ist mir zu Muthe geworden, als ob ich über die Lüneburger Heyde reisete.

Anmerkungen von Ohluf Jernstrup.

Wenn Sie mir erlauben wollen, Herr von Schuwalitz, man hätte wohl einige Nachricht erwarten können, was Sie unter dem hollsteinischen leichten Fuhrwerk verstehen, ob es ein Kahn gewesen ist, oder ob Sie auch Pferde und Wagen zu Hülfe genommen haben, um sowohl über den Stöhrfluß, als über Meldorf durch das Städlein Heyde zu gelangen. Solche kleine Erklärungen haben ihren weitläuftigen Nutzen, wie Sie wissen; vornehmlich hier, wo Sie, allem Ansehen nach, von einer Fähre reden. Ferner möchte es scheinen, als ob der Weg an der Unbequemlichkeit Ihrer Reise sehr unschuldig gewesen, da Sie dieselbe in den heissesten Sommertagen vorgenommen: denn wo ich nicht irre, so würde es Ihnen, bey der Ihnen so ganz eigenthümlichen Hitze Ihres Geblüts, in jedem andern Lande eben so gegangen seyn, wenn Ihnen nicht etwa ein gar ungeheurer Schatten aufgestossen wäre. Aber ich bitte, lassen Sie uns weiter hören.

Reisebeschreibung.

Die Bürger in Friedrichstadt zieren auf holländische Weise sich mit Schlafröcken. Die Insulaner von Sylt und Förde u. s. f. finden sich oft zu Husum ein, und machen in ihren Kleidungen einen Redoutenmäßigen Aufzug. Schleswig ist sehr weitläuftig, und eben nicht sonderlich re-

gelmäßig gebauet. Doch wird dieses durch die umgängliche Lebensart der Einwohner, auch durch die angenehmen Gegenden, ersetzt. Die Begierde, bald nach Copenhagen zu kommen, hat den Wunsch, allhier länger zu bleiben, besiegt; aber ein kleines Ebentheuer hat bey äusserlicher unerträglicher Sonnenhitze mein inneres Feuer in etwas gedämpft.

Anmerkung.

Ich habe mich oft gewundert, wie es möglich gewesen, daß Herr Schuwalitz, als ein Russe, sich zu einer so heitern, sanftanmuthigen Schreibart hat ausbilden können, als ob er aus den fetten Fluren Meklenburgs, und nicht vielmehr in den rauhen scythischen Wüsten, gebürtig wäre. Besonders freue ich mich über das innere Feuer, welches ich bey jeder Gelegenheit in ihm wahrnehme, ob es mich gleich verdrießt, daß dieß Feuer durch äusserliche unerträgliche Sonnenhitze zuweilen in etwas gedämpft wird. Ich würde mir noch in aller Eile eine Beschreibung von den Friedrichsstädter Schlafröcken ausbitten, wenn mich nicht ein inneres Feuer verzehrte, zu erfahren, was doch das für ein Ebentheur sey, wovon Sie reden.

Reisebeschreibung.

Ich sehe im Geist Eure Begierde, mein Schicksal zu erfahren; ich werde euch aber nicht selbst die Gelegenheit schaffen, meiner zu spotten; auch erinnere ich mich, gleich nach meiner ersten Vorlesung, versichert zu haben, Euch nicht mit Ebentheuern

theuern zu unterhalten. Dieses aber mögt Ihr wissen, daß von Schleswig nach Flensburg unterschiedliche Wege führen; der eine geht durch eine der fettesten anmuthigsten Gegenden von ganz Deutschland, und dieses vortreffliche Ländchen wird Angeln genannt. (Ihr werdet Euch erinnern, daß Herr Mävius aus Angeln gebürtig ist.) Der andere führet über eine verwünschte Heyde, welche niemals unerträglicher ist, als wenn die Sonne in den heissen Sommertagen in den Vormittagsstunden dem Wandersmann fast den Scheitel durchbohret. Welchen Weg von beyden ich gereiset bin, möget ihr errathen. Ich bin inzwischen innerhalb 6 Stunden von einem Fuhrmann, welcher ausser seinem Gesicht wenig menschliches an sich hatte, in Flensburg gebracht.

„Es war nicht möglich, von dem Herrn Rei„sebeschreiber herauszubringen, was für ein Eben„theuer er eigentlich gehabt habe, und da wir „nicht errathen konnten, welchen Weg von beyden „er gereiset sey; so zuckte er die Achseln über uns, „und ging weiter. Folgen nun die Reiseanmer„kungen zum Gebrauch der reisenden Jugend.

1. Es ist niemand zu rathen, ohne dringende Geschäfte in den Jahrszeiten, da die Witterung regenhaft und das Erdreich locker ist, in den Hollsteinischen, insbesondere aber in den Marschländern zu reisen.

2. Die hollsteinischen Anzeigen von Merkwürdigkeiten werden in Glückstadt wöchentlich ausgegeben.

3. Das Aussenwerk von Glückstadt verdient wohl beobachtet zu werden.

4. Weil man auf der Reise von Friedrichsstadt nach Hamburg beständig eine Nacht unterwegs zubringen muß; so ist sehr rathsam, sich zu gewissen Jahrszeiten auf dieser Reise eines sogenannten Advokatenstuhls zu bedienen, und sich darinnen gegen die unfreundliche Witterung zu beschützen.

5. Es gehört zum anmuthigen Zeitvertreib in Flensburg, daß man in den Wintermonaten auf dem Stadtweinkeller die artigsten Gesellschaften antrifft.

6. Wer eine Gesellschaft und junge Füsse hat, kann sich einen angenehmen Spatziergang von Krempe nach Glückstadt machen.

7. Man nehme zwischen Rendsburg und Schleswig das Mittagsbrodt in der Feldscheide zu sich: es ist ausserhalb unterwegs wenig Trost.

8. Drey Meilen von ** ist eine Posthalterey. Wehe dem, der hier einen hungrigen Magen und leeren Beutel hat!

9. Thee wird sehr wenig in ** getrunken. u. s. w.

Hiernächst ersuchten wir unsern wertheſten Freund, uns einige Nachrichten von den Unbequemlichkeiten einer Reise mitzutheilen, weil diese Materie, leider! nur allzuwenig bekannt ist; und er gewährete uns unserer Bitte in folgenden satyrischen Ausdrücken:

Ein grober Fuhrmann, welcher, wie es in vielen Ländern gebräuchlich ist, keine Bierschenke vor-

vorbeyfährt, ohne wenigstens auf eine halbe Stunde hineinzugehen, und sich zu berauschen, während der Zeit aber seine Reisende der Witterung unbarmherzig zu überlassen, ist dasjenige, welches ihr, bald nach eurer Abreise, zu eurem inniglichen Verdrusse werdet erfahren müssen.

Eure Sittenlehren werden bey einem Trunkenbolde zum Spott; und wenn ihr einen gerechten Eifer gegen dieses Unwesen wollt spühren lassen; so werdet ihr auf steinigten und übeln Wegen die Rache eines Zügellosen empfinden müssen. So ist die Beschaffenheit eines erfahrnen Fuhrmanns. Erlebt ihr das Unglück, einen Postknecht zu erhalten, welcher eine bessere Gemüthsart besitzt; so ist er gewiß sowohl in den Wegen, als in den Gebräuchen, unerfahren. Und da habt ihr euer Glück zu rühmen, wenn er euch nicht auf einen Weg bringt, welcher seinen Ausgang in einen Morast nimmt, darinn Wagen und Pferde stecken bleiben. Wehe euch, wenn über dem Irrthum eures Führers die Nacht herein bricht! —

Werdet ihr endlich gar zu den Seereisen kommen; so dürftet ihr gewiß noch öftrer eure Reiselust verwünschen.

Das Vorspiel von den Verdrießlichkeiten, welche auf euch warten, wird darinn bestehen, daß bald ein widriger Wind, bald die Saumseligkeit des Schiffers, noch öfterer aber dessen eigennützige Absichten von 8 Tagen zu 8 Tagen eure so sehnlich gewünschte Abreise verzögern wird. So bald ihr nun aber endlich die volle See wer-

det erreicht haben; so wird euch der rauhe Ton eines Schiffers, welcher nunmehro ein unumschränkter Sultan geworden ist, mit gebieterischen Geberden von einer Stelle des Schiffes zu der andern jagen. Denn der kleine Monarch setzt in seinen Gedanken zum voraus, daß euch alle Gebräuche des Schiffs schon müssen bekannt geworden seyn.

Vor Aergerniß, über die Geberden der unvernünftigen Schiffer, konnte der Herr Reisebeschreiber kein Wort mehr herausbringen: es half also nichts, weiter in ihn zu dringen; die Hypochondrie überfiel ihn zu gewaltig und Gedankenvoll sahen wir einander an, als wenn wir die Minen aller Fuhrleute, Postknechte und Schiffer von Europa auszustehen gehabt hätten.

Vielleicht unterhalte ich meine Leser ein andermal mit der schuwalitzischen allgemeinen Erinnerung für unerfahrne Reisende, da alles, was dieser treffliche Mann schreibet, so faßlich, erhaben, und doch gemeinnützig gesagt ist, daß ich, von Keißlern und Uffenbachen bis Neukirch und Nemeiz herunter, keinen einzigen Reisebeschreiber mit ihm zu vergleichen weiß, wenn es nicht etwa der berühmte Herr Willebrand seyn sollte. * Zwar weiß ich wohl, und ich habe es den Lesern auch nicht verhohlen, daß mein Cousin Ohluf diesen wackern Russen zuweilen etwas strenge beurtheilt: allein Herr Ohluf mag mirs verzeihen, daß ich an

* Johann Peter Willebrands historische Briefe und praktische Anmerkungen auf Reisen. Frft und Leipzig 1761.

an ihm selbst, bey aller seiner Kunstrichterey, noch sehr viel auszusetzen finde. Ob es gleich gewiß ist, Herr Ohluf, daß Ihr ein sehr gutes Genie seyd; so schweift Ihr doch, meiner Meynung nach, ziemlich auf die unrechte Bahn aus; Eure Schreibart ist holpericht, mit Anthithesen, ungeheuren Wortfügungen, dunkeln und unbegreiflichen Anspielungen überladen; alle Eure Züge sind zwar fein, und für den Kenner auserlesen: aber, werther Cousinn, Euer gepriesner Lieblingsautor, der Mann der sokratischen Denkwürdigkeiten, ist nicht deswegen ein Original, daß Ihr seinen Geschmack annehmen sollt! Ich liebe einen körnichten und geistreichen Ausdruck; Winkelmann, und sein dreßdenischer Freund, der deutsche Caylus, Klopstock, Zimmermann, Iselin, Möser in Osnabrück, sind auch in dieser Absicht sehr verehrungswürdige Namen: aber sollten sie denn deswegen **nachgeahmet** werden? Nachgeahmet **wollen** sie nicht seyn! —

Es ist ein wahres Gedankenfest für mich, daß alle meine Freunde, sie mögen mit mir verwandt seyn, oder nicht, entweder Autoren sind, oder Autoren werden. Seitdem ich den **Hypochondristen** schreibe, sind alle ihre Federn geschäftig, und Herr Ohluf selbst, der den Musen ein Gelübde gethan hatte, seine Liebe zu ihnen niemals bekannt zu machen, schreibt Vorreden und griechische Wochenblätter. Von den letztern, die in ihrer Art Originale sind, will ich meinen Lesern künftig ein paar Proben geben: hier will ich eine Vorrede

von

von ihm einrücken, die er mir in der Absicht gegeben hat, daß ich sie vor den ersten Band des Hypochondristen setzen sollte, welches aber auf dem Ausspruch meiner Leser beruhen soll. Ich weiß nicht, wie er auf den Einfall gekommen ist, so viel Vorreden zu schreiben; vielleicht hat ihm der Herr von Bar darauf geholfen, der uns in zweyartigen Bändchen lehrt, daß kein gutes oder schlechtes Buch in der Welt sey, wozu sich nicht ein Epigraph machen liesse. Dem sey wie ihm wolle, hier ist eine von seinen Vorreden, nämlich die zum ersten Bande des Hypochondristen.

Neues in Gestalt einer Vorrede von einem Kunstrichter, der nicht Quinctilius Varus heißt.

Es ist gut, edel ist es, mit dem Verfasser folgender Sibyllenblätter, deren Wind sie ohne Beyhülfe des Orakels gegen die vier berüchtigten Gegenden ausstreuen wird, über den Verfall der Wochenschriften zu weinen: aber Natur ist es, zu lachen, wenn man die deutschen Schildträger des englischen Witzes, die sich Ajaxe nennen, weil sie mit ihren ungeheuren Steinen wider die Ehre eines Hektors, Steele und Addison zielen, beym Ausgehohlen fallen sieht, denen kein Apollo zu Hülfe kömt.

— ὁ δ' ὑπτιος εξετανυσθη —
— τον δ' αιψ' ωρσεν Απολλων.

Holbein, der Schweizermaler, zeichnete einen Deutschen, der sich bald in der rechten, bald in der linken Seite kitzelte, daß ihm vor Lachen der Bauch

schüt-

schütterte, und ein englischer Epigrammatist würdigte die deutsche Figur eines Sinngedichts:

Vter est insanior horum?

Hätte der Engländer die Figur vorgestellt, und der Schweizer das Sinngedicht gemacht: (denn Schweizer sind Deutsche) so würde die Allegorie ein Götzenbild von Isaak Bickerstaff seyn, mit dem die groteske Isis selbst nicht zu vergleichen wäre. So bald der Deutsche den Britten von jenem seltsamen Pferde, aus dessen Huf eine Silberquelle entsprang, auf uns herab schauen sieht, es sey nun, daß er nach Prose, oder der Sprache der Götter ausstreift; so besteigt er seinen eigenen entkräfteten Hippogryph,

imitatorum pecus!

nach der ironischen Stelle des Ariost:

Allor che sempre l'Ippogrifo il tenne
Sopra il mare, e terren vide di rado;

und dann, leider! zu früh:

Cade a terra il cavallo, e il Cavaliero.

Der Verfasser hat das umgekehrte Fernglas der Entschuldigung vor das Auge des Lesers gepflanzt, um den Gegenstand seiner Nachtwachen, und die Schrauben, womit er diesen Gegenstand zum Springen bringt, drey Ruthen weit zu entfernen. Das Räthsel ist leicht aufzulösen. Young räth eine Art der Nachahmung an, die mit dem Urbilde streitet, und mein Liebling, der wahrhaftig scharfsinnige Hamann von L. hat nach diesem dioptrischen Versuche ein Klaggedicht an ein Frauenzimmer ausserhalb Landes angestimmt, worüber die

Felsen

Felsen unserer Wangen sich regen möchten! Der Hypochondrist lenkt etwas tiefer seitwerts in den Schatten ein: er kann sagen, daß er nachahme, ohne daß Jemand es ihm glaubt, wenn er auch mit tausend Zungen redete:

— επει τοι δωκε θεος μεγεθος τε βιην τε
και πινυτην. — HOMER.

daß er sich aber in die dunkle Ferne der Hypochondrie verbirgt, um den Blick des Lesers nicht zu schmerzhaft zu öffnen, davon hat Moschus die Ursache angegeben:

Ουκ εθελω θερος ἡμεν· ἐπει τοκα μ' ἁλιος οπτη.

Es thut wohl — man glaube der emsigen Erfahrung eines Kunstrichters, der Nachtstücke liebt,

Ἀνικα μητε κυνος, μητ' ἁλιος αμμε καυνει.
MOSCHUS.

Unsre Schönen möchten sich in ihrem wollüstigen Groll wider die Runzeln eine Warnung geben lassen, daß das glatte, leere und unbärtige Antlitz ihrer Kleinmeister nicht immer ihren Erwartungen entsprechen könne; daß man aber Leute mit Bärten und krausen Stirnen gefunden habe, die den Grazien etwas mehr, als Weihrauch oder Salz, opferten. Wäre der Hypochondrist mit verstärktern Zügen die Maske eines Trauerspiels; so würden ihm weder die Gottheiten der Loge, noch das menschlichere Parterre, noch die Buchläden erlauben zu lächeln: aber Steele konnte sich sein mürrisches Stillschweigen in einer Gesellschaft der Schwärmer vorwerfen lassen, ob er sich gleich einen Schwätzer nennt:

Dum

Dum tacet, clamat.

Würde er sonst in diese panegyrischen Schwünge auf die Gegenfüßler seines Titelblatts ausgebrochen seyn?

Silence is sometimes more significant and sublime, than the most noble and most expressive Eloquence, and is on many Occasions the Indication of a great Mind.

The Tatler, *Vol. 4. pag. 78.*

Man wende den Fall um, und das Motto handelt vom Hypochondristen.

Ich würde die Bestandheit des Charakters in allen Organen und zerstückten Gliedmaassen eines wöchentlichen Autors dulden können, wenn er indirecte für seine Zeit schriebe, und mit einem behenden Seitensprunge zwey Jahrtausende herunter in das Alter der Griechen auswiche. Hier würde er die buste des Geschmacks mit dem sanftesten Fingerdrucke, oder dem gelindesten Meisselschlage zu der festen Bestimmung des simplex und vnum unsers Horaz ausbilden können. Ich selbst, ohne ein Michel Angelo oder Phidias zu seyn, habe mich an diese Bildhauerarbeit gewagt, die man vor meinem Schreibepulte finden kann. Den Beschluß meiner Vorrede machen folgende Zeilen aus dem Marot, die zur Grabschrift unsers Verfassers dienen können:

Viateur ci dessoutz gist un soleil:
A quoi tient-il que ne meines long dueil;
Quand tu entens sa vie consommée?
N'as tu encor entendu renommée
Par les Climatz qui son renom insigne
Va publiant à voix, trompe & buccine?
Si as pour vray: mais si grande est la gloire
Qu'en as ouy, que tu ne le peulx croire.
Va lire donc (pour en estre asseuré)
Ses beaulx escritz de style mesuré:
Lors seulement ne croyras son hault prix,
Mais apprendras, tant sois tu bien appris.
Si te sera son bruit tout veritable,
Et la grandeur de ses faitz prouffitable.

Zugabe von Zacharias Jernstrup.

Allen wackern Lesern zu gefallen, die diese unvergleichliche Vorrede nicht verstehen können, merke ich an,

1. Daß Hr. Ohluf die Nachahmer des Steele und Addison als elende Streiter ansieht, die, anstatt die Ehre ihrer Originale durch ihre Kopien zu erheben, derselben gerade am nachtheiligsten sind;

2. Daß es nichts weiter, als eine lobenswürdige Bescheidenheit, von mir sey, wenn ich mich einen Nachahmer des Bickerstaffs nenne.

3. Daß es einem Hypochondristen, der ein Wochenblatt schreibt, erlaubt bleibe, zu scherzen, ohne dadurch wider seinen Charakter zu verstossen weil es an Schriften dieser Art hinlänglich ist, daß sie dem angenommenen oder wahren Charakter ihres Verfassers nur nicht widersprechen.

4. Daß Hr. Ohluf zu seiner eigenen Erbauung an einem fliegenden Blatte arbeite, welches die Farbe der griechischen Jahrhundert annimmt, und bloß ein mimisches Spiel seines Witzes ist.

5. Daß Hr. Ohluf meinem physischen oder moralischen Tode mit Schmerzen entgegen sehe, um mir eine französische Grabschrift von alter Orthographie setzen zu können.

Wie leicht ist mir das Herz, daß ich meinen Lesern auf diese Art eine Idee von zween der wunderbarsten Männer gegeben habe, von denen man je in einer Wochenschrift lesen kann. Künftig werde ich nach eben dieser praktischen Methode die Charaktere meiner übrigen Freunde auszumalen suchen, um nichts vorbey zu lassen was man von einem guten Nachahmer des Addison erwarten könnte, weil es ein Werk ohne Exempel seyn würde, eine Wochenschrift zu finden, deren Verfasser nicht eine Menge von seltsamen Freunden gehabt. W.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSI

Der Hypochondrist.

Siebendes Stück.

Sonnabends, den 13 Februar, 1762.

Was edle Seelen Wollust nennen,
Vermischt mit schnöden Lüsten nicht;
Der ächten Freude Werth zu kennen,
Ist gleichfalls unsers Daseyns Pflicht.

Hagedorn.

Es ist nicht lange, daß mir von H** aus ein neues Trauerspiel in der Handschrift zugeschickt wurde, daß ich dem Verfasser meine und meiner Freunde Meynung darüber eröffnen mögte. Eben, da ich es erhielt, hatte ich ein paar alte Bekannten bey mir, denen ich sogleich eine Freude damit machen wollte; und daher die ganze Tragödie mit aller der Biegsamkeit der Stimme, die ich im Vermögen hatte, ununterbrochen ablas. Nach Endigung desselben sahen die beyden Herren sich gedankenvoll an:

„Nun, was sagen Sie dazu, Herr —?
„Ja! was sagen Sie dazu, Herr —?

Mir kömmt es vor, fiel ich ihnen in die Rede, als ob diese Tragödie weit rührender seyn würde, wenn die Dame, die hier die Hauptrolle spielt, keinen so feyerlichen Charakter hätte, sondern mehr, als ein

junges lebhaftes Frauenzimmer, voll verliebter Empfindung und Zärtlichkeit für ihren Gemahl, mit einem Worte, als ein recht warmes, feuriges Mädchen geschildert würde: dadurch würde die Situation im Gefängnisse natürlicher werden, und der Zuschauer ein gewisses sneer, welches man über die Handlung einer sonst so weinerlichen Person nicht wohl bergen kann, nicht bloß unterdrücken, sondern in ein sehr freudiges Zujauchzen verwandeln. —

„Bravo! rief mir der Freund zur rechten „Hand zu, Sie sind mein Mann! es leben die la„sterhaften Charaktere! Ich halt es mit Leßin„gen, und der Bibliothek der schönen Wissenschaf„ten; ein tugendhafter Charakter ist auf der Büh„ne ein Unding; warum denn eben tugend„haft? —

„Hm! (fing der andre Freund mit einem ge„linden Kopfschütteln an) ich für meine wenige „Person begreife noch gar nicht, warum der Dich„ter durchaus von den Zeugnissen aller Geschicht„schreiber hätte abgehen, und die Dame laster„haft machen sollen. Sie wissen ja, was sie von „der ganzen Welt, und so gar von unsern deut„schen Dichtern, für Lobsprüche wegen ihres edeln „Herzens, ihres vortrefflichen Betragens gegen „ihren Gemahl, und ihrer wahrhaften Liebe zur „Tugend erhalten hat: mir deucht, es heißt zu „weit gehen, wenn man eine Person blos deswe„gen auf der Bühne nicht dulden will, weil sie „nicht lasterhaft ist; auch weiß ich mich nicht zu

erin-

„erinnern, daß Jemand von den angeführten „Kunstrichtern dieses iemals behauptet habe, oder „sie würden wahrhaftig Mitleiden verdienen. „Nicht wahr, Herr Jernstrup? „—

Ich hatte es nöthig, durch diese Frage aufgeweckt zu werden: denn ich konnte von meiner Verwunderung und Bestürzung gar nicht wieder zu mir selbst kommen, daß meine Anmerkung einer solchen Auslegung fähig gewesen war. Diese Männer, dachte ich, müssen weder von der Tugend, noch von der Liebe, noch überhaupt von den Leidenschaften den geringsten Begriff haben: ist es nicht seltsam mit uns Menschen, daß wir keine, gar keine Sache in dem rechten Gesichtspunkte fassen, und immer in unsern Urtheilen auf ein gewisses Aeusserste verfallen? Ich habe nachher oft über diese Begebenheit meine Betrachtungen angestellt, und gefunden, daß die meisten Menschen von Tugend und Laster eben die weitschweifigen und falschen Begriffe haben, wie meine beyden Freunde.

Ich halte die Lebhaftigkeit der Empfindungen, und selbst die Leidenschaften für eines der größten Geschenke, die mir die Natur verliehen hat, und würde es einer geliebten Gattinn schlechterdings nicht verzeihen können, wenn sie mich mit derjenigen steifen Gleichmüthigkeit, dieser kalten ernsthaften platonischen Neigung, lieben wollte, die einige unserer Skribenten so gerne für wahre Tugend ausgeben möchten, und die auf unserer Bühne so viel monotonische, romanhafte, einem zarten Ge-

schmacke unleidliche Charaktere hervorgebracht hat; und dieß geht bey mir so weit, daß ich auch das schönste Frauenzimmer nicht heirathen würde, (falls ich mich iemals dazu entschliesse) wofern ich nicht im Voraus überzeugt wäre, daß sie, bey der Rechtschaffenheit und Reinigkeit ihrer Seele, alle die edle Hitze des Geblüts besässe, die ich die geläuterte Wollust eines tugendhaften Herzens nennen mögte, weil sie fast alle Tugenden und Glückseligkeiten des Menschen in ihrem Gefolge hat. Die Engländer haben diese rechtmässige veram voluptatem, von der ich rede, mit den allervortreflichsten Zügen von der falschen und lasterhaften zu unterscheiden gewußt. Es ist süß, ausnehmend süß, die Aufwallungen der Monimia, der unschuldigen Monimia! beym Otway zu bemerken. Warum wissen doch unsere Dichter das Gold nicht so zu graben, wie die Britten? Sie würden gefunden haben, daß das, was sie für Würde des Trauerspiels hielten, eine Kreatur ihres Gehirnes sey, die von der Natur selbst für eine unrechtmäßige Geburt erkannt wird, und die Tragödie gerade um so viel Stufen erniedriget, als der Dichter sich von seinem Urbilde entfernt hatte, um sich darüber zu erheben.

Ihr fallt oft tiefer, klimmt oft höher,
Als die beglückende Natur. Hagedorn.

Als die Liebe, die angenehmste Tochter, die Gott Uranos mit der holden Göttinn des Tages gezeugt hatte, zuerst zu den Menschen der Unterwelt kam; so nahm sie ihren Hauptsitz in der Seele des Menschen: aber die gute Göttinn erschrack, daß sie sich an einen Ort verstiegen hatte, der für sie gar nicht bestimmt zu seyn schien, und ließ sich tiefer herunter ins Gebiete des Herzens, wo sie dem Bachus flatterhafte Liebesgötter gebahr, die sich haschten, Beute machten, die Beute wieder fahren liessen, und das Vergnügen blos deswegen verabscheuten, weil sie angefangen hatten, es zu geniessen. Die Göttinn war traurig

rig und bekümmert. Steige wieder in die Seele empor, sagte Gott Uranos, und vermähle dich mit dem Verstande, laß deine Söhne, die Liebesgötter, im Herzen zurück, sie sollen dir unterthan seyn; aber weder du, noch dein Gemahl, sollt sie aus ihrem Erbtheile verjagen. — Glückliche Tochter des Gottes Uranos, sie wird nun ihren Sitz nie wieder verändern! —

Da ich der Monimia des Otway erwähnt habe; so wird es einigen Lesern vielleicht nicht unangenehm seyn, daß ich sie mit dieser Schönen bekannter mache; hier sind einige Züge.

Monimia.* Castalio, ich denke daran, was wir gethan haben; die himmlischen Mächte waren gewiß heute erzürnet. Wie wir bey der Ceremonie stunden, und deine Hand liebreich mit der meinigen verbunden war, und der gute Priester die heiligen Worte aussprach; so schwoll mein Herz auf, ich konnt es nicht ausstehen, Thränen netzten meine Augen, und Zittern ging durch meine Seele: was mag das bedeuten?

Castalio. O, du bist lauter Zärtlichkeit, Empfindung und Anmuth, wie die sympathetische Natur! Oft, wenn eine traurige Geschichte erzehlt wurde, habe ich deine kleine Brüste von sanftem Mitleiden wallen, auf- und niedersteigen, und sich, wie ein sterbender Vogel, langsam wieder heben sehen. Aber itzt verbanne die Furcht, denke nicht mehr an Gefahr, denn hier in meinen Armen ist Sicherheit — laß sie dich empfangen — der Himmel ist itzt eifersüchtig. — Wahrlich! sie ist zu gut für irgend eine sterbliche Kreatur! — Ich könnte wild aufschwärmen, und dich mit einer Art von Raserey loben: allein warum verschwende ich die Zeit mit meinen Entzückungen? u. s. w.

„Hierauf folget im vierten Act die schreckliche Kata-
„strophe, die zu den fürchterlichsten Folgen vorbereitet."

*) The Orphan or the unhappy marriage, Act. 3.

Monimia. Ich komme, ich fliege in die Arme meines angebeteten Castalio, des Herrn meiner Wünsche. Mögte jeder Morgen wie dieser beginnen, und unsere Liebe sich mit unsern Tagen erneuern! Nun wirst du vergnügt seyn —

Castalio. Ich bin sehr vergnügt, daß du — oh!

Monimia. Wie? sprich! ist dir nicht wohl, Castalio? komm, lege dich an meine Brust, und sage mir, wo der Schmerz sitzt.

Castalio. Er sitzt hier, er sitzt in meinem Kopfe, er sitzt in meinem Herzen, er sitzt allenthalben, er wütet, wie eine Raserey, und ich muß mich wundern, wie mein Kopf dagegen aushalten kann! Nein! erstaune nicht, Monimia, der Sklave, den du in meiner Brust festgehalten zu haben glaubtest, ist ein Rebell geworden, hat seine Fesseln zerrissen, und wandelt itzt darinn umher, wie ein Monarch.

Monimia. Bin ich denn dein Weib nicht? deine geliebte Monimia? Einmal war ichs, oder ich habe seltsam geträumt Was fehlt meinem Gemahl, meiner Liebe? —

Castalio. Wie auch dein Traum gewesen ist, deine wachenden Gedanken haben es nie gut mit Castalio gemeynt. Nichts mehr von den Künsten deines Geschlechts, Monimia: sie sind alle vergebens, ich bin nicht mehr das biegsame Werkzeug, das nachgebende Geräth deiner Hände, das du aus mir gemacht hattest; ich kenne meinen Freyheitsbrief besser, — ich bin ein Mann, ein harter Mann, und will nicht zum Sklaven gemacht werden.

Monimia. Fürchte es nicht, gewiß mein Gemüth ist sanft, ich will immer dein gehorsames Weib bleiben, niemals auf meine Rechte dringen, niemals als mit deinem Willen, denn der soll mein Gesetz seyn: gewiß, ich wills nicht! —

Castalio. Nein, Madam, Sie sollen nicht! bey jenem glänzenden Himmel! du sollst nicht! Den ganzen Tag hindurch will ich dein Tyrann seyn, und in der Nacht dich

verlas-

verlassen. Mit Kummer und langwieriger Mühe habe ich dich nun zuletzt dahin gebracht, daß du der elendeste Knecht meines Hauses seyn sollst. Ja! und wenn ich mir noch Ein dergleichen Geschöpf halte, so sollst du selbst bey ihr meinen ausgelassensten Vergnügungen dienstbar seyn: denn beleidigt hast du Castalio!

Monimia. Nicht mehr! oh! tödte mich hier, oder nenne mir meine Beleidigung, Eher verlasse ich dich nicht, sondern ich will dir auf diesen Knieen von Morgen bis Abend folgen, bis sie durchgraben sind, und an dir hangen, wie ein ertrunkner Körper. Castalio! —

Castalio! o wie oft hat er betheuret, die Natur sollte sich verwandeln, und Sonne und Sterne verfinstert seyn, ehe er seine Gelübde brechen wollte. Heran denn, Zerrüttung! Sonne, verliere dein Licht, und, Sterne, träufelt sterbend vor Jammer auf die Erde herab; denn mein Castalio ist falsch geworden, falsch, wie der Wind, das Wasser, oder das Wetter, grausam, wie Tieger über ihrer zitternden Beute! Ich fühle ihn in meinem Herzen, er zerreißt mein Herz, und trinkt mit iedem meiner Seufzer mein rieselndes Blut! —

Weil ich einmal im Uebersetzen bin, und doch unmöglich etwas schreiben könnte, was nur halb so angenehm wäre, als diese liebenswürdige Schwärmerey der englischen Trauerspiele; so will ich den Otway mit dem größten dramatischen Dichter, der iemals gelebt hat, mit dem Shakespear, abwechseln lassen. Juliet, ein sehr junges Frauenzimmer aus dem Hause Capulet, und Romeo, ein edler Jüngling aus dem Hause Montague, (Familien, die eine heftige Erbfeindschaft gegen einander unterhielten) unterreden sich zum erstenmale, nachdem sie einander lange heimlich geliebt hatten, vor dem Fenster der Juliet. Nur muß ich erinnern, daß ihre Sprache und Empfin-

dung ihrer zarten Jugend angemessen ist, bey der die Einbildungskraft in ihrer schönsten Blüthe steht, und die von Kunst und Verstellung nie eine Idee gehabt.

Romeo. * Wer nie eine Wunde gefühlt hat, spielt mit den Narben. — Aber stille! welches Licht dämmert dort durch das Fenster? Es ist die Ostseite, und Juliet ist die Sonne. (Juliet erscheint oben am Fenster.) Erhebe dich, schöne Sonne, und tödte die neidische Göttinn des Mondes, die schon vor Schmerz krank und bleich ist, daß du, ihre Nymphe, weit schöner strahlest, als sie. Sey ihre Nymphe nicht mehr, da sie neidisch ist; ihre vestalische Liverey ist todtenfarbig und schmutzig, Thoren mögen sie tragen, sonst Niemand: wirf sie ab. — Sie redt, und sagt doch nichts; wie ist das? — Ihr Auge redet, ich will darauf antworten! — zu kühn! nicht zu mir redt die Schöne. Zween der schönsten Sterne des Himmels, die irgendwo ein Geschäfft haben, bitten ihre Augen, so lange in ihren Sphären zu strahlen, bis sie zurück kommen. Wie, wenn ihre Augen dort oben funkelten, und diese Sterne in ihrem Antlitze? Der Glanz ihrer Wangen würde diese Sterne beschämen, wie das Tageslicht eine Lampe; ihre Augen am Himmel würden so helle durch die luftige Region strömen, daß die Vögel anfingen zu singen, weil sie glaubten, es wäre nicht Nacht. Sieh, wie sie ihre Wangen auf ihre Hand lehnet! O daß ich ein Handschuh an dieser Hand wäre, daß ich diese Wangen berühren könnte!

Juliet. O mir! —

Romeo. Sie redet! o rede wieder, glänzender Engel; denn so glorreich erscheinst du meinem Blicke, da du über meinem Haupte hängst, wie ein geflügelter Bote des Himmels dem vergrösserten bewundernden Auge der Sterblichen erscheint, die zurück fallen, um ihn anzublicken, wenn er die langsam wandelnde Wolke beschreitet, und auf dem Busen der Luft regelt.

Juliet. O Romeo, Romeo! — warum bist du Romeo? Verleugne deinen Vater, und lege ab deinen Namen, oder, wenn du das nicht willst, so thue ein Gelübde, meine Liebe zu heissen, und ich will aufhören, eine Capulet zu seyn.

Romeo. (bey Seite) Soll ich länger zuhören, oder soll ich schon darauf antworten?

Juliet.

* Romeo and Juliet, Act. 2.

Juliet. Nur dein Name ist mein Feind u. s. w.
Ich wollte nicht für die ganze Welt, daß sie dich hier sähen.

Romeo. Ich habe den Mantel der Nacht, mich vor ihren Augen zu verbergen; und mögen sie mich doch hier finden, wenn Du mich nur liebst: besser wäre es, daß mein Leben durch ihren Haß geendigt würde, als daß der Tod vor mir flöhe, und ich deine Liebe entbehrte.

Juliet. Wer hat dich an diesen Ort hingeleitet?

Romeo. Amor, der mir zuerst eingab, dir nachzuforschen: er lieh mir seinen Rath, ich ihm meine Augen; ich bin kein Pilot, und doch, wärst du so fern, als jenes breite Gestade, das von dem fernsten Meere gewaschen wird, ich wollte es um diesen Preis wagen, dich aufzusuchen.

Juliet. Du weißt, die Maske der Nacht ist vor meinem Antlitze; sonst würde eine Mädchenröthe über das, was du mich diese Nacht reden gehört hast, meine Wangen färben. Gern wollte ich mich durch den Modezwang einschränken, gerne, gerne leugnen, was ich geredt habe; aber gute Nacht, Verstellung! — Liebst du mich? Ich weiß, du wirst Ja! sagen, und ich will dein Wort darauf nehmen — und doch, wenn du schwörst, mögtest du falsch befunden werden; Jupiter, sagt man, lacht über die Schwüre der Liebhaber. O guter Romeo, wofern du mich liebst, so rede treu, oder wollet ihr glauben, ich sey zu leicht eingenommen, so will ich trotzig und verkehrt thun, und Nein sagen, dann wirst du flehen — sonst aber nicht für die ganze Welt! — In Wahrheit, schöner Montagne, ich bin zu weich, und darum mögtest du mein Betragen leichtsinnig finden; aber glaube mir, Jüngling, ich will mehr Standhaftigkeit zeigen, (o gütiger Himmel! wie sehr zeigte sie sie!) als die, welche erfahrner in der Kunst der Sprödigkeit sind. Ich hätte fremde thun sollen, ich gestehe es; aber du behorchtest, ehe ichs wahrnahm, die Leidenschaft meiner wahren Liebe, drum verzeihe mir, und rechne diese Uebergabe keiner leichtsinnigen Liebe zu, welche die finstre Nacht aufgedeckt hat.

Romeo. Edle, bey jenem geweihten Lichte des Mondes, welches die Wipfel aller dieser Fruchtbäume mit Silber bebrämt, gelobe ich —

Juliet O schwöre nicht bey dem Monde, dem unbeständigen Monde, der sich ieden Monat in seinem runden Kreise verwandelt, damit deine Liebe nicht eben so veränderlich sey.

Romeo. Wobey soll ich schwören?

Juliet. Schwöre gar nicht, oder, wenn du willst, schwöre bey deinem angenehmen Selbst, welches der Götze meiner Verehrungen ist, und ich will dir glauben.

Romeo. Wofern die Liebe meines getreuen Herzens —

Juliet. Gut! schwöre nicht — ob ich mich gleich in dir erfreue, so finde ich doch keine Freude an diesem nächtlichen Bunde; er ist zu rasch, zu plötzlich, zu heiß, zu gleich dem Blitze, der nicht mehr da ist, bevor man sagen könne, es blitzt! Süsser, gute Nacht! gute Nacht! süsse Ruhe und Zufriedenheit komme in dein Herz, wie die in meiner Brust ist, u. s. w. ——— ——— ———

Juliet. Es schlug neun, da ich die Amme wegschickte: in einer halben Stunde versprach sie wieder zu kommen; vielleicht, daß sie ihn nicht findet. — Nein, das ist es nicht — oh! sie ist zu bleyern; Gedanken sollten die Herolde der Liebe seyn, zehnmal schnellere Gedanken, als die schnellen Strahlen der Sonne, welche die Schatten über die trüben Hügel vorüber jagen. Darum ziehen hurtige langgeflügelte Tauben den Wagen der Liebe, und darum hat der pfeilgeschwinde Kupido Fittige. Itzt ist die Sonne auf der höchsten Spitze des Tages, und von neun bis zwölf Uhr sind drey lange Stunden, — und noch ist sie nicht gekommen. Hätte sie Leidenschaften, und ein warmes jugendliches Blut; so würde sie eben so behende seyn, sich zu bewegen, als ein Ball, daß meine Worte sie zu dem Geliebten hinschlügen, — und seine sie zu mir zurück!

Wer die Liebe blos als ein poetisches Kunstwort, oder als ein Gewerbe, eine Art von Handelschaft, oder als eine Schandthat kennt, der kann sich von der Schönheit und richtigen Zeichnung dieser Tiraden, die durch die Absonderung von ihrem Ganzen einen grossen Theil ihrer Wirkung verloren haben, durchaus keinen Begriff machen. Man müßte erst ein gewisses Leeres in seiner Seele ausfüllen, und das steht nicht in der Macht eines Menschen, am wenigsten eines hypochondrischen. Gott hat uns Leidenschaften gegeben, daß wir uns durch dieselben einen Himmel auf Erden machen sollen, wenn wir sie auf den rechten Gegenstand lenken. Keine einzige ist uns vergebens mitgetheilt,

theilt, sie haben in dem Herzen eines rechtschaffenen Mannes allesammt ihren edlen wahrhaften Gebrauch, und finden ihr Gift erst bey gewissen Geschöpfen, die aufgerichtet einher gehen, als wenn sie Menschen wären, im Grunde aber zu den Thieren der Erde gehören, die von dem, was schön u. gut ist, keine weitere Empfindung haben, als in wie fern der körperliche Sinn sie ihnen mittheilen kann. Ein würdiger Mann kann durch seine Leidenschaften auf Abwege geleitet werden; er wird aber bald seinen Fehler merken, zu der Vernunft zurück kehren, und sich eben dadurch von dem elenden, gedankenlosen, lasterhaften Thoren, dem Wollüstlinge, auf eine sehr vorzügliche Art unterscheiden.

Milton, dieser ungemeine Dichter, der mit der wahren Beschaffenheit der göttlichen Werke zu wohl bekannt war, als daß er sie durch erzwungene und heuchlerische Sophismen hätte herunter setzen sollen, hat dieser Materie eine sehr schöne Stelle in seinem verlornen Paradies gewidmet, die ich, wegen ihres vortrefflichen Nutzens für unsre feyerlichen dramatischen Dichter, (denn mit denen habe ich es hier eigentlich zu thun) hier beyfügen will.

Heil dir! ehliche Liebe! geheimnißreiches Gesetze!
Wahre Quelle der Nachkommenschaft des Menschen, du einziges
Eigenthümliches Gut im Paradiese, wo alles
Ausser dir sonst gemeinschaftlich war; ehbrechrische Lüste
Wurden durch dich von den Menschen verbannt, in den Heerden der Thiere
Umzuschweifen. Durch dich gerecht und rein und vernünftig,
Wurde die theure Verwandtschaft erst von Sohn u. von Vater
Und von Bruder bekannt. Fern sey es, daß ich dich Sünde
Nenne, viel minder dich tadle, dich, o du beständige Quelle
Aller häuslichen Freuden! Rein ist dein Lager, für heilig
Ward es beständig gehalten von Patriarchen und Frommen.
Ihre güldenen Pfeile gebraucht hier die Liebe, hier leuchtet
Ihre beständige Lampe, hier schwingt sie die purpurnen Flügel,
Herrscht und belustigt sich hier u. s. w. (Gel.
4 Gel. S. 158. d. neuen deutsch. Ausg.

Da ich meine Leser nun auch in diesem Hauptpunkte mit meinem Charakter bekannter gemacht habe; so denke man, wie

wie ich erschrack, als ich vor einigen Tagen einen Liebesbrief von einer alten Witwe erhielt, die sich in den Kopf gesetzt hat, mit aller Gewalt einen Hypochondristen zu heirathen. Um dergleichen künftigen Anfällen auf mein Herz vorzubeugen, und allen fernern Liebesbriefen alter Matronen, die ich mir durch meine schönen Eigenschaften zuziehen könnte, auf einmal Einhalt zu thun, will ich dieses Schreiben der Witwe (so wenig ich auch sonst geneigt bin, meine Correspondenzen drucken zu lassen) hier öffentlich einrücken, und das Responsum, das ich ihr in Donnerworten zurück schickte, zum Schrecken der verführerischen Welt, hinzu fügen.

Herr von Jernstrup,

Ich sehe aus Ihrem ersten Blatt, daß Sie unverheirathet, über 40 Jahr alt sind, und feine Mittel besitzen. Allem Ansehen nach werden Sie sich bey diesen Umständen wenig um die Thorheit bekümmern, welche man Liebe nennt, und das ist eben meine Sache! Wollen Sie Partie mit mir machen, so heirathe ich Sie. Ich goutire hypochondrische Leute, und ich selbst habe Vapeurs. Mein Alter wird sich ziemlich viel höher als Ihres belaufen, ich bin eine Witwe, ich bin von gutem Adel, habe ein paar schöne Landsitze, kann, Trotz Ihnen! murren, und habe meinen Kopf für mich, das können Sie mir glauben! Ohne Umstände, wollen Sie mich haben? Ich bin

Ihre

dienstwillige **

Antwort.

Gnädige Frau.

Und wenn Sie zwanzigmal älter wären, als Sie sind, so wollte ich Sie nicht heyrathen, das können Sie mir glauben! Nicht, wenn Sie alle Landsitze der Welt besässen, das können Sie mir auch glauben! Ihre Gnaden werden diesen hypochondrischen Korb hoffentlich ungemein wohl tournirt finden, da Sie eine Freundinn der Hypochondrie sind, und Vapeurs haben. Nein, Madame, lassen Sie uns bey unsern Jahren lieber allein murren, als in Gesellschaft. Mein Herz ist zu sehr an die kleine Stumme gebunden, von der Sie wissen, als daß ich ihr solchergestalt untreu werden könnte. Uebrigens aber bin ich mit dem tiefsten Respect ꝛc.

Eben

Eben da ich diesen Brief hier einrücke, erhalte ich ein anderes verliebtes Schreiben von einem jungen Fräulein, welches mich sehr in Verlegenheit setzt. Was soll ich dem guten Kinde antworten? Soll ich heirathen? soll ich ein Hagestolz bleiben? Was soll ich thun? O daß ich nie angefangen hätte zu schreiben! die ganze Welt wird mich lieben wollen! Seitdem ich gesehen habe, wie meisterhaft mein Neffe Jens, der artige Schalk! die Liebe zu spielen weiß, seitdem ist mir alle Hoffnung vergangen, daß ich mich je wieder mit einigem Glücke in dieses Feld werde wagen können; man mag mir glauben, oder nicht, so ists doch gewiß, daß ein jugendliches heitres Gemüth weit geschickter zu dieser angenehmen Empfindung ist, als die Hypochondrie eines Mannes, der den funfzigen nahe geht. Zwar haben wir Jernstrupe beständig viele Vorzüge von dieser Seite gehabt; wir haben die schöne weibliche Natur in ihrer geheimsten Werkstätte belauscht; wir kennen die ihr ganz eigenen Tugenden und Mängel, und wissen, wie man selbst von ihren Schwachheiten zu Erhaltung einer ununterbrochenen Glückseligkeit Gebrauch machen soll; wenige Mannspersonen können sich einer so feurigen Standhaftigkeit rühmen, als wir; wenige wissen den Werth des wahren Vergnügens so zu schätzen, als wir! Aber die Runzeln! die Runzeln! Wenn Neffe Jens mir ein gutes Recept wider die Runzeln, und besonders wider gewisse Runzeln, die innerhalb der Stirne sitzen, mittheilen könnte; wenn er mir seine Jugend und seine Muse leihen wollte; wenn er mir ein solches Mädchen zu nennen wüßte, wie sein Mädchen ist: so würde ich auch vielleicht versuchen,

Antiquo me includere ludo.

Es ist gar zu reizend, die beyden Leutchen beysammen zu sehen, wie ihre Blicke sich einander begegnen, wie sie mit einander scherzen, wie sie mit zärtlichen Einfällen, den bons mots des Herzens, spielen, wie ihnen das Herz sichtbar

bis

bis an den Hals steigt! O guter Neffe Jens! was für glückliche Aussichten habt Ihr! vielleicht überrasche ich ihn einmal vor seinem Schreibpulte, wo die geheime Liturgie seiner Liebe verschlossen ist. Dann soll er mir schon wider seinen Willen erlauben, mein Blatt mit seinen Liebesbriefen und Versen aufzuheitern. Der lose Vogel schreibt gut, er ist ein Poet, ob er sich gleich noch niemals hat drucken lassen; und sein Mädchen — o Phöbus, was für eine Grazie ihres Geschlechts ist sie!

Hier ist der Liebesbrief des jungen Frauenzimmers, und meine seltsame Antwort, die mich viel unglimpflichen Kritiken der Stutzer und Stutzerinnen aussetzen wird. Aber wer kann sich helfen? Es thut einem Hypochondristen gar zu wohl, wenn er sich ein wenig spröde geberden kann.

den dritten Februar.

Sie müssen ein drolligter Mann seyn. Wie? mein Herr, Sie unterstehen sich, den enthusiastischen Ton unserer deutschen Sittenrichter zu tadeln, und mit Isaak Bickerstaff ein Mensch zu bleiben? Sie wagen es, frey vom Herzen weg zu reden, und von Dichtkunst und Vergnügen in ihrem dritten Stücke mit eben dem Anstande zu predigen, als wenn Sie von einem neuen Project redeten, die Zimmer zu meubliren? Da haben Sie mein Herz! Wenn Sie weniger schnakisch wären, so wollte ich mich wohl hüten, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Es wäre ein Hauptspaß, wenn wir uns heiratheten: denn, die Wahrheit zu sagen, ob ich gleich nur ein Landfräulein bin, so bin ich doch sehr passionirt gegen die schönen Geister. Wie gesagt, ich gebe Ihnen mein Herz, geben Sie mir Ihres zurück, und wir wollen trefflich über einander lachen. Lachen ist meine Sache: aber darum bin ich doch, wie man mir sagt, kein übles Mädchen. Sechszehn Jahr alt, eine feine Gestalt, ein gutes Herz, ein artiges Gütchen, das hoffentlich nichts schlechter, als Ihres, seyn wird: steht Ihnen das alles an, so bin ich zeitlebens

die Ihrige.

Antwort.

Gnädiges Fräulein,

Haben Sie ein zartes, wallendes, freudiges und unschuldiges Herz? Werden Sie mich allen Mannspersonen in der Welt vorziehen? Getrauen Sie sich, so süß zu lächeln, wie meine erste Geliebte? Können Sie reden, recht geistreich, recht frey, recht ohne Zwang, Verstellung oder Eitelkeit, offenherzig, aufrichtig und anmuthig reden? Haben Sie Geschmack, das heißt, wird es Ihnen gleichgültig seyn, ob Sie einem schalen Kopfe, einem Thoren, einem Petitmaitre, oder einem scharfsinnigen aufgeweckten Hypochondristen zuhören, gesetzt, daß der erstere auch hundert schimmernde Eigenschaften hätte, die dem letztern fehlen? Ferner, ob ich Sie des Tages über in einem artigen Negligee, oder in einem bescheidenen Aufputze, der die Schönheit Ihres Körpers erhebt, oder in einem einförmigen schleppenden Gewande gehen sehe? ferner, ob man Ihnen — nicht etwa mit dem Hanke, oder Günther (behüte der Himmel, daß ich Ihnen einen so schlechten Geschmack zutrauen sollte!) sondern mit Bodmer oder Klopstock, Lieberkühn oder Lessing, Dancourt oder Moliere einen Zeitvertreib macht? Besitzen Sie eine gewisse Erhabenheit der Seele, daß Sie ein abgeschmacktes Frauenzimmer ansehen können, ohne sie zum Stoff Ihrer Frauenzimmergespräche zu wählen? Haben Sie auch Lust, zuweilen ein wenig zu tändeln, schnell Ihre Arme schalkhaft um meinen Nacken zu schlingen, schnell auf meinen Schooß zu hüpfen, dann wie ein zartes Täubchen an meinem Busen zu ruhn, dann mit mir durch die Hecken des Gartens zu laufen, mich zu fangen, mich mit Rosenbändern zu fesseln, und wenn ich Sie hinter dem Busche erhascht habe, mit einem Kusse aufzuspringen, und dem Verräther schnell zu entfliehen? Wird der Puls Ihnen stärker schlagen, Ihr Auge lachender werden, Ihre Wangen zu glühen anfangen, wenn Sie mich von Ferne kommen sehen? Werden Sie in meiner Gesellschaft, in meinen Armen, an meinem Herzen den Umgang und die Schmeicheleyen und die Bewunderung der ganzen übrigen Welt entbehren können? Singen Sie? spielen Sie das Clavier? Sind Sie empfindungsvoll genug, daß Sie bey einer guten Handlung, von der Sie erzehlen hören, oder etwas lesen, ein Zährchen der Freude

weinen

weinen können? Sind Sie auch selbst fähig, eine gute Handlung vor den Augen der Welt zu verbergen, und in dem Beyfalle Ihres Herzens oder Ihres Jernstrup Ihre einzige wahre Beruhigung zu finden? Und noch eins. Ist Ihre Taille schlank, Ihre Brust weiß, Ihre Mine redend, Ihr Auge gewölbt, Ihre Stirne erhaben, Ihr Mund klein, roth und zart? So wars bey meiner ersten Geliebten! Taille! Brust! Auge! Mund! alles war vollkommen! o daß sie eine Stimme gehabt hätte!

Ich bin,

Gnädiges Fräulein,

Ihr

unterthäniger Diener und Verehrer,
Zacharias Jernstrup.

Hypochondrist.

Achtes Stück.

Sonnabends, den 20 Februar, 1762.

Wem wollt ihr Gott nachbilden? Oder was für ein Gleichniß wollt ihr ihm zurichten?

Jes. 40, 18.

GOTT.

Hymne der Engel.

Ein Erzengel.

Hallelujah! — Geisterschaaren,
Und die sieben Geister seines Throns,
Und die Bothen seines Throns,
Die, die vom smaragdnen Bogen
Unter Donnerstimmen, unter Feuerwogen
Auf der Sonne Strahl durch das weite Leere fahren,
Und die, die ihr Angesicht
Vor des Thrones Licht
Mit zween Flügel decken:
Hallelujah! Hallelujah!

Fallt nieder, fallt nieder, und betet ihn an!
Und mit hohem heiligen Grauen,
Den Unendlichen anzuschauen,
Betet ihn an!

Chor
der Seraphim und Cherubim.

O unerschöpflicher Quell von Bewunderung!
O Gott! o Vater! o himmlischer ewiger Geist!
HErr! HErr! o ewiger guter Geist!
Hier liegen wir
Tiefanbetend vor dir!
Gott! Jehovah! wir zerfließen
In Wonn, in Wonn, Heil uns! — und in Entzücken!
Und in Entzücken, und in heiligem Graun,
Dich Unendlichen anzuschaun,
Zerfließen wir!

Ein Erzengel.

Der Flügel Klang,
Und der Posaunen Klang,
Und das Getöne der Sonnen und Erden,
Welche dort vergehn, dort sind, dort werden,
Erschall in unsern Gesang!
Betet ihn an!
Hallelujah! Hallelujah!
Fallt nieder, fallt nieder, und betet ihn an!

Der erste Engel.

Nicht auf dem Flammenthrone,
Den ein krystallnes Meer umschleußt,
Nicht ists im Aether, da ich wohne,
Noch wo der Brunn des Tages fleußt:
So spricht der HErr, ich bin kein endlicher Geist.
Sucht nicht im Mittelpunkt der Dinge,
Noch an der Grenze des dunkeln Nichts,
Noch in den Strahlen des Lichts,
Den Vater aller Dinge.

Der zweyte Engel.

Gott ists, der Erd und Himmel erfüllt,
Die Unermeßlichkeit Er, und die Natur sein Bild.
Und länger, denn die Erde,
Und breiter, denn das Meer,
Und höher, denn der Himmel Himmel,
Und tiefer, denn die Höll, ist Er.

Der dritte Engel.

Ich eile durch der Himmel Himmel
Bis an die letzten Thore der Welt,
Durchforsch den Dunstkreis, die Erd, des Oceanes Gewimmel,
Den ausgespannten Aether, sein Zelt,

Tauch in den Blitz mein Gewand, und flieh mit Un-
gewittern
Tief in die Klüfte der alten Nacht,
Seh Embryonen, die hier lang gewacht,
Entwickelt in der Morgenröthe Bächen zittern,
Schau ehrerbietig um mich her,
Und wo ich hingeschaut, war Er.

Chor.

Heil dir, der Seraphim Heer!
Heil dir! der Cherubim Heer!
Wo wir hinschauen, ist Er!
In unsers Geistes hohem Gefühl,
Wenn wir bey Lied und Saitenspiel
Von seinen Betrachtungen glühn,
Da schauen wir ihn.
Heil uns! wir sind, und fühlen durch ihn!

* * *

Lied des Menschen.

Ich? darf ichs wagen, sie zu denken,
Des Ewigen Allgegenwart?
Sünder, wende den Blick,
Wend ihn, Sünder, zurück!
Gerne wagt ichs, sie zu denken,
Aber mein Gebein erstarrt.

Laß Engel jauchzen, Ihn zu sehen;
Mich niedern Menschen schreckt sein Licht. —
Auf des Ewigen Spur
Prangt die frohe Natur,
Welten würden untergehen,
Merkten sie sein Antlitz nicht.

Ich hülle mein Gesicht voll Jammer
In meinen finstern Busen ein.
HErr, erbarme dich mein!
HErr, erbarme dich mein!
Dringt in jene fernste Kammer
Meiner Brust dein Blick hinein?

„Die heimlichsten der Frevelthaten
„Sieht Gott in deiner Seel entstehn.
Thaten, welche sich scheun,
Menschen sichtbar zu seyn,
„Die kein Busenfreund errathen,
„Alle die hat Gott gesehn.

Gedank, ich kann dich nicht ertragen,
Ich haß das Denken! — wehe mir! —
HErr, mein Richter und Gott!
Hier im Dunkeln ist Gott!
Darf ichs, darf ich mir es sagen?
Ich, ich bin hier — Gott ist hier.

Und flöh ich in des Abgrunds Tiefen,
Wo sich der Meere Haupt verbirgt:
Schlangen stächen mich da;
Denn der Richter ist da!
Erdbeben würden mich verfolgen;
Unterirdischer Donner mich treffen —
Gott sey mir gnädig!

Des Menschen Genius.

Wenn sich die Himmel erfreun,
So zittert der Mensch, der Sünder! allein.
Unseliger Sterblicher, zittre nur,
Fühl deine Schmach, o ärmste Creatur!
So hoch von Gott erhoben,
So tief gesunken! nein! du solst den Schöpfer nicht loben!
Dein Lob erniedrigt ihn.
Greif in dein Herz, sey kühn,
Dich von der Erd hinaufzuziehn,
Zerknirsche dein Gebein,
Sey Gottes Ebenbild, sey rein,
Dann stimm ins Saitenspiel der guten Geister ein!

* * *

Ein Chor.

von abgeschiedenen seligen Geistern.

Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Schaut! — seht der Sonnen Tanz,
Wie sie spielen in Gottes Glanz!

Horcht!

Horcht! — Hört der Sphären Melodie!
Das ist Gottes Harmonie:
Er rührte sie an: da erklangen sie.
O laßt uns die Hymne der Schöpfung begleiten!
Greift in die regen zitternden Saiten!
Heilig, heilig! heilig ist Gott!
Mitten unter uns ist Gott!

Der erste Geist.

Als ich ein Sterblicher war,
Bekränzt ich mit Rosen mein Haar,
Und menschliches zartes Gefühl
Floß in mein Saitenspiel.
Was Menschen gefällt,
Sang ich, und entzückte die Welt.
Heil sey den frohen Stunden!
Der Schönheit ewge Harmonie
Hab ich schon damals empfunden,
Hieß Hagedorn, und ward ein Dichter durch sie.
Auch sang ich, zwar schüchtern, HErr Zebaoth! dich,
Denn du, mein Vater, warst um mich;
Entzündetest mich:
Doch itzt, doch itzt — o HErr, wie selig bin ich!

Der zweyte Geist.

Ich mahlte die Natur,
Belauscht' und haschte den Lenz auf seiner goldnen Spur,

Mich liebte der West, und der Lerchen Heer,
Und Nachtigallen sangen, wenn ich sang, um mich her.
Ich sang, wie ich empfand,
Und starb zuletzt den Tod fürs Vaterland.
Auch Hymnen stimmt ich dem Ewigen an,
„Klimmt auf den Felsen entzückt, den HErrn auf seiner Bahn
„Durch die zerrißnen Wolken zu sehn,
„Sucht' ihn den Tag in Thälern und auf Höhn,
„Bis mich die Nacht besiegte
„Und mich in heilge Träume wiegte.„ *
Dich träumt ich, dachte, fühlte dich,
HErr! HErr! wie selig war ich!

Der dritte Geist.

Bange Todtenglocken schallen
Langsam feyerlich
Durch die Lüfte.
Ein aufgelöster Geist,
Entbunden von dem Gewande des Leibes,
Steigt fernher von der Erd herauf.
O so ein anmuthsvoller Geist,
So ganz vollendet, ausgeschaffen,
Ganz, wie ein Genius,
Ist selten unter uns erschienen.
Willkommen, Edler!

* Kleist.

Ich, Klopstocks Hälfte — —
Heil mir! o gute Geister!
Das ist mein Richardson,
Der mich geliebt, — nicht mich gesehn.
Aber sieh! mein Richardson, mein Freund,
Dort unten wandelt Klopstock noch
Unter seinen Freunden, weint um mich,
Sieh sein volles Herz
In den offnen Minen!
Höre sein hohes Lied —
O mein entzückter Geist! —
Sein hohes Lied. —
Engel singen, wie er.
Nicht du, geliebter Milton,
Sangst wie mein Klopstock! Heil mir!
Aber wenn er nun zu uns kömmt,
Wenn er kömmt, von Sterblichen beweint,
Umarmt von mir, von dir, und von uns allen
Mit Freudenzähren umarmt:
Denn ist der ganze Himmel Ein Lied,
Er rührt die Saiten, wir ertönen
In ieder ätherischen Nerve.
Preis dem Allmächtigen! Heil!

Alle.

Lasst die Posaunen des Himmels erschallen!
Vom Abend bis Morgen sie hallen!

Vom Aufgang bis zum Niedergang!
Bringt alle Stimmen, alle Stimmen
In Einen heiligen Gesang.
Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Lobt ihn, bringt ihm Dank!
Heilig ist unser Gesang.

* * *

Gott! Unendlicher! welch ein rührender Gedanke ist das! O es dringt ja durchs Herz, und durch alle Nerven! Der Mund stammelt, blaß ist das Antlitz, und finster die Stirne — O Gott! und warum? warum bebe ich, da ich es denke? Gewiß, gewiß, armes Herz! du bist vielleicht strafbarer, als du es dir in deinen süssen Wallungen zu seyn schmeichelst! — ein Schauder bey seinem Lobe, und Unzufriedenheit mit mir selbst, da ich den Unermeßlichen singe! Diese Entdeckung ist merkwürdig, ich will ihre Spur verfolgen.

Der Anblick eines gestirnten Himmels, eine Sonnenfinsterniß, ein Gewitter muß gemeiniglich unsre Seele erst erheben, wenn wir den mit einiger Lebhaftigkeit denken sollen, der vor uns ist. Klopstock kann es nicht immer, Young ist uns zu traurig, Milton zu phantasierreich — wie sollten

ten uns die matten Nachsänger entzünden, die weiter keinen Beruf haben, Gott zu loben, als weil sie ein geistliches Amt führen, oder weil es ihnen schädlich seyn könnte, wenn sie ihre eigne Materie sängen?

Wunderbarseltsam ist es, daß wir über eine große oder erhabne That eines Menschen bis zum Weinen erstaunen: und doch so träge sind, die edlen Wunder zu bemerken, die Gott rings um uns her verbreitet. Ob ich gleich mit Young aus Verdruß erröthe, wenn mich Swift zu einem Yahoo erniedrigen will; so kann ich doch unmöglich so stolz von mir denken, daß ich mich meiner Bestimmung nur einigermaassen würdig gemacht hätte. Mir ist vor vielen andern Geschöpfen Verstand und Einsicht verliehen, Ihn, wo nicht in seinem ganzen Umfange, doch zum Theil zu erkennen; schon das Bewußtseyn, daß ein Gott ist, muß mich natürlicher Weise aus meinem kalten Gleichgewicht bringen, ich finde, wo ich hinsehe, jene unerschöpfliche Quelle der Bewunderung, die dem Erzengel in den Mund gelegt worden: und ich fliehe — denn warum soll ich mir selbst heucheln? — ich fliehe vor dieser Bewunderung! — Doch die Materie ist so alt, daß man mich einer armse-

armseligen Unfruchtbarkeit beschuldigen wird, sie nur berührt zu haben.

Einer meiner Freunde, ein Mann, der bey seinen andern vortrefflichen Eigenschaften auch einen sehr guten Geschmack in der Dichtkunst besitzt, macht mir den Vorwurf, daß das Lied eines Menschen für viele Leser zu demüthigend gerathen sey. Ich will es glauben: aber, wenn ich mich selbst beurtheilen darf, so ist es als Empfindung wahr, und nach der Natur. Denn von den Mitteln, die uns die Gnade des unendlich Gnädigen wider unsre eigne Unwürdigkeit darbietet, konnte hier die Rede nicht seyn. Wir, wir Elenden, die wir unsre Fehler mit uns in unserer Brust herum tragen, und schon voraus sehen, daß wir morgen und übermorgen eben so strafbar seyn werden, wie heute: wir sollten bey dem Gedanken der Allgegenwart Gottes ruhig seyn? O laßt uns nur erst darüber erzittern: glücklich sind wir, wenn wir aus diesem ersten Schrecken ein Mittel erfinden lernen, künftig besser mit uns selbst zufrieden zu bleiben.

Dieses leitet mich unvermerkt auf ein paar kritische Beobachtungen über die Natur dieser Dichtungsart, und das System lyrischer Stücke, das ich heute meinen Lesern mitgetheilt habe.

Die heilige Poesie ist ohne Zweifel für ieden rechtschaffenen Leser ein Werk von Wichtigkeit: ich

ich glaube aber nicht, daß dieses eine Rechtfertigung des Dichters seyn könne, der sich zu oft in ein so grosses Feld wagt. Wenn der Dichter einige Erhabenheit des Geistes besitzt, — eine Eigenschaft, die man bey jedem wahrhaften Genie voraus setzen muß — so mag er zwar Ursache haben, mit seiner guten Absicht vergnügt zu seyn: aber mit sich selbst? — Unmöglich! Diese erstaunliche Tiefe, wohin er unter seiner edlen Materie bey aller Aufforderung an seinen Geist erniedrigt ist — Er muß sie fühlen, und erzittern, wenn er anders eine so fühlbare Seele hat, als er vorgiebt.

Ich sollte mich bey einer solchen Gelegenheit, wie die gegenwärtige ist, meiner Hypochondrie gerade am wenigsten überlassen: vielleicht aber sieht man der Krankheit eines alten Mannes eine Wahrheit nach, die man in dem Munde eines Kunstrichters beleidigend finden würde. Wenn wir unsre heiligen Dichter und ihre schweizerischen Kritiker aufmerksam betrachten; so ist es schwer zu entscheiden, über welche von beyden man sich am meisten verwundern muß. So bald der Dichter nur seine Wahl auf einen himmlischen Gegenstand richtet; so setzt er sich über alle Theorien hinweg, und der Kunstrichter verzeiht seiner Materie und seiner Absicht Fehler, die sich auf die Eitelkeit, und nicht selten auf die Unfruchtbarkeit des Dichters beziehen. Welche Vermessenheit! Eben

deswegen, weil der Gegenstand edel ist, sollte der Dichter alle Kräfte der Kritik zu Hülfe nehmen, und der Kunstrichter sich vorsetzen, nichts an ihm zu beurtheilen, als das Genie. Klopstock findet in seinem Genie die Regeln der Kunst: aber wer weiß nicht, daß Klopstock gegen sich selbst der strengste Kritiker ist, und mit einer Langsamkeit arbeitet, die nur an ihm tadelnswürdig heissen kann. Die kleinen Nachsänger, von denen ich oben geredet habe, die Halbmenschen und Säuglinge des Witzes, sind fertiger: sie wissen, nach welcher Seite sich die Wagschale der deutschen Kritik neigt; und bedenken nicht, daß ein mittelmäßiger scherzhafter Dichter, ein Lieberkühn, lange kein so ärgerlicher Gegenstand sey, als ein mittelmäßiger heiliger Dichter, er mag nun Oest oder — heissen. Wem muß nicht die Vertraulichkeit anstößig seyn, mit der diese Herren vom Himmel reden? Dächten sie bey allen ihren empyrischen Werken nur über dem Vorwurf nach, den sie singen: vermuthlich würde sich die stolze Hymne sehr oft in ein Lied des Menschen verwandeln.

Es gefält mir ungemein, was ich irgendwo von Herrn Utz gelesen habe. Er gestand von sich, daß er es zuweilen wagte, den grossen Gott in seine Töne zu bringen, daß er aber zu schüchtern sey, die Welt mit seinen einsamen Betrachtungen dieser Art bekannt zu machen. — * Wenn meine

* S. Schreiben von dem Verfasser der lyrischen Gedichte an einen Freund.

meine Leser hierinn mit Herrn Utz zufrieden sind, wie ich nicht zweifle; so sollen sie es auch künftig mit mir zu seyn Ursache finden.

Ich wollte noch ein paar Worte von der Versart und der Einkleidung meines heutigen Stücks reden.

Klopstock, der größte Dichter unsers Vaterlandes, der selbst in den kleinsten Ausarbeitungen seine eignen Wege betritt, und allenthalben ein unnachzuahmendes Original bleibt, hat einige Eigenschaften Gottes, nach seiner großen Manier, mit ungemeiner Empfindung und Imagination besungen; das Sylbenmaaß, welches er dazu erfunden hat, ist nicht ohne Schönheit, vielleicht aber von einer zu verflochtenen musikalischen Mannigfaltigkeit, als daß es dem Ohre sehr gefallen könnte. Da ich Engelstimmen in ein lyrisches Concert zu bringen hatte, so konnte ich mich an die gewöhnliche deutsche Versart, in der so wenig volle Harmonie zu herrschen pflegt, ebenfalls nicht binden. Shakespear ist auch in dieser Absicht das bewundernswürdigste Muster, das ich kenne; die Geister in Tempest, in Midsummer-Night's Dream, in Macbeth u. s. w. unterscheiden sich alle durchs Sylbenmaaß, wie jene Göttinn beym Virgil durch ihren Gang; man kennt ieden sogleich an seinem Tone, so wie an dem Gepräge seiner Begriffe.

Diesen

Diesen letztern Punkt, das Gepräge, oder die eigenthümliche Bildung der Ideen, ist bisher, in Absicht auf die Engel, zu wenig untersucht worden. Mich wundert, daß niemand den Gedanken gehabt hat, eine Charakteristik der Engel aus der heiligen Schrift zu liefern, nach der man das Gehalt der neuerfundenen ätherischen Wesen in den heil. Epopäen beurtheilen könnte. Man würde daraus abnehmen, in wie weit das Feld des Dichters auch hier erweitert oder eingeschränkt werden könne; man würde aufhören müssen, eine Kunst schwärmerisch zu nennen, die man bey genauerer Prüfung nicht sattsam bewundern kann.

Der Hypochondrist.

Neuntes Stück.

Sonnabends, den 27 Februar, 1762.

Was heischt der Himmel selbst, das nicht ein Heuchler kann?

Haller.

Ich habe meinen Lesern schon hin und wieder einen Begriff von meiner bizarren Gemüthsart gemacht, und, wo ich nicht irre, so habe ich es ihnen auch schon mit Exempeln bewiesen, daß ich nicht immer derselbe bin. Itzt gefällt mir ein Autor über die Maassen, dessen Werk mir eine Stunde hernach, beym zweyten Durchlesen, — Ekel und Verdruß verursacht. Ich verdamme heute die Liebe, als das schädlichste Ding unter der Sonne, und morgen lodert mein Weihrauch auf allen ihren Altären. Meine Leser müssen so vorlieb mit mir und mit meiner Schwäche nehmen, und beherzigen, daß sie sich, vermöge der Ueberschrift meiner Blätter, eigentlich keinen andern Mann an mir versprechen können.

Gestern, da ich Besuch aus der Stadt gehabt, und es nun hohe Zeit war, auf eine Materie zum Hypochondristen zu denken, verfiel ich, ich weiß nicht wie, auf die Scheinheiligkeit. Sie kam mir als ein häßliches Laster vor, und ich schrieb mit vielem Eifer meine Glossen darüber nieder, in der Meynung, daß ich vielleicht manchen braven Leuten dadurch einen Gefallen erweisen würde. Heute komme ich wieder über meine

Arbeit, um sie zu vollenden; siehe da, so halte ich alles, was ich gestern gesagt hatte, für falsch, und es fällt mir ein, eine Lobrede auf dieses Sujet zu machen. Es erscheinen mir nun keine nützlichere Leute im Staate, als die Scheinheiligen; ich finde, daß die Scheinheiligkeit den allerwichtigsten Einfluß in das Glück eines jeden Bürgers sowol, als des ganzen gemeinen Wesens, hat. Allein, so sehr ich auch mit mir selbst zufrieden bin, meine Gedanken in diesem Punkte geändert zu haben; so besteht doch, wie ich sehe, meine heutige Arbeit wieder nur aus einem halben Bogen, und gleichwol muß ich das Manuscript aufs längste in einer Stunde in die Druckerey schicken. Das ist ja eine verwirrte Sache! — Wie wäre es, wenn ich beyde Aufsätze an einander drukken, und meinen Lesern die Wahl liesse, ob sie die Scheinheiligkeit für eine Tugend, oder für ein Laster, ansehen wollten? Vielleicht ist dieser Einfall nicht schlecht. Der Leser kann auf die Art entweder den ersten, oder zweyten Aufsatz in seinem Exemplare ausstreichen, nachdem es eines ieden Urtheil oder Neigung erheischt. So viel prophezeihe ich mir aber, oder ich müßte mich sehr irren, daß der größte Theil Leser meiner heutigen Meynung seyn wird; zum wenigsten ist es mir zuträglich, es zu glauben, wenn ich mich nicht selbst lächerlich machen, und den Verdacht wider mich erregen will, daß ich, anstatt alle Tage gescheidter zu werden, so wie es doch wol billig seyn sollte, alle Tage am Verstande abnehme.

Gestriger Aufsatz.

Die Religion ist in meinen Augen das allergrößte, das in die Brust eines Sterblichen kommen kann. Es mag vielleicht ein ieder anderer mehr Erkenntniß und deutlichere Ideen von Gott und seinen Eigenschaften haben; aber mein Gefühl, das Gefühl meines Herzens, ist dem Gefühle des Weisern gewiß gleich. Ich hasse alle

die

die elenden kleinen Geister, die dem Vater der Engel und Menschen durch ihren unsinnigen Witz Hohn sprechen, und ich ärgere mich mit der Ergiessung meiner ganzen Galle über die Narren, die sich schämen, Gott so zu verehren, wie er verehret seyn will. Heilige, glorwürdige Religion! — Aber wie? ändert sie nicht itzt in dem Augenblicke ihre Gestalt? Was ist das für eine Gestalt, die sie annimmt, wenn ich sehen muß, daß dieser Dienst Gottes, welchen er von uns fodert, nur ein Compliment ist, das wir der Welt machen? — Wenn ich sehen muß, daß sie, die heilige Religion, ihre Würde nur in Geberden und Verzückungen sucht? daß sie das Anathema über gleichgültige Dinge ausruft? daß sie uns um unsere unschuldigsten Vergnügungen bringt? — wenn ich sehen muß, daß der nicht mehr für einen rechtschaffenen Mann gehalten wird, der nicht immer traurig ist; der einen Ketzer nicht mit verdammt, wenn andre ihn verdammen; der eine schlechte Predigt versäumt, oder sich andrer ähnlichen Dinge schuldig macht? — Ja, wenn das die Religion ist, so gestehe ichs, daß ich der Religion von Herzen gram bin, und daß ich ihr ein sehr widriges Schicksal prophezeihe. O du verhaßter Schandfleck des Menschen! Werk, das die Hölle erfunden hat! niederträchtige Scheinheiligkeit!

Was mich hiebey am meisten verdrießt, ist dieses, daß ich eine so niederträchtige Sache, als die Scheinheiligkeit ist, nicht nur an geringen pöbelhaften Seelen, die es empfinden, daß sie elende Lasterhafte sind, und die doch so gerne in der Klasse der Tugendhaften mitschimmern mögten, sondern auch an gutartigen und wackern Gemüthern, am Menschenfreunde, am weisen Manne und am Patrioten wahrnehme. Warum? Weil ein ieder leben und bey Ehren bleiben will, und weil das ohne alle Scheinheiligkeit nicht angeht.

Es kann seyn, daß die Scheinheiligkeit der Religion nicht so viel Schaden bringt, als Sektirerey, Religionsspötterey, oder offenbare Ruchlosigkeit, — obgleich auch dieses vielleicht noch einer nähern Untersuchung bedürfte: — aber das behaupte ich, ein Scheinheiliger thut dem gemeinen Wesen und der bürgerlichen Gesellschaft allemal mehr Schaden, als ein Religionsspötter, oder als ein Ruchloser. Ein solcher will für nichts anders angesehen seyn, als was er ist, und man kann sich also vor ihm in acht nehmen. Der Scheinheilige aber arbeitet im Dunkeln, wie ein Maulwurf. Jener, der Spötter, beleidigt nur eine kleine Societät, und der Ruchlose hat schon einen Namen, der uns ihn scheuen heißt. Aber der Scheinheilige giebt sich den Namen und die Gestalt eines Engels, und handelt nach Beelzebubs Weise. Er beleidigt alle Menschen, die mit ihm umgehen und ihn kennen; sein Einfluß breitet sich über die Kirche und über den Staat, über Gute und Böse, über Alte und Junge zugleich aus. Der Gutgesinnte lernt durch ihn die Tugend allmählig für Tand halten; bleibt er ihr aber ja getreu, so muß er gewiß recht auf seiner Hut seyn, um den Tücken des Scheinheiligen zu entgehen. Durch ihn wird der Lasterhafte noch lasterhafter, weil er von ihm die schlauen Kunstgriffe lernt, das Laster auf die geheimeste Art auszuüben, oder, wenn sich das nicht thun lassen will, demselben einen Anstrich von Tugend zu geben. Eine jugendliche unschuldige Seele bekömmt durch niemanden mehr, als durch ihn, Anlaß, die schlüpfrigen Wege der Verstellung zu betreten, sich verkehrte Ideen zu machen, und verkehrt, oder auch gottlos, zu handeln. Männer und Greise thun das, was sie als Kinder und Jünglinge thaten, und wenn sie es nicht thun, so sind sie der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung, womit der Scheinheilige ihren Leumund, ihre Ruhe und ihr Glück zu brandmarken sucht. Kurz,

alle fühlen seine Streiche, oder sind genöthiget, sich mit ihm zu verbinden. Selbst der ehrwürdige Orden der Priester läuft durch ihn Gefahr, daß man die Glieder desselben nur für Herolde von solchen Dingen ansieht, die auf einen schlechten Grund gebauet sind, da sie so armselige Stützen zu bedürfen scheinen, um sich zu erhalten. Ist das kein beträchtlicher Einfluß, den die Scheinheiligkeit in den Ruin der Religion und des gemeinen Wesens hat?

Es ist wahr, und aus dem obigen erhellet es, daß einige, die die Scheinheiligkeit im Ernste hassen, oft auf der andern Seite ausschweifen, indem sie bey manchen Dingen zu gleichgültig sind, aus Furcht, ohngefähr etwas zu thun, was sie im Angesichte der Welt zu Sonderlingen machen könnte. Sie hüten sich also, die Gesetze der Tugend und der Religion zu beobachten, weil sie in der Gefälligkeit gegen andere ihre Rechnung finden. So lächerlich und strafbar dieses auch seyn mag, so ist es doch, meines Erachtens, noch viel lächerlicher und strafbarer, eines Tartüffs, oder einer Gesellschaft wegen, die Mine der Frömmigkeit anzunehmen, zur Zeit, wenn man ein offenes Gesicht haben würde. Man braucht sich nicht liederlicher anzustellen, als man ist; aber ich will auch, daß man sich nicht heiliger anstelle, als man zu seyn Ursache hat. Wir können in die Kirche gehen, ohne zu liebäugeln; wir können an unserm Tische beten, ohne schamroth zu werden, und wir brauchen nicht zu erschrecken, wenn uns jemand in unsrer Hausandacht überrascht. Warum denn aber eben verzückte Geberden? Warum eben eine so enthusiastische Sprache? Kann man nicht tugendhaft seyn, und die Pflichten der Religion ausüben, ohne sich in den Mantel der Scheinheiligkeit zu hüllen?

Ein Mensch, der die Gestalt eines Scheinheiligen annimmt, ist entweder fromm, oder nicht. Ist er fromm,

warum will er mehr, als dieses, seyn? Ist er es nicht, so will er den Schein der Frömmigkeit haben. Er ahmet also das Aeusserliche einer guten Eigenschaft nach, und verlangt, daß man die gute Eigenschaft selbst bey ihm suche. Das erste ist schon an sich verdächtig. Nachahmung und Original verhalten sich gegen einander, wie Schminke und Schönheit, Dinge, die ein Scharfsichtiger leicht unterscheidet. Das andere, welches daraus entspringt, ist mit Gefahr und Sorgen verknüpft. Ein wahrer Andächtiger glaubt nicht allein, daß ein Gott ist, sondern er fühlt es auch, und folglich wird er in allen seinen Handlungen dieses Gefühl nie verleugnen. Aber der Scheinheilige bekennet etwas, das er nicht fühlt, und deswegen kann man es seinen Handlungen sogleich ansehen, daß sie mit den Gedanken des Herzens nicht übereinstimmen. Lasset ihn aber auch noch so viel Kunst anwenden, man wird ihn doch einmal penetriren. Denn die Wahrheit ist der Seele natürlich, und alles, was davon abweicht, ist ein fremder Zusatz. Der Zusatz fällt deswegen, weil er ihr Eigenthum nicht ist, oft wider unsern Willen weg, aber die Sache selbst bleibt. Die Maske der Scheinheiligkeit sitzt also nicht so feste, daß nicht zuweilen die Wahrheit hervor scheinen sollte, und alsdann ist der Verrath da. Merket man diesen Verrath einmal, und sieht, daß ein Mensch fähig ist, in Religionssachen die Wahrheit seiner Gesinnungen zu verbergen; so vermuthet man nichts gewissers, als daß er in andern Dingen ebenfalls ein Betrüger ist, da er sich nicht scheuet, eine Rolle des Betrugs mit Gott und göttlichen Sachen zu spielen. Er kann aufrichtig handeln, und man vermuthet doch Betrug; er kann die Wahrheit reden, und niemand glaubt ihm.

Diejenigen, die mit der Sprache der Scheinheiligen recht bekannt sind, wissen uns zwar oft damit einzuschläfern

fern und zu bezaubern, und man sollte darauf schwören, daß sie es ehrlich meynten, wenn uns nicht die Erfahrung des Gegentheils überführte. Auf ihrer Stirne steht das Wort Glaube, und in ihrer Brust das Wort Hölle. Ich habe den wahren Glauben, — dieses ist dem Scheinheiligen genug, alle Triebe zu tödten, welche ein edles Herz durch Großmuth, durch Menschenliebe, Aufrichtigkeit, kurz, durch die Tugend äussert, ohne zu wissen, oder zu bedenken, daß das Wesen der Tugend unvergänglich ist, und alsdann, wenn der Glaube durch das Anschauen der Sache selbst, auf die er gehofft hatte, aufhöret, noch eben dasselbe seyn wird. Ich muß mich bey dieser Gelegenheit weitläuftiger hierüber erklären. Der Glaube ist nichts, als eine erhöhete Tugend, und ohne Tugend ist also kein Glaube zu gedenken. Der Glaube ohne Tugend ist der Glaube der Scheinheiligen, ein Unding, in die Gestalt eines vielbedeutenden Dinges verkleidet, eines Dinges, bey welchem die Wahrheit als eine Lüge, der Thor als ein Freund Gottes, der Schwärmer als ein Vertheidiger der Rechte des Himmels erscheint. Ein solcher Glaube ist der größte Schimpf einer menschlichen Seele; alles ist böse an ihm; da hergegen die Tugend ohne Glauben doch noch Gutes zu thun fähig ist. Ich weiß wohl, daß die Schrift sagt: Was nicht aus dem Glauben kömmt, das ist Sünde; ich weiß aber auch, daß diese Schriftstelle unrecht verstanden wird, wenn man sie als einen Beweis betrachtet, daß unser natürlicher Hang nach der Glückseligkeit und die ganze Tugend des Menschen eine Chimäre sey: weil ja die Schrift an einem andern Orte auch spricht: Schaffet, daß ihr selig werdet. Einer der größten Gottesgelehrten, der doch kein Römischkatholischer ist, erklärt dieses sehr schön. „Wir zweifeln keinesweges," sagt er, „daß „die Geburt, das Leben, der Tod und die Auferstehung

„unsers Erlösers Handlungen von einem unendlichen „Verdienste gewesen; von einem Verdienste, welches „hinreichend war, Gottes Gerechtigkeit zu befriedigen, „und Sündern die Hoffnung seiner Gnade und Selig„keit zu erwerben. Aber wir müssen uns nicht einbil„den, daß sie die geringste Veränderung oder Verwir„rung in der Natur der Dinge zuwege gebracht haben. „Gott ist noch eben so rein, als iemals, und die Bos„heit ist noch eben so sehr ein Gräuel in seinen Augen. „Ob er sich gleich mit den Sündern versöhnen kann, „so kann er sich doch nie mit der Sünde versöhnen; „und obgleich der Sünder selig zu werden hoffen darf, „so kann er doch unmöglich selig werden, wofern er „nicht erst verändert wird: denn der Himmel verstattet „dem Verderben itzo nicht mehr Zutritt, als zuvor. „Die unwandelbare Heiligkeit Gottes erfodert also, „daß wir, ungeachtet alles dessen, was unser Heiland „gethan hat, um uns selig zu machen, doch noch im„mer, nicht allein durch ein Vertrauen auf sein Ver„dienst, sondern auch durch eine Nachahmung seines „Beyspiels, selber schaffen, daß wir selig werden, „und nicht, höchstgottloser Weise, sein Verdienst zu ei„nem Antriebe zur Sünde zu machen.“ Ich nenne es also ein Laster und eine thörigte Scheinheiligkeit, wenn man auf den Glauben stolz seyn will, und dabey die Gesetze der Tugend vernachläßiget. Nein, wir wollen die Tugend des Glaubens wegen nicht verwerfen. Thun wir es, so können wir es ohnmöglich anders, als Scheinheilige, thun; denn der, welcher gläubig ist, mußte vorher nothwendig tugendhaft seyn, und er wird nur deswegen den Glauben erwehlen, um das Reich der Tugend desto besser ausbreiten zu können. Nie wird er ihren Grundsätzen entgegen handeln, er müßte sonst mit sich selbst uneins seyn.

Heutiger Aufsatz.

Wunderliche Hypochondrie! was bist du für eine zweydeutige Lehrerinn? Durch deine Eingebungen sieht man Dinge, die man niemals gesehen hat. Ein hypochondrisches Auge ist wie ein Auge in der Nacht: alles kömmt ihm schwarz vor; oder, daß ich mich witziger ausdrücke, es ist wie eine gewisse Art Ferngläser, die alle Gegenstände verkehrt repräsentiren. So bald nur der Hypochondrist irgend eine Sache für ein Laster ansieht, — und dazu ist ihm seine Krankheit sehr leicht behülflich, — so bald sieht er alles andere auch für Laster an. Denn ich hatte, Hochzuehrender Leser, — ich will es nicht leugnen, ob ich gleich meinen Aufsatz nun verachte, — ich hatte, sage ich, vor kurzem den schwermüthigen Gedanken, dir die Scheinheiligkeit als ein schändliches Laster abzubilden, und beynahe hättest du diese Abbildung zu lesen bekommen. Wünsche mir Glück zu der itzigen heitern Stunde, da ich ein besseres Thema erwehle. Die Scheinheiligkeit ist eine reizende Tugend, und zwar von denen, die der menschliche Verstand hervorgebracht hat, eine der nützlichsten. Siehe, mit diesem Satze will ich dich heute unterhalten. Ich bin überzeugt, daß mein Satz wahr ist, und wenn du, gütiger Leser, etwa noch ein wenig daran zweifeltest, so höre, ich bitte dich, höre mir fleißig zu.

1. Hält nicht die Scheinheiligkeit das Gemüth von vielen bösen Dingen zurück? Glaube mir, es sind Spottvögel, durchtriebene Spottvögel, die es nur für Tändeley, oder für Lebensart halten, wenn du die Pflichten der Gottseligkeit wie ein Tagewerk verrichtest, und gewisse Stunden aussetzest, da dein Prunkzimmer von lauten Gebeten wiederschallet, obgleich dein Herz die ganze Zeit über ungerührt bleibt. Eine solche Verfassung der Seele, belieben einige zu sagen, sey von der wahren Gottseligkeit weit unterschieden. Allein erschrick deswegen

nicht. Ist es nicht wahr, dieser Unterschied wird ja mehrentheils nur von unserer Willkühr bestimmt? Es kömmt nur darauf an, was für eine Auslegung man einer Sache giebt. Jener Athenienser urtheilte ganz anders, als seine Gemahlinn, die ihn bewegen wollte, einen verliebten Jüngling zu tödten, welcher ihre Tochter auf der Strasse geküsst hatte. Was wollen wir mit unsern Feinden anfangen, sagte der Grieche, wenn Leute, die uns lieben, eine Ahndung befürchten müssen? Eben so könnte man sagen: Was wollen wir mit den Deisten und Freygeistern anfangen, wenn wir diejenigen schmähen wollen, bey denen die Uebungen der Religion mechanisch geworden sind? Mögen sie doch mürrisch und verdrießlich thun: es ist ein Beweis, daß sie nicht mit der bösen Welt zufrieden sind, und ein Anlaß, sich von derselben immer je mehr und mehr abzuziehen. Mögen sie doch die allerschändlichsten Dinge unternehmen: sie halten doch wenigstens in denjenigen Stunden, da sie mit Gott reden, inne damit, und ihr heiliges Geschäfte ist also allemal vortheilhaft für die menschliche Gesellschaft. Der zwete Nutzen der Scheinheiligkeit hängt mit dem gegenwärtigen genau zusammen. Denn

2. Ist die Scheinheiligkeit ein gutes Mittel, dem Müssiggange Grenzen zu setzen, und die Grenzen des sanftern Vergnügens zu erweitern. Wie viele Frauenzimmer, die das grosse Stufenjahr bereits erreicht haben, die nun nicht mehr in Gesellschaften glänzen, und ach! keine Eroberungen mehr machen, — würden nicht in einer unseligen Gedankenlosigkeit in ihrem Hause herum wandern müssen, wenn sie ihre fromme Arbeit nicht hätten? Diese allein schützt sie für Müssiggang und für allen Folgen desselben. Ich kann es der Frau Antonia Cubach bezeugen, seit dem sie älter und folglich mehr heiliger geworden ist, seit dem sind die Leute viel sicherer vor

ihr,

ihr, als sonsten, da sie noch mehr Müssiggängerinn war. Anstatt, daß sie damals drey Stunden des Tages dem Gebete, und neun der Verleumdung widmete, so betet sie itzo neun, und verleumdet nur drey Stunden. Ihre Arbeit ist zwar also noch dieselbe, nämlich beten und verläumden; allein die Wagschale hat doch itzt ihren Stand verändert.

Ich wollte sagen, daß die Scheinheiligkeit auch die Grenzen des Vergnügens erweitere. Freylich, mein werthester Leser, wenn du dir das nur recht vorstellen könntest! Ach! das ist gar ein überaus sanftes und unbekanntes Vergnügen, von iedermann für fromm gehalten werden, und doch in seinem Herzen über die Schlachtopfer lachen, die man heimlich dem Neide und der Begierde zu schaden darbringt. Beynahe ist es noch sanfter und naiver, als das Vergnügen des Riesen, der zu seiner Augenweide seine Wohnung mit den Gebeinen derer auszierte, die er erschlagen hatte.

3. Der schwächste Verstand ist Weisheit, so bald er durch die Scheinheiligkeit geadelt ist. Laßt den Scheinheiligen noch so viel Unsinn ausbrüten, er wird immer Beyfall und Lob erhaschen; da hergegen ein anderer, der nur einen Kopf und ein Herz hat, genöthiget ist, Vollkommenheiten zu zeugen. Die Handlungen des letztern müssen sich blos durch die gesunde Vernunft empfehlen, und was er sagen will, muß er vorher wohl überlegen; wie beschwerlich ist das! Jener siegt durch eine Mine und durch einen Spruch.

Auf meinen Reisen habe ich ein Land angetroffen, darinn es überaus viel Scheinheilige gab. Wer da nun bey dem Gespräche irgend eines frommen Mannes nicht recht bereit und willig schien, die Weisheit, die von seinen andächtigen Lippen floß, mit ehrerbietigem Ohre und starrem Auge aufzufassen, der lief eben so sehr Gefahr, für einen Verächter der Religion angesehen zu werden, als ein Muselmann für einen Verächter des Korans gehalten wird, der ein Stück Papier an der Erde liegen sieht, und solches nicht geschwind und ehrerbietig aufhebt: er kann ja nicht wissen, ob das Papier nicht etwan einige Sätze aus dem Koran enthält!

4. Die Scheinheiligkeit macht aus finstern Köpfen artige Leute. Vielleicht klingt dieser Satz ein wenig paradox, und ich befürchte, daß einige just das Gegentheil glau-

glauben; ich muß ihn also beweisen. Zwar bin ich eigentlich nicht gesonnen, den Nutzen der Scheinheiligkeit weiter, als aufs gemeine Wesen, auszudehnen: allein, ich kann es doch nicht lassen, etwas weniges von dem Einflusse, den dieselbe in unsern Tagen in den priesterlichen Stand hat, beyläufig zu berühren. Es ist eben noch nicht so gar lange her, daß es unter den Geistlichen so recht finstere Köpfe gab. Sie predigten die Lehren der Tugend und des Christenthums mit einer Art von Ueberzeugung, die ausser ihr selbst nicht viel gefälliges hatte. Aber gedankt sey es Frankreich! wir haben galantere Zeiten. Wir dürfen des Sonntags nicht befürchten, daß wir die Feinheit der Lebensart, die wir die Woche über in Gesellschaften gelernt haben, durch Anhörung einer Predigt wieder verlernten. Es giebt itzt eben so viel geistliche als weltliche Petitsmaitres, und zwar solche, die es nicht etwa nur in öffentlichen Zusammenkünften, sondern auch auf der Kanzel, sind. Ich bitte, wie artig ist es nicht, wenn der Redner an dieser heiligen Stelle seine bons mots macht! es versteht sich, fromme bons mots. — Sehet da, ein förmlicher Stutzer im schwarzen Kleide! Selbst von den ernsthaftesten Dingen spricht er so zierlich und behutsam, daß uns, wenn wir Scherz verstehen, eben so gar bange dafür nicht werden darf. Wie künstlich weiß er nicht die captationem benevolentiae zu machen! und ey! wie schön, wie schön kann er nicht thun! —

Neulich hörte ich in Lübeck einen solchen verwandelten Stutzer mit dem lieblichsten Accente, so süß und holdselig, als ob er mit seiner Doris den Schäfer spielte, von der Ewigkeit der Höllenstrafen reden, und er nahm sich, wie leicht zu denken, wohl in acht, daß niemanden das Herz klopfte. Nichtsdestoweniger entschuldigte er sich in der Anwendung, daß er von einer so trockenen Materie habe reden, und die Gemüther der Anwesenden so erschrecken müssen; er würde es nicht gethan haben, setzte er hinzu, wenn diese Lehre nicht eine der wichtigsten in unserm Glauben wäre. — Der Mann war nicht scheinheilig, werden einige meiner Leser sagen. Gut! er ziehe nur seinen schwarzen Rock aus, und ich will meinen Lesern beypflichten.

5. Durch nichts gehet die Beförderung der Tugend und die Ausrottung des Lasters geschwinder von statten, als durch die Scheinheiligkeit. Es giebt Leute, die viel strenger sind, als mein obiger Prediger, und die uns auf dem Wege zur Tugend und zur Glückseligkeit mit ihren traurigen Vorschriften allzulange aufhalten. Sie sagen, es werde gar viel erfodert, um ein Freund Gottes zu seyn, und es sey keine leichte Sache, sich allemal in diejenige Verfassung zu setzen, und sich darinn zu erhalten, die man haben muß, wenn man den Absichten seiner Bestimmung in allen Stücken Genüge thun wolle. Aber so viele Sorgen hat man bey der Scheinheiligkeit nicht. Sie hat blumenreichere Pfade, auf welchen ihre Lieblinge schnell und ohne Hinderniß einher gehen können. Mit seiner Tugend und mit seiner Gottesfurcht ein wenig zu schimmern; Arnds wahres Christenthum mit einem vergoldeten Schnitte hinzustellen; ein geistliches Lied selbst zu verfertigen; eine verlorne Schuld ad pias causas zu vermachen; die Prediger fleißig zu sich einzuladen, um zu zeigen, wie lieb man die Knechte Gottes habe; ein paar Seufzer über die böse Welt zur rechten Zeit anzubringen ꝛc. das sind ja doch, deucht mir, eben so gar schwere Künste nicht; und gleichwol sind sie hinlänglich, uns den Namen der Tugendhaften und Frommen zu verschaffen; mithin ist es gewiß, daß wir durch die Scheinheiligkeit sehr geschwinde zu unserm Ziele gelangen.

6. Ein Mann, der nicht scheinheilig ist, kömmt nicht leicht zu Ehren und zu Brodt, und umgekehrt. Ein Thor bist du, wenn du es hierinn versiehst. Du kennst ja den ehrlichen Heinrich Thomasius? Laß dir sein Beyspiel zur Verbesserung deines Zustandes dienen. Du weißt es, er ist ein wahrer Verehrer Gottes, ein guter Bürger, ein treuer Ehemann und ein liebreicher Vater. Er hat zween Söhne erzogen, die dem Staate nützlich sind, und er läßt keine Gelegenheit vorbey, das Glück eines Menschen zu machen. Alle wissen das von Thomasius. Hilft es ihm aber, ausser dem bischen Beyfall seines Herzens, nur im geringsten etwas? Erhält er eine beträchtliche Ehrenstelle? Nein, denn so bald die Rede von ihm ist, so bald heißt es: Nur ist es Schade, daß Thomasius, —— —— hier zückt man die Schultern, indem man, aber Gott kennet sein Herz!

hinzu-

hinzusetzet. Dieses wirft alles Gute, das der Mann sonsten an sich hat, über den Haufen. Heinrich Thomasius bleibt sitzen, und das mit Recht: warum eifert er wider den Pietismus? warum ist er nicht scheinheilig?

Lasset uns also scheinheilig seyn, meine Freunde! Fürwahr, es ist die leichteste Art, zu Brodt und zu Ehren zu kommen. Der Dummkopf mag so groß seyn, als er will, seine Dummheit verschwindet unter der Maske der Andacht. S. oben Nr. 3.

Ich weiß wohl, es giebt überkluge Leute, die es allemal unanständig finden, wenn man in irgend einer Sache aus interessirten Absichten handelt. Allein diese Leute schmekken nach der Studierstube, und kennen die Welt nicht. Bey unsern kleinern Handgriffen lernen wir erst die Richtigkeit unsrer Theorien erkennen. Freylich, dem Herrn Marcus, der sich von Jugend auf zu guten Grundsätzen gewöhnt hatte, ward es im Anfange ein wenig schwer, sich in die recht feinen Handgriffe zu finden. Ueberhaupt kamen ihm tausend Dinge ärgerlich vor. Warum soll ich, z. E. sagte Herr Marcus, mir die Vergnügungen und die Vortheile der Gesellschaft eines Mannes entziehen, der ein vortrefflicher Tugendfreund ist, und der keinen Fehler hat, als daß unsre Meynungen in einer gewissen Sache verschieden sind? Aber Herr Marcus wurde bald von seinem Irrthume geheilt, da er in die grosse Welt kam. Der Gebrauch, den Kopf zu hängen, der damals herrschte, machte den seinigen so biegsam, wie ein Schilf; er nannte den wackersten Mann, der es nicht auch that, einen Freygeist, hielt keine Gemeinschaft mit irgend einem, der etwan einmal lachte, sondern die Chefs der Scheinheiligkeit waren allein seine Freunde, und — Marcus sprang vom Posten eines elenden Schreibers empor zur Würde eines wohlgebohrnen Finanzrathes, die ihm itzt jährlich tausend Thaler einbringt. Wie? verlohnte sich dieses nicht der Mühe?

Das ist eben die Quelle alles unsers Misgeschickes in der Welt, daß wir unterrichtet werden, lieber rechtschaffen, als klug zu seyn, lieber nach den Vorschriften der Tugend, als den Umständen der Zeit gemäß, zu handeln. Ein Quentchen Klugheit ist besser, als ein Pfund Verstand. Unter tausendmalen wird gewiß kaum einmal gefragt: was man gethan habe; sondern vielmehr wie, und mit welcher Grace man etwas gethan habe.

Wenn freylich unser Herz allemal mit der eigentlichen Absicht unsers Lebens beschäftiget wäre: so würden wir weder bey unserer Arbeit, noch bey unserm Vergnügen, ein scheinheiliges Wesen zeigen dürfen. Unsere Tugend wäre immer für sich selbst Bürge. Allein dergleichen Foderungen sind in einer Welt, die die Beschaffenheit der gegenwärtigen hat, schon längst für Grillen erkläret worden. Unser Leben ist ein Zusammenhang von Gutem und Bösem. Wenn wir also nur die einzeln Theile desselben so zu mischen wissen, daß im Ganzen etwas Vortheilhaftes für uns herauskömmt, so haben wir löblich verfahren, und wir sind weise.

Hätte der Candidat, dem vor anderthalb Jahren die Predigerstelle in B. nahe bey H. fehlschlug, mehr Klugheit, als Gelehrsamkeit, von sich blicken lassen, so hätte er, deucht mir, sehr gescheidt gethan. Ich will zwanzig gegen eins setzen, daß aus diesem Menschen in seinem Leben nichts wird. Der Senior Ministerii, welcher ihn examinirte, verlangte einen Beweis von der Dreyeinigkeit aus dem alten Testamente. Er führte den Beweis so gut, als er konnte. Ja, das ist so etwas, sagte der Senior, aber wir haben einen stärkern Beweis. Schlage er einmal Ps. 33. v. 6. auf. Der Candidat.

בִּדְבַר יְהוָה שָׁמַיִם נַעֲשׂוּ וּבְרוּחַ פִּיו כָּל־צְבָאָם׃

Der Senior. Sieht er, hier hat ers klar.

Der Candidat. Ich bitte unterthänig um Vergebung, ich glaube, die gute Sache der Religion verliert in den Augen unserer Deisten mehr, als sie gewinnt, wenn man die Beweise eines Satzes da häuft, wo man es nicht Ursache hat.

Der Senior. Was will er damit sagen?

Der Candidat. Eigentlich freylich dieses, daß ich den Beweis, den ich zuvor beybrachte, für hinlänglich, und den angezogenen Vers für unschicklich halte, die Dreyeinigkeit Gottes damit zu beweisen. Der heilige Verfasser des Psalms sagt in der erstern Hälfte dieses Verses ohngefähr, was dort Moses sagte: **Gott sprach, es werde! und es ward.**

בדבר יהוה שמים נעשו׃

Ein Wort des HErrn! und die Himmel standen da. (NB. Das Prädicat steht vor dem Subject; mithin erfodert der Satz einen solchen Nachdruck.) Die andre

Hälfte

Hälfte des Verses, falls man רוח für Odem nimmt, ist nur eine Wiederholung des erstern, oder, wenn man will, ein mahlerischer Ausdruck derselben, als welches die morgenländische Art zu reden, zumal in der Poesie, so mit sich bringt, da man immer einen Gedanken durch einen andern genauer bestimmt, oder faßlicher macht. Der Context verstattet durchaus keine andere Erklärung. Es ist wahr, im N. T. wird Jesus, als der Sohn Gottes, (nicht als Mensch,) einigemale ὁ λόγος genennet. Johannes hatte bey dieser Benennung die zu seiner Zeit wieder aufkeimenden Irrlehren in klein Asien von der Materie aller Dinge, welche von Ewigkeit in Gott gewesen, und hernach durch sein Wort aus seinem Schooße hervor gekommen seyn sollte, vor Augen; Irrlehren, die aus den trüben Quellen der orientalischen Philosophie entsprungen waren, und denen er eigentlich die Vorrede seines Evangelii entgegen setzte. Aber womit will man darthun, daß דבר im alten Testamente dieselbe Bedeutung habe? Aus dem מימרא der Targumisten? Wann lebten die? Zu Davids und Moses Zeiten? — Und warum soll nur eben im 6ten V. dieses Ps. דבר den Sohn Gottes bedeuten, da doch dieses דבר ein paar Zeilen vorher, nämlich im 4ten V. auch vorkömmt? Freylich, hier müßte man sich noch mehr offenbare Gewalt anthun, wenn man eben die Bedeutung annehmen wollte. Des Herrn Wort ist wahrhaftig! ꝛc. Wer könnte bey diesem Ausdrucke auf Christum verfallen, zumal, da kein רוח dabey steht? Aber, wie gesagt, mir deucht, dieses רוח im 6ten V. könne, so wie an andern Orten, sehr bequem durch Odem, oder Hauch übersetzt werden. Ein bloßer Hauch aus dem Munde Gottes belebte das ganze himmlische Heer! — Der Senior. Trete er ein wenig ab.

Er trat ab; und bekam zur Nachricht, daß er die Pfarre nicht kriegen könnte. War der Mensch klug?

Hypochondrist.

Zehntes Stück.

Sonnabends, den 6 März, 1762.

Toujours par quelque endroit les Hommes ſont Enfans,
Les Vieillards, les Héros, les Sages, les Savans,
Ont leurs Hochets divers, & bienheureux le Sage,
Qui nous montrant le ſien en fait un bon uſage.

Epitres div.

Darf ich es ein Unglück für die Menſchen nennen, daß die Moral, oder die Behandlung unſerer Pflichten ſehr oft ſolchen Perſonen in die Hände fällt, welche eine iede Sache blos von ihrer rauhen Seite betrachten?

Man würde mir vielleicht gerne verſtatten, diejenigen anzuklagen, welche die Tugend ſo bequem machen, daß alle Laſter und iede Schooßſünde mit ihr in Vertraulichkeit ſtehen können. Allein ſchadet denn derjenige Lehrer nicht eben ſo ſehr, welcher den Pfad der Tugend mit lauter Dornen und Diſteln bewachſen läßt? Es entſtehen daher die fürchterlichen Begriffe von der Tugend, welche ihrer Ausbreitung ſo viele Hinderniſſe in den

Weg legen. Wir sehen nur Bürden und Lasten, wo wir blos die reinsten und unerschöpflichen Quellen des Vergnügens und der Glückseligkeit gewahr werden sollten. Umsonst mag der Weise durch sein lehrendes Beyspiel, und bey einem heitern Lächeln die Wahrheit predigen, daß die Tugend keine störrische Aufseherinn, sondern eine angenehme Freundinn ist; daß sie die Menschen so nimmt, wie sie sind, und sie nur lehret, durch den vernünftigen und richtigen Gebrauch ihrer Leidenschaften sich glücklich zu machen. Gegen Einen Weisen werden sich hundert Timons finden, welche diese Quelle unserer Glückseligkeit verdächtig machen, und durch Beweise, welche selbst ich zu widerlegen nicht mürrisch genug bin, darthun wollen, daß die Leidenschaften nur Zeugnisse von unserer Schwachheit, aber keine Werkzeuge zu unserm Glücke, seyn können. Mit andern Worten scheinet mir dieses so viel zu sagen, daß der Schöpfer in der Anlage zum Menschen einen andern Gedanken geheget, als er wirklich ausgeführet hat.

Freylich ist die Natur ihrer Sache zu gewiß, als daß sie sich durch Geschwätz sollte irre machen lassen. Die Menschen werden, trotz allen Moralisten, immer dieselbigen bleiben; sie werden eben die Handlungen, nur vielleicht unter einem andern Namen, und höchstens mit gewissen Feyerlichkeiten, vollbringen, als sie, dem Antriebe der Natur überlassen, vornehmen würden. Allein

lein mitten in ihren unschuldigsten Ergötzlichkeiten wird sie ein Geist der Schwermuth, durch übelverstandene Systeme herbey geführt, verfolgen, welcher sie ihr Vergnügen nur zur Hälfte schmecken läßt. Die muntersten unter ihnen werden dieses beschwerlichen Begleiters müde werden, sich mit Gewalt von ihm reissen, und in eine Zügellosigkeit gerathen, die ihr Unglück macht, und sie der menschlichen Gesellschaft als Ungeheuer darstellet.

Ich bin nicht der erste, welcher gewünscht hat, daß die Vertrauten und Lieblinge der Natur, die wahren Philosophen, sich bemühen möchten, uns eine Tugendlehre zu liefern, von der man mit Recht sagen könnte, daß sie sich auf die Einrichtung und Natur des Menschen gründete. Die Tugend würde alsdenn durch ihren eigenthümlichen unerborgten Reiz weit mehr Verehrer finden, als sie bisher durch die tragikomische Maske tugendhafter Menschen Feinde hat erhalten können.

Man erlaube mir, von dem, was ich allgemein gesagt habe, eine Anwendung auf die Pflicht der Selbsterkenntniß zu machen. Unter allen Pflichten, welche die Sittenlehre den Menschen einschärfet, ist diese diejenige wofür sich die Menschen am meisten scheuen; und nach jenen traurigen Vorurtheilen, welche man dem Menschen von dem Menschen beybringet, nach der Art, wie man uns anführet, unsere Neigungen und Handlungen zu beurtheilen, mag es auch eben nicht gar zu ange-

nehm seyn, sich in einem Hohlspiegel zu beschauen, und das natürlich gute Gesicht in das scheußlichste Bild verwandelt zu sehen. Allein welch ein fruchtbarer Baum beydes der Erkenntniß und des Vergnügens ist nicht dem Weisen diese als so sehr unangenehm beschrieene Erforschung seiner selbst!

Ich muß es geübtern Federn, als der meinigen, überlassen, der Welt Vorschriften zu geben, wie man sich bey der Prüfung seiner selbst verhalten müsse, wenn man daraus allen Nutzen ziehen will, welcher dem nachdenkenden Weisen daraus erwächset. Mein heutiger Vorwurf ist nur, das schöne Geschlecht mir verbindlich zu machen, und demselben aus der Selbsterkenntniß, wofür es sich sonst so sehr fürchtet, ein Mittel herzuleiten, sich und andern in Gesellschaften das größte Vergnügen und die reichste Abwechselung darinn zu verschaffen.

Es ist ausgerechnet worden, daß die Welt schon 5711 Jahre gestanden hat. In aller dieser Zeit, wenn man etwa die Jahre der Barbarey und der Träume abziehen will, deren Anzahl der Magister Stephan genau anzugeben weiß, hat das liebe Frauenzimmer Bänder ausersehn, Schleifen gelegt, Fontangen beurtheilt, das Schooßhündgen geliebkoset, mit dem Liebhaber gezankt, über den Mann gelacht, die Magd fortgejagt, Karten gespielt, die Nachbarinn verleumdet, sich geputzt und Romane gelesen. Man wird am Ende doch alles müde, und vielleicht

rührt

rührt der Ueberdruß, welchen man in den Augen der jungen Frau Finanzräthin von Z** lieset, nicht so sehr von ihrem ehrenfesten Gemahl her, als weil ihre Seele der Puppenspiele müde ist, womit sie sich täglich beschäftiget.

Wie? wenn man also anfinge, in den Gesellschaften Erzehlungen von seinen eigenen Thorheiten zu machen? wie reizend würde dadurch nicht die Pflicht der Selbsterkenntniß werden! wie viele neue Materie zum Lachen würde man nicht erhalten! täglich neue Scenen, täglich neue Entdeckungen! Man würde für unwitzig gehalten werden, wenn man zu den Fehlern anderer schreiten wollte. Die glücklichste Eifersucht würde den Geist des schönen Geschlechts beleben. Eine jede Schöne würde sich als die größte Thörinn abmalen wollen, um den Hauptzweck zu erreichen, hervorzustechen. Man würde gefallen wollen, und deswegen sich lächerlich machen.

In meinem fünften Stücke habe ich den jungen Satyrenschreibern als ein Mittel, in ihren Satyren glücklich zu seyn, angerathen, sich selbst zu schildern, und ich bin seit dem nicht ohne Furcht, daß die Halbgelehrten, welche alle Dinge schief ansehen, von meinem Vorschlage einen Gebrauch machen mögen, wofür mir selbst die Haut schaudert. Aber das Frauenzimmer? — Hier bin ich für einer falschen Auslegung sicher. Es denkt zu richtig, weil es bloß vernünftig denkt; überdem habe ich bereits eine Probe gemacht, wo-

durch ich in meinen Gedanken sehr bestärkt worden bin.

Ich befand mich vor einiger Zeit, nebst meinem Cousin, in H** in einer grossen vermischten Gesellschaft. Die Wirthinn hatte uns bereits beym Spiel unser Geld abgenommen; wir hatten dafür umsonst soupirt; alle Staats und Weltshändel waren von uns geschlichtet; für alle Töchter der Nachbarschaft hatten wir Männer ausgesucht; für die Tochter des Hauses setzten wir die Wahl eines Bräutigams, aus bewegenden Ursachen, bis weiter aus; wir hatten Bewunderungs-Räthsel- Sprüchwort- und Pfandspiel durchgemacht; jede Gelegenheit war verbraucht, wobey der Witz der schaalen Köpfe auszuduften pfleget. Alles fühlte die Last der langen Weile, und zum Unglücke war es noch zu zeitig, als daß honette Leute, ohne Schande, auseinander gehen und in ihren Häusern gähnen könnten.

Ich unterwand mich, der Gesellschaft demüthig vorzuschlagen, ob nicht ein jeder von uns eine Erzehlung von der grösten Thorheit machen wollte, die er in seinem Leben begangen hätte. Keiner hatte das Herz, bey diesem Vorschlage den Mund zu öffnen. Endlich sagte die alte Bürgermeisterinn L****, welche durch die bunte Kleidung bekannt ist, womit sie sich vergnügt: Herr von Jernstrup, es scheinet, Sie halten sich über uns auf? — Keinesweges, Frau Bürgermeisterinn, erwiederte ich mit einer steifen Verbeugung,

gung, aber ich vermuthe ganz gewiß, daß wir durch die Aufmerksamkeit auf uns selbst —

Ich hatte mich bey dem Reverenz so tief gebücket, daß mir beynahe die Parücke abgeglitten wäre. Die ganze stumme Gesellschaft schlug ein wildes Gelächter auf, und diese lächerliche Catastrophe gab Anlaß, daß man, ohne meine Gründe zu verlangen, aus freyen Stücken einwilligte, man sollte die Probe machen. Hier setzte es nun neue Schwierigkeiten, wer zuerst anfangen sollte. Ich erbot mich dazu; aber man schlug mich aus, mit dem tröstlichen Zusatze: ich wäre bekannt genug. Endlich erbarmte sich mein Coufin über uns.

„Man kennt mich, „ fing er an, „unter dem „Namen eines schwindlichen Projektmachers. „Allein, was ich zuweilen für Schicksale mit mei„nen Projekten gehabt, habe ich jederzeit sorgfäl„tig zu verbergen gesucht. Die folgende Geschich„te hat mich am meisten verwirrt gemacht.

„In meinem zwanzigsten Jahre war ich zwar „schon Besitzer eines beträchtlichen Edelho„fes, und ich hätte gar füglich meine Lebens„zeit, wie meine Nachbarn, mit Schlafen, „Essen und Pfeifen zubringen können. „Allein mein Ehrgeiz trieb mich an, nach der „Hauptstadt meines Vaterlandes zu ziehen, „und eine Zeitlang am Hofe zu schimmern. „Kaum war ich da, als ich über den Misbrauch „erstaunte, welchen man daselbst von den Men-

„schen machte. Ich sahe in jedem Hause, es „mochte vornehm seyn, oder nur so scheinen wol„len, ein Dutzend der schönsten und wohlgebilde„sten Kerls in trägen Müssigange leben, zu einer „Zeit, da die Armee sich mit ausheimischen Vaga„bonden vollständig machen, und für diese unsi„chere Leute große Summen ausserhalb Landes „schicken mußte. Der Ackerbau und die nützlichsten „Handwerke wurden unterbrochen, weil die Ar„beiter nicht mehr thöricht genug waren, im „Schweiß ihres Angesichts ihr Brodt zu verdie„nen, welches sie in iedem großen Hause mit un„gleich geringerer Bemühung erhalten konnten. „Hier glaubte ich mich unsterblich zu machen. „Ich machte ein Projekt bekannt, man sollte die „Anzahl der zu haltenden Bedienten nach den ver„schiedenen Klassen der Unterthanen festsetzen, eine „gute Kopfschatzung auf ieden Bedienten legen, „der zu andern schweren Handarbeiten Kräfte und „Gesundheit hätte, keinen Bedienten von dieser „Schatzung ausnehmen, als welcher Schwach„heits halber kein Handwerk, oder den Ackerbau „treiben könnte, und endlich iedem, dem zween „Bediente zu halten erlaubt würde, auflegen, ei„nen alten nicht mehr diensttüchtigen Soldaten „aufzunehmen, und Zeitlebens einen anständigen „Unterhalt zu verschaffen.

„Mein Projekt ward mit aller Feyerlichkeit „ad acta geleget. Ich schmeichelte mir aber, „daß, wenn ich nur selbst den ersten Schritt „machte, alle übrige Patrioten mir folgen wür„den. Ich gab also meinen beyden Bedienten „ein Stück Geld, um ein Handwerk zu erler„nen, und nahm ein paar Leute in meine Dien„ste, welche verwachsen und der Republik zur „Last waren.

„Wenn ein junger Gelehrter zum erstenmale „etwas schlechtes schreibt und ausgepfiffen wird, „so geräth er in Wuth, und schreibt Unsinn. „Da ich merkte, daß mein Beyspiel keine Nach„folger hatte, vielmehr ein ieder sich über mich „lustig machte, so wollte ich meines Theils den „erlittenen Schimpf durch eine noch größere „Uebereilung rächen.

„Ich ließ eine Abhandlung drucken, worinn „ich den Vortheil des Staats bewies, wenn „keine Mannspersonen zu Laquais dürften an„genommen werden, sondern ein ieder genöthi„get wäre, zu den für einen Laquai vorfallen„den unerheblichen Verrichtungen Mädchens „zu gebrauchen. Um meinen Lehren ein desto „grösseres Gewicht zu geben, ließ ich von mei„nem Gute zwo frische breitschultrigte Dirnen „kommen, gab ihnen die gefallende Kleidung „einer Schäferinn, nach dem neuesten Gout, „welchen ein vornehmer Reisender ganz kürz„lich eingeführet hatte, pflanzte sie in dieser

„Pracht hinten auf die Kutsche, und machte in „solchem Aufzuge bey allen Vornehmen die „Aufwartung. Am folgenden Tage wollte ich „wieder Staat machen, aber ich fuhr nur zwo „Gassen, als ich mich schon von allen Seiten „von dem zusammen gelaufenen Pöbel umringt „sahe. Die Pferde wurden angehalten, die Kut„sche zerbrochen, und die armen Schäferinnen „— ich weiß ihr Schicksal nicht genau, nur so „viel weiß ich, sie wurden ins Gefängniß ge„führet, und mir Hausarrest auferleget.

„Dieses Ungewitter mußte ich dem Zorne „einiger jungen Damen in der Stadt verdan„ken, welche die Folgen meines ersten Vor„schlags besser überlegten, als ich, und mein „zweytes Projekt nur zu einem Vorwande ge„brauchten, ihre Rache an mir auszuüben. Sie „hatten gewisse Leute aufgebracht, mit denen „sich nicht scherzen läßt, und mir wurden, daß „ich Mädchens zu Bedienten genommen hatte, „Absichten beygelegt, welche sich zu der Unschuld „eines zwanzigjährigen Landjunkers kaum „reimten. Es ward ein förmlicher Proceß „über mich verhängt, aber, zum Erstaunen mei„ner Verfolgerinnen, eben dieses errettete mich. „Der Präses des Gerichts fand die jüngste „meiner Schäferinnen so artig, daß er sie sei„nes Schutzes würdigte, und mir die Freyheit „gab, ohne Gefolge eine Stadt zu verlassen, „worinn man meine guten Absichten zu schlecht „belohnt hatte.

Mein

Mein Cousin hatte noch nicht das letzte Wort ausgesprochen, als schon die junge Maja, die Tochter eines bekannten Licentiaten, sich erhob, und mit einer Naiveté, welche selbst einen Hypochondristen aus seiner Lage zu bringen vermögend wäre, die Gesellschaft anredte:

„Wie Sie mich hier sehen, Mesdames und „Messieurs! ich bin eine kleine Närrinn. Ich „werde von einem Jünglinge geliebt, über des„sen Verdienst niemand streitig ist, und wor„über wenigstens ich mit meinem Herzen längst „einig gewesen bin. Er giebt mir den Vorzug „vor meinen Gespielinnen, denen der Spiegel „eben sowol, als mir, die Versicherung erthei„let, daß sie die schönsten sind. Ich fühle das „ganze Gewicht dieser Schmeicheley, und zu„gleich den ganzen Werth meines Liebhabers. „Dennoch hindert mich mein jüngferlicher „Stolz, einen Liebhaber glücklich zu machen, „der meine Wünsche ausmacht, und seiner Liebe „ein Opfer zu bringen, welches die Tugend hei„ligen würde. O, wie oft hat dieser mein Arm „gezittert, wenn seine sanfte Hand die meinige „drückte, und gleichwol — eine gezwungene „Sprödigkeit — nur eine Freundinn — der „Name der Liebe —

Eine sanfte Röthe, als wenn der junge Morgen lächelt, hatte sich bey diesen letzten Worten, welche sie stammlend und unvernehmlich hervorbrachte, über die Wangen der liebenswürdigsten

Schwätze-

Schwätzerinn verbreitet. Wir alle und selbst die Schönen in unserer Gesellschaft, waren von ihrem Reiz eingenommen, als sie vollends unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, da sie sich dem Hamilton näherte. „Sie, mein Herr!„ redete sie ihn an, „haben seit zweyen Jahren meiner Un„billigkeit nachgesehen. Ich überlasse es Ihrem „Herzen, ob das Geständniß, welches ich vor die„ser Gesellschaft abgeleget habe, Ihnen Genug„thuung verschaffen kann.„

Der junge Mann warf sich in einer Verwirrung und mit einer solchen entzückenden Freude vor ihr auf die Knie, welche uns in die angenehme Erwartung seßte, den Ausdruck der größten Zärtlichkeit in der wahren und ungekünstelten Sprache der Natur zu hören. Allein eine schnarrende und fast männliche Stimme, welche unvermuthet erscholl, ließ uns dieses Glück nicht genieſsen. Es war die Stimme der Jungfer Lyllot, deren Vater ein reicher Tuchhändler ist. Sie drang sich mit einigem Ungestüm, der ihr sehr natürlich ist, hervor, stieß den Hamilton, welcher noch immer auf den Knien lag, bey Seite, und sagte zu der Maja!

„Sie, mein liebes Kind, wissen, wie ich „merke, Ihre Thorheit gut zu machen. Aber, „glauben Sie denn, daß Sie die einzige sind, „welche gereizet, und von ihren Reizungen in „langer Zeit keinen Vortheil gezogen hat? Es „sind nur wenige Frühlinge verstrichen, da der

Name

„Name der schönen Lyllot unter iedem schat-
„tigten Baume aus dem Munde unserer irren-
„den Ritter erscholl. Alles, was einen Fe-
„derhut trug, und wer ein Paar weisse seidene
„Strümpfe aufbringen konnte, machte mir
„Aufwartung. Ich kann nicht sagen, daß
„ich mir unter den kriechenden Schmeiche-
„leyen gefiel, welche man mir machte. Allein,
„das ganze Wurmgeschlecht, welches sich
„Männer nennt, vor meinen Füssen zu sehen,
„und über dasselbe als Tyranninn zu herrschen,
„die Freude, liebe Maja, schien mir ein we-
„nig dauerhafter, als wenn Sie kostbar gegen
„Ihren Hamilton waren, und zwo Minuten
„darauf insgeheim ihre Thorheit beweinten.
„Unmöglich wäre es mir gewesen, eine Manns-
„person würdig gnug zu halten, um mit der-
„selben mein Schicksal zu verbinden. Ueber
„Ihr ganzes Geschlecht zu lachen, dazu schien
„es mir bequem; allein, daß sie über mich
„herrschen sollte! — Himmel! ich hätte dem
„die Augen ausgekratzt, welcher einen solchen
„Gedanken mir nur von ferne zeigen wollen!
„War ich aber nicht eine Thörinn! — Ich
„bin die Fabel der Stadt geworden. Ich ha-
„be manchen Gecken beleidiget. Aber man
„hat sich zu rächen gewußt, und meine Freun-
„dinnen haben redlich dazu beygetragen. —
„Noch habe ich wenig von meiner Schönheit
„verloren, und gleichwol fängt man schon zu

gähnen

„gähnen an, wenn ich spotten will. — Ist es „auszustehn? Nein, wahrhaftig! ich werde „mich rächen. Ich will den ersten den besten „dummen Kerl heirathen, und den todt quälen, „und so den zweyten nehmen, und wieder todt „quälen, und so lange nehmen und quälen, bis „ich meinen Mann finde, welcher auch mir den „letzten Liebesdienst erweisen kann.„

Hier hielte sie inne. Mit wilden Blicken, welche die Wuth fürchterlich machte, irrete sie unter der Gesellschaft. Wo ist der Doctor Saft geblieben? rief sie endlich mit halber Verzweiflung aus. — Er hat sich so eben weggeschlichen, Jungfer Lyllot, erwiederte ich gelassen. — Weggeschlichen? schrie sie, der Bösewicht! ich hatte auf ihn gemünzet.

Die arme Jungfer Lyllot! Ich hätte ihr gerne mein Beyleid bezeiget; sie schien aber ihres Schicksals so gewohnt zu seyn, daß sie wenige Augenblicke darauf mit einem geruhigen Gesicht uns fragte: ob es denn nicht gewiß sey, was sie iederzeit behauptet, daß alle Männer kriechende Ungeheuer wären. Sie hatte noch vieles auf ihrem Herzen; aber die blühende Sara nahm das Wort auf. Das liebe Kind, das mit allen Reizen einer vollkommenen achtzehnjährigen Schönheit pranget, hat von einer alten Base, welche im vorigen Jahrhunderte die Stutzer verrückt machte, die Kunst gelernt, die Anmuth der Na-

tur

tur durch gezwungene Geberden zu zernichten. Sie spricht leise und mit gebrochenen Worten alle die schimmernden Kostbarkeiten nach, welche ihre alte Base ihr vorsaget. Nach einem dreymaligen Neigen, und nachdem sie den Mund wohl zugespitzt, fing sie an zu lispeln: — Ich — bin — auch — eine kleine Närrinn. Das arme Mädchen wurde aber bey diesen Worten so betroffen, daß es keinen Laut mehr vorbringen konnte. Eine alte ehrwürdige Matrone, welche sich in unserer Gesellschaft befand, riß sie noch aus ihrer Verwirrung, indem sie uns erinnerte, daß es Mitternacht geworden. Sie nahm darauf Sarchen bey der Hand, und ich hörte, daß sie ihr leise ins Ohr sagte: **Keine Närrinn! Sie sind ein schätzbares Frauenzimmer; aber die Base und das Zierliche müssen abgeschafft werden.**

So endigte sich unsere Gesellschaft, und ich ging mit der größtn Zufriedenheit zu Hause, daß ich zu der Vereingung zwoer Personen etwas beygetragen hatte, welche die Liebe selbst für einander bestimmt zu haben schien. Könnte ich viele solcher Exempel, als die Geschichte von der Maja, aufweisen, so würde ich keine Ursache haben, zu zweifeln, daß mein Vorschlag, die lange Weile zu verkürzen, nicht in allen Gesellschaften sollte eingeführet werden. Darum aber gebe ich die Hoffnung nicht auf, Beyfall zu finden. Hat meine Erfindung keinen andern Werth: so hat sie

wenig-

wenigstens den Werth der Neuheit, und der ist eben so schlecht nicht.

Ja, weil es der Hamiltons so wenig giebt, so möchte ich sogar, in dem Falle, daß mein Vorschlag angenommen werden sollte, das schöne Geschlecht bitten, die Erzehlungen nur in Gesellschaften von lauter Frauenzimmer statt finden zu lassen, und daß man sich auf diese Weise die Zeit verkürzet, äusserst geheim zu halten. Die Thorheiten der Damen sind zwar mannichfaltig; wer aber so billig ist, als ich, und selbst keine Frau hat, der wird mir einräumen, daß diese Thorheiten nur vorüberrauschend und von keinen beträchtlichen Folgen sind. Käme es aber aus, daß man sich mit deren Erzehlung ergötzte, würden alsdann nicht die Affen des Frauenzimmers, die Männer, ebenfalls von sich zu erzehlen anfangen? Die leeren Hofleute, alle gepuderte Köpfe, die windigten Aerzte, die geistlichen Stutzer, alle Pedanten, denen es einfällt, galant zu thun, — welch ein Geräusch, was für Lermen! Ich muß den Vorhang fallen lassen. **Was würden die Narren nicht von sich ausstreuen!**

U.

Hypochondrist.

Eilftes Stück.

Sonnabends, den 13 März, 1762.

——— Was ist der Mensch? was soll er auf der Welt?
Er ist der Allmacht Werk, die liebreich ihn erhält.
Unsterblich ist sein Geist, und soll zu Seligkeiten
In dieser Welt der Müh durch Tugend sich bereiten.

Gellert.

Man hat in unsern Tagen die wichtige Frage aufgeworfen,* in wie ferne die Sprachen einen Einfluß in die Sitten und in das moralische Verhalten eines Volkes hätten? und man hat durch die darüber angestellten Untersuchungen dargethan, daß gewisse Benennungen und Redensarten in der gewöhnlichen Sprache eines Volkes dem Laufe der Wahrheit und der wahren Tugend unter demselben eben so nachtheilig und hinderlich wären, als jene böse Gewohnheiten, welche wie ein wilder Strom die Menschen mit sich ins Verderben mit einer unaufhaltbaren Gewalt hinreissen. Wenn man aber von irgend einem Worte diese Anmerkung machen kann, so ist es gewiß vorzüglich das Wort Glück, welches diesem Schicksale unterworfen ist. Von unserer ersten

* Eine Preisfrage der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

ersten Kindheit an hören wir diesen bezaubernden Ton. Er erschallt gemeiniglich bey Dingen, die glänzend sind, und die unsern Sinnen und Leidenschaften schmeicheln. Allmählig machen wir uns davon einen sehr vortheilhaften Begriff. Wir werden aufmerksam darauf, und gedenken uns, so oft wir das Glück nennen hören, etwas grosses, wichtiges und begehrungswürdiges. Wir hören von denjenigen mit einer gewissen Hochachtung, bisweilen mit Entzückung, mehrentheils aber mit gewissen Merkmalen der Eifersucht und des Neides reden, die nach der Sprache der Welt ihr Glück gemacht haben. Wir sehen, daß diejenigen, welche das Glück erhoben hat, allenthalben angesehen und vor andern geachtet sind. Kein Wunder demnach, daß wir uns von dem Glücke so prächtige Vorstellungen machen! Dieses Bild hat sich in unser noch weiches Herz zu einer Zeit aufs tiefste eingeprägt, da wir noch den wahren Werth und die innere Beschaffenheit der Dinge nicht kannten. Wir hatten diese unrichtigen Begriffe schon, da wir noch keiner bessern fähig waren. Unterdessen regte sich in unsern noch jungen Herzen das Verlangen, glücklich zu werden, ehe der Verstand uns belehren konnte, was wir eigentlich begehren und suchen sollten. Dieser zarte Keim der Selbstliebe entwickelte sich, und schlug in Begierden und Neigungen aus. Unsere Begierden und Neigungen fanden frühzeitig ihre Nahrung in den Dingen dieser Welt, und sie wurden täglich stärker und heftiger. Nunmehro erhob sich auch nach und nach die Vernunft; es zeig-

ten sich bey uns die ersten Sprossen menschlicher Gedanken. Die Religion bemerkte diese vortheilhaften Augenblicke, und sie eilte, um die erste Anlage zu unserer Glückseeligkeit zu machen. Sie ward unsere gütige und mütterliche Lehrerinn, so bald sie nur fand, daß wir einigermaassen ihren liebreichen und heilsamen Unterricht verstehen könnten. Allein wie wenig Eindruck macht sie auf uns, die wir bereits an diese schimmernden Blendwerke der Sinnen zu stark gewöhnt sind! sie, die uns von ferne in einem reinen, aber für unsern blöden Geist zu matten Lichte ein Reich voller Herrlichkeit zeiget!

Desto nöthiger ist es, daß wir itzt diese falschen Strahlen, mit welchen die Einbildung und der Wahn eitler Menschen die Glückseligkeit umgeben hat, von ihr absondern, und daß wir sie in ihrer wahren Gestalt betrachten: gleich den Sternsehern, welche sich gewisser Gläser bedienen, wodurch sie die Planeten ohne die von der Sonne und den Dünsten entlehnte Strahlen als finstere Körper in ihrer eigentlichen Gestalt erblicken; aber hernach durch eben diese Sehröhren den eigenthümlichen und nie verlöschenden Glanz der Sonne und Fixsterne aufs deutlichste erkennen. Eben so werden wir durch den Beystand der Vernunft und der heiligen Offenbarung die wahre und ächte Glückseligkeit von derjenigen unterscheiden können, welcher bloß die Sprache der Welt diesen glänzenden und verführerischen Namen beygelegt hat. Wir werden die Waage des Heiligthums in die Hand nehmen, und auf derselben die verschiedenen Güter abwägen.

wägen. Dann werden wir einer jeden Art derselben ihren wahren Werth bestimmen, und diejenigen von den ächten richtig absondern können, die wir zu leicht befunden haben.

Lasset uns mit denen, welchen die Sittenlehre des Evangeliums, und insbesondere das Gebot von der Verleugnung, zu strenge vorkömmt, nach der größten Billigkeit handeln, und, indem wir die ächten Güter von den unächten unterscheiden wollen, von ihnen selber die Merkmale dazu entlehnen. Lasset uns nach solchen Grundsätzen den Ausspruch thun, die sie selber annehmen. Lasset uns alle Arten der Güter durchgehen, und nachforschen, warum wir ihnen den Namen der Güter beylegen. Wir werden befinden, daß es lauter solche Dinge sind, die etwas an sich haben, das mit unsern Wünschen übereinstimmt, das unsern Neigungen gemäß ist, und uns eben dadurch, indem es unsre Begierden vergnügt, als etwas Gutes vorkömmt. Und es sey ferne von uns, daß wir bloß deswegen etwas verwerfen, oder für böse halten sollten, weil es die Begierden unsers Herzens nähret und sättiget. Ein heiliger Apostel hat gesagt, daß alle Kreatur Gottes gut, und daß an sich nichts verwerflich sey; aber er setzet hinzu: so es mit Danksagung empfangen wird. Die Geschöpfe, ich nehme selbst diejenigen nicht aus, welche von eitlen und fleischlichen Herzen am meisten zur Sünde gemisbraucht werden, die Geschöpfe sind an sich alle insgesammt vortrefflich und gut. Sie sind an sich bewundernswürdig gebauet und gebildet. Nicht nur der Himmel,

mel, nicht nur die Sonne und die unzälbaren Heere von Sternen erzehlen die Ehre Gottes, und sind Herolde seiner Allmacht, Güte und Weisheit; nein, auch die Erde, und alles, was sie aus ihrem unerschöpflichen Schooße hervorbringt, ist voll von Merkmalen der Güte des HErrn. Es sind Geschöpfe eines Wesens, das seine Lust im Wohlthun findet, und Gaben eines Vaters, der seinen Kindern mit vollen Händen täglich neue, täglich mannigfaltige Beweise seiner Liebe giebt. Ja, ich sage noch mehr. Der allerweiseste Schöpfer hat so gar in unsere Herzen ein Verlangen nach diesen mancherley Schätzen der Natur gelegt, und er hat den Menschen den Verstand gegeben, der sie die Kunst gelehret hat, die Werke seiner Hände zu ihrem Unterhalte, zu ihrem Vergnügen, und zur Verschönerung dieses Lebens zu gebrauchen und geschickt zu machen. Kein Prophet, kein Apostel, selbst der göttliche Menschenfreund nicht, hat je das Vergnügen, das uns diese an sich vergänglichen Güter geben, verworfen, oder verdammt. Der Erlöser hat, da er auf die Welt kam, um derselben die allervollkommenste Religion zu predigen, weder die erste Schöpfung, noch die Verfassung unter den Menschen, geändert. Er hat alle Geschöpfe in der Natur gelassen; er hat sie nicht vernichtet, ja, er hat sie nicht einmal verbessert. Seine Reformation erstreckte sich allein aufs menschliche Herz. Hat er aber die Liebe, die wir zu uns selber tragen, verdammt? Hat er befohlen, sie, oder die Begierden zu den sichtbaren Gütern, auszurotten?

Oder hat er nicht vielmehr verlangt, daß wir vor allen Dingen nur unsre Seele und unsre Begierden heiligen, sie nicht sowol ganz und gar ablegen, sondern vielmehr dieselben nur mäßigen und einschränken sollten? Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts, was Gott erschaffen hat, ist an sich verwerflich: aber es muß mit Danksagung empfangen werden. Die Religion muß diese Güter heiligen, indem sie ihren rechten Gebrauch lehret, und alsdann erst sind sie in der That Güter. Dieses werde ich meinen Lesern noch etwas deutlicher machen.

Man nennt dasjenige gut, was uns ein Vergnügen macht, und in so weit irret man nicht. Man hält dagegen dasjenige für böse, was uns misvergnügt macht: auch darinn hat man Recht. Woferne man demnach seine Schätze, seine Ehrenstellen und seine guten Tage so anwenden würde, daß sie uns wirklich vergnügter und zufriedener machten, so würde man mit Recht diese so sehr geschätzten Dinge für Güter halten; und dieses würde alsdann in der That geschehen, sie würden Quellen des Vergnügens für uns werden, wenn sie uns zur Liebe und zur Begierde nach der Vereinigung mit dem Geber und der Quelle aller dieser und jener noch vollkommnern Gaben reizten. Alsdann würden diese geliebten Dinge, über deren Vergänglichkeit man so oft klaget, ihre Natur gleichsam ändern. Sie würden uns in den Besitz einer unwandelbaren Glückseligkeit und eines ewigen Vergnügens setzen. Sie würden wahre

Güter

Güter seyn, von dem Augenblicke an, da wir sie, nach der Ermahnung des Apostels, mit Danksagung empfangen, und theils durchs Gebeth, theils durch einen Gebrauch, der ganz nach der Vorschrift des göttlichen Worts eingerichtet ist, heiligen würden.

Dieser Grundsatz des Evangeliums ist der Vernunft so gemäß, daß ich mich ganz sicher auf das Zeugniß meiner Leser berufen darf. Keiner unter denselben wird den für glücklich halten, der nur einen Tag lang seine Reichthümer besitzt. Keiner wird denjenigen beneiden, welcher nur eine Woche lang auf einer erhabenen Ehrenstufe und nahe an dem Throne des Fürsten steht; und alle werden bey einem Wohlleben traurig und misvergnügt seyn, auf welches, nachdem es nur wenige Stunden gedauert, ein beständiger Mangel und eine strenge Dürftigkeit folgen sollte. Aber eben dieses widerfähret den Reichen und den Großen der Erde, wenn sie ihre irdische Glückseligkeit nicht so anwenden, daß sie zugleich durch den Besitz und Genuß derselben gereizt werden, ihre Begierde zu Gott, dem allervollkommensten und allerhöchsten Gute, zu erheben, und wenn sie nicht durch ihre Gottesfurcht sich vor dem Misbrauche dieser geschätzten Dinge verwahren, als wodurch ihnen alle diese Dinge gefährlich, schädlich, und Quellen von unzähligen Arten des Verdrusses und Misvergnügens werden. Und wie können ihnen ihre äusserlichen Vorzüge eine wahre Zufriedenheit und Beruhigung verschaffen, so lange sie gewiß vorher

sehen können, daß sie dieselben ganz unfehlbar im Tode verlieren werden, ohne zugleich die gegründete Hoffnung zu haben, von dem unveränderlichen und unsterblichen Gotte andere und dauerhaftere Güter dafür zu erlangen? Aber diese Hoffnung würden sie alsdann haben, wenn sie durch den Genuß der mannigfaltigen Gaben Gottes frühzeitig zu ihm wären gezogen worden.

Dieses sind die Grundsätze, nach welchen man in der Welt einige Dinge gut, andere aber böse nennet. Man verlangt von jenen, daß sie uns ein Vergnügen machen, daß sie unsere Begierden stillen sollen; man verabscheuet hingegen alles als böse, was uns misvergnügt und elend macht. Man streicht so gar diejenigen Dinge aus der Reihe der Güter aus, die uns nach einem kurzen Vergnügen desto mehr Unlust verursachen.

Wie leicht wird es uns nunmehro nicht werden, das, was man Glück nennet, oder was man in der Sprache der Welt zur Glückseligkeit rechnet, nach diesen allgemein angenommenen Merkmalen zu beurtheilen. Ich habe oben gesagt, daß man überhaupt mit dem prächtigen Namen des Glücks alle diejenigen Dinge bezeichne, die unsern Leidenschaften schmeicheln. Welche Thorheiten könnte ich hier nicht zur Schande des menschlichen Herzens aufdecken! — Man erinnere sich nur der närrischen Wünsche, welche erhitzte Leidenschaften in dem menschlichen Herzen zeugen, und man bedenke nur dieses einzige, daß ein Mensch sich alsdann für glücklich halte, wenn er das erlangt

langt hat, wornach er so heftig strebte, und was er mit einer brennenden Begierde Tag und Nacht begehrte. Laßt uns nur in die Jahre unsrer Jugend zurück gehen. Ich rede nicht von diesen Tagen der Kindheit, da unser Verstand in einer Art der Dämmerung lag, da uns Finsternisse umnebelten, und da unsre Seele in ihren Urtheilen und Schlüssen eben so oft strauchelte, als unsre noch schwachen Füsse. Wenn wir uns damals über Spiele und Lustbarkeiten freuten, die uns itzt sehr thöricht vorkommen; wenn wir uns für glücklich schätzten, so oft man uns solcher Dinge gewährte, die wir itzt, auch nur heimlich zu wünschen und zu begehren, uns schämen: so müssen wir bedenken, daß wir, als Kinder, kindisch gedacht, gewünscht, uns kindisch gefreuet und betrübt haben. Ich rede von diesen Jahren, da wir das, was kindisch ist, schon längst sollten abgelegt haben. Ich rede von den lächerlichen Wünschen der Jünglinge, der Männer, ja selbst von den Thorheiten der Greise. Man stelle sich zuerst einen Jüngling vor, der einen Plan von seinem Glücke entwirft. Welche Thorheiten an diesem oder jedem Orte, bey dieser oder jener Person, die man zu seinem Abgotte macht, in diesem oder jenem Stande, in dieser oder jener Familie — welche Thorheiten, sage ich, stehen nicht unter dem schimmernden Titel, sein Glück zu machen, in diesem Entwurfe! beunruhigen ihn nicht Tag und Nacht mit süssen täuschenden Träumen! verleiten ihn nicht zu kühnen und nicht selten gefährlichen Unternehmungen! — In diesem Alter, welches insgemein ein Spiel der widrigsten Leidenschaften ist, bauet man prächtige Schlösser auf Sand, auf einen falschen und betrüglichen Grund. Man macht große Anschläge, und wagt sich, um dieses dem bethörten Herzen schmeichelnde Glück zu suchen, auf die stürmische See, und da man es durch die Tugend in seinem Vaterlande finden könnte, so reiset der junge Thor bisweilen selbst nach neuen Welten. Wie

glücklich würdet ihr seyn, ihr Jünglinge! wenn ihr euch dem Unterrichte der wahren Weisheit übergäbet, und frühzeitig eure Herzen der wahren Gottesfurcht öffnetet! Sie würde euch auf die Wege der wahren Glückseligkeit führen; sie würde euch frühzeitig mit unvergänglichen Gütern bereichern, und indem sie eure Füsse auf dem Pfade der Tugend erhielte, so würde Gott Wohlgefallen an eurer Seele haben; der Urheber des Glücks würde euch ein dauerhaftes Glück bereiten, und in euren eigenen Herzen würde aus dem innersten Grunde eines ruhigen und unbefleckten Gewissens eine nie versiegende Quelle von Wonne und Zufriedenheit sich über euer ganzes Leben ausbreiten. Allein, so lange ihr blos euren erhitzten Leidenschaften folget, so lange ihr, von eitlen Begierden bethöret, euch selber ein Glück erträumet, und ohne Gott glücklich werden wollet; so gilt von euch der Ausspruch des Weisen: Die Anschläge werden zu nichte, wo nicht Rath ist.

Wie glücklich wären wir, wenn wir mit dem reifern Alter anfingen, auf ein wahres und dauerhaftes Glück zu denken! Allein, lasset es uns aufrichtig gestehen, die mehresten vermeiden nicht sowol die Thorheiten der Jugend selber, als nur den Schein des Lächerlichen, welches dieselben mit sich führen. Eine gewaltsame Begierde nach einer übelverstandenen Ehre bemeistert sich unsrer gemeiniglich im männlichen Alter, und, von ihrem Glanze verblendet, bemühen wir uns, gefährliche Höhen zu ersteigen. Wir opfern diesem Traume, der uns so ganz einnimmt, unsre Ruhe, unsre Kräfte, und die Hälfte unsers Lebens auf; unstreitig aber aus keiner andern Ursache, als weil wir glauben, daß wir alsdann sehr glücklich seyn würden, wenn wir diejenigen Ehrenstufen, und denjenigen Gipfel erreicht hätten, auf welchem wir andere mit neidischen Augen stehen sehen. Daher kömmt es, daß man die Pflichten seines gegenwärtigen Standes und Berufes versäumt,

säumt, weil man unzufrieden damit ist. Um dieses Glücks willen, das man sich als so vollkommen vorstellet, macht man sich die vortheilhaftesten Aussichten, sinnet auf nichts, als auf Mittel, die uns in den Besitz dieser Herrlichkeit setzen sollen, und kämpft wider die Hindernisse, die sich uns von allen Seiten entgegen stellen. Unter so eitlen und unnützen Bemühungen übereilt uns das Alter, da wir auf der einen Seite kaum den Grund zu unserer eingebildeten Glückseligkeit gelegt, und auf der andern in unserm eigentlichen Berufe nichts gethan haben, was des Lebens würdig wäre. Dann erst kommen wir einigermaassen zu uns selber, und wollen das Leben geniessen, das wir verschwendeten, und diejenigen Kräfte zur Ausrichtung unserer Pflichten anwenden, die wir nicht mehr haben. Und was sage ich? Vielleicht besitzen nur wenige Greise Weisheit und Stärke genug, um so edelmüthig, als jener Greis am Hofe Davids, der rechtschaffene Barsillai, diejenige Ehre und dasjenige Wohlleben, das Paläste anbieten, zu verachten. Denn wie viele giebt es wol, welche vollkommen den irdischen und eitlen Neigungen, bey einem gesunden Körper und noch regen Kräften, absterben, und welche mit dem Apostel sagen können; Ich sterbe täglich! — Ihr blendenden Herrlichkeiten, ihr vergänglichen Schätze dieser Welt, rühret mich nicht mehr! — Meine Begierden sind für die Tugend und für den Himmel! — Ich sehe nur auf das Unsichtbare und Unvergängliche! — Ich strecke meine Hände am Ende meiner Laufbahn nach der Krone, die mir angeboten wird! — Ich lebe bereits im Himmel! —

Soll ich itzt, um darzuthun, was für schwankende Begriffe wir vom Glücke haben, die verschiedenen Stände der Welt durchgehen? Soll ich zeigen, daß sich fast ein ieder derselben einen eigenen Götzen macht, und verehret? Soll ich bemerken, daß die Mächtigen ihre

Glück-

Glückseligkeit nach der Menge und Grösse der Provinzen, die sie erobern, und beherrschen, abwägen? daß die Hofleute die Gunst der Götter dieser Erde für ihr höchstes Gut halten? daß der Gelehrte nach einem grossen Namen, der Kaufmann nach Reichthum geizet; alle Menschen aber sich ein Leben wünschen, das ihren Leidenschaften Genüge thut? Ausser Gott und ausser den Pflichten, die er uns vorgeschrieben hat, bereiten wir allemal unser Unglück, indem wir unser Glück bereiten wollen. Oft treiben wir unsre Thorheit so weit, daß wir unsre Wohlfahrt blos auf die Ruinen unsrer Unschuld, und auf die Trümmern der Tugend und des Gewissens bauen.

Ein Verräther des Vaterlandes, ein Dieb und ein Mörder, sind unstreitig verabscheuungswürdige Gegenstände in unsern Augen. Aber wenn wir, um unsre Begierden zu vergnügen, und ein kurzes Glück zu erhalten, die Wohlfahrt unsrer Brüder dem Durst nach Ehre, ihr Vermögen dem Geize, oder eine fremde Unschuld unsern Lüsten aufopfern: begehen wir nicht alsdann ähnliche Verbrechen? Verbrechen, die nur einen andern Namen haben? Sündigen wir nicht wider die heiligsten Pflichten der Natur, und wider die gerechtesten und billigsten Gesetze Gottes? verwunden wir nicht unser Gewissen? beflecken wir nicht die Ehre, die wir als Christen haben sollten? fangen wir nicht eine Rebellion in der Stadt Gottes an? tödten wir nicht unsern Nächsten? — Und gleichwol halten wir uns für glücklich, wenn wir nur unsre Wünsche erfüllt sehen, unbekümmert, ob die Mittel dazu gerecht oder ungerecht, gut oder böse gewesen sind.

Was ist es aber, das uns verleiten kann, uns von der erhabnen Würde, die wir als Menschen, noch mehr aber als Menschen, die zu einer ewigen Dauer erschaffen sind, das ist, als Christen besitzen, zu solchen nichtswür-

würdigen Kleinigkeiten, ja zu solchen schimpflichen Ausschweifungen zu erniedrigen? Was ist es anders, als das berauschende Vergnügen, das wir in diesen sichtbaren Dingen zu geniessen glauben, niemals aber wirklich darinn antreffen?

Meine Leser mögen nunmehro selbst von diesen Arten des Glücks, die ich beschrieben habe, und die uns unsre Sinnen und unsre verkehrte Einbildungskraft so groß abbilden, das Urtheil fällen, ob sie wol diesen Namen und diesen glänzenden Rang verdienen, welchen man ihnen in der Welt insgemein beyleget? Sie mögen den Ausspruch thun, ob selbige unserm unsterblichen Geiste eine wahre Glückseligkeit gewähren? Wie? sollte uns ein Glück beruhigen können, das nur in einem Tumulte von Freuden besteht, der auf eine Zeitlang unsre Sinnen füllt, endlich aber plötzlich verschwindet, und uns nichts weiter zurück läßt, als das leere Andenken, daß wir es einmal genossen haben, und die unruhige Sehnsucht, es wieder zu geniessen? Sollte das ein wahres Glück seyn, welches gewisse finstere und schwermüthige Lehrer zwar prächtig beschrieben, aber selber nie erlangt, oder geschmeckt haben? Sollte das ein wahres Glück seyn, wenn man die Welt, seine Geschäffte und seinen Stand verläßt, sich in Einöden und Wüsteneyen begiebt, um da dem Umgange mit Gott obzuliegen? Die Religion Jesu stellet uns, indem sie uns zur wahren Ruhe leiten will, keine solche, nach den gegenwärtigen Umständen unmögliche, Glückseligkeit vor; sie richtet sich vollkommen nach unsrer Natur, nach den Umständen der Welt, und nach unsern gegenwärtigen unvollkommnern Zustande. Sie verheißt uns auch keinen ununterbrochenen Genuß von Freuden. So lange wir in dem Lande der Unbeständigkeit leben, ist dieses nie möglich, und selbst unsre angenehmsten Empfindungen würden aufhören, es zu seyn, wenn wir nicht zuweilen durch widrige

Zufälle

Zufälle einen neuen Geschmack an unserm Vergnügen erlangten: nicht anders, als wie etwan Krankheiten den Genuß einer beständigen Gesundheit erst recht schätzbar machen.

Ich verstehe also unter der wahren Glückseligkeit eine solche, die unsre vernünftige und durch die Tugend geläuterte Begierden vergnügt, oder stillt, und die die Kräfte sowol unsers Geistes, als unsers Körpers, erquickt und stärket. Alle Güter, die sich hierauf nicht beziehen, haben ihren Werth blos von der Einbildung der Menschen; an sich selber sind sie nicht vollkommner, als andre Dinge. Sie verschwinden mehrentheils schon unter dem Genusse. Man erinnere sich an alle Arten des sinnlichen Vergnügens, deren man je theilhaft geworden ist: ist es uns nicht nach dem Genusse derselben als Träumenden ergangen, die ein Geräusch aus einem süssen Spiele ihrer Phantasie erweckt hat? denn die wenigsten derselben werden ja so regelmäßig und unschuldig unser Theil, daß sie nicht Reue in der Seele, Brandmale im Gewissen, und gemeiniglich auch Schmerzen in unserm Körper zurück lassen sollten; ich will nicht der Bitterkeiten der schmerzhaften Schaam gedenken, welche mit dem unordentlichen Genusse der Ergötzlichkeiten und sündlichen Wohllüste verknüpft sind.

Mit dem allen, was ich itzt von der Unvollkommenheit der Güter dieser Welt gesagt habe, behaupte ich nicht, als ob dieselben gar keine Güter wären. Sie sind, wie ich Anfangs bereits bemerkt habe, allerdings Güter, welche uns die Hand eines väterlich-gesinnten Schöpfers, sowol zur Beförderung und Erleichterung unserer Absichten, als auch zur Erquickung unsers Geistes, in dieser Welt der Mühe darreichet. Man trachte immer durch erlaubte und gerechte Mittel nach Reichthum; man behalte immer seine ererbten oder erworbenen Güter; aber man besitze sie als ein Weiser, und höre

dabey

dabey auf die schreyende Stimme des Mangels; man besitze sie so, als wenn man sie nicht besässe, mit vollkommner Verleugnung, und allezeit bereit, sie nach dem Willen des Gebers freudig zu verlassen. Man behalte seine Ehrenstellen, und das Ansehen, das uns Gott unter unsern Brüdern gegeben hat: aber man werde nicht stolz; man misbrauche dasselbe nicht zur Verachtung und Unterdrückung der Niedrigen, und ahme der Demuth des göttlichen Menschenfreundes nach. Man geniesse immer seine guten Tage, die uns der Himmel verleiht: aber man denke zugleich an jenen grossen Tag der Zukunft. Man kann alle diese Arten der zeitlichen Glückseligkeit erwerben, behalten und hoch achten: aber man vergesse dabey niemals, daß es, ihrer Natur nach, irdische und vergängliche Dinge sind. Man bedenke allezeit, daß wir nicht um dieses kurzen Lebens willen gebohren sind, und daß Gott das größte und beständigste unter allen Gütern sey. Bey einer solchen Verfassung unsrer Seele werden wir uns gewiß über alle die kleinern Unzufriedenen hinweg setzen können, deren thörichte Wünsche den Himmel so oft ermüden. Mir fällt hiebey ei e Fabel des Herrn de la Motte ein, die ich meinen Gedanken noch beyfügen will.

„Ein Elender, der seine Blicke und Wünsche stets auf die „Umstände anderer richtete, und sich dadurch selbst unru„hig machte, ermüdete unaufhörlich den Himmel mit sei„nen Klagen. Jupiter, der seiner längst überdrüßig war, „beschloß endlich, ihn zu befriedigen. Er rückte ihn durch „die Wolken in das große himmlische Vorrathshaus, wo „das Glück und Unglück der Menschen von dem Schick„sale in Ballen gebunden, und nach den unterschiedenen „Ständen des Lebens in Ordnung gestellt war. Hier „sprach Jupiter zu dem Misvergnügten: Du hast zwar „durch dein verwegenes und undankbares Murren mehr „meinen Zorn, als meine Gnade, verdienet; doch will ich

dich,

„dich, wo es möglich ist, befriedigen. Wäge und erwähle
„dir einen von diesen Ballen. Aber, ich will dir vorher sa-
„gen, daß die leichtesten die besten sind; denn das Unglück
„ist schwer. Der Mann, voller Freuden über diese gegebe-
„ne Erlaubniß, hob den ersten und größten Ballen, der
„für die Könige bestimmt war, und in welchem quälende
„Sorgen, unter dem Scheine einer glänzenden Pracht,
„verborgen lagen. Wahrhaftig! sprach er, des Mannes
„Schultern müssen sehr stark seyn, der ihn tragen soll: ich
„verlange nichts davon. Er versuchte den andern, der den
„ersten Ministern beschieden war. Allein, auch diesem hat-
„ten theils die ehrgeizigen Begierden, die Angst, die Ab-
„mattung; theils der Verdruß über fehlgeschlagene An-
„schläge, und Furcht vor Ungnade, ein so schweres Ge-
„wicht gegeben, daß er sich nicht enthalten konnte, auszu-
„rufen: Unglücklich sind die, denen diese Last bestimmt ist!
„Er ging von einem zum andern, und wog tausend, und
„abermal tausend. Aber er fand sie alle zu schwer für sich.
„Einige wegen der Unterwürfigkeit, andere wegen der
„Einschränkung, noch andere wegen der ungesätteten
„Begierde, andere wegen der Hoffnung, wiederum ande-
„re wegen der Furcht, und andere wegen dessen, was die
„Welt Vergnügen nennt. Gütiger Gott! sprach er, ist
„denn nirgend etwas, das erträglich wäre? Doch — hier
„ist ein Bündel, der weit leichter zu heben ist, als alle übri-
„ge. Freylich, sagte Jupiter, würde er leichter seyn; aber
„der, welcher ihn itzt trägt, kennt seine eigene Glückselig-
„keit nicht, und diese Unwissenheit verursacht alles Ge-
„wicht. O Dummheit! rief der Mann, ich flehe dich,
„gieb ihn mir: ich werde so thöricht nicht seyn. Nimm
„ihn denn hin, antwortete Jupiter, denn es ist in der
„That dein eigener, und tadle von nun an die Vorsehung
„nicht mehr.“

Hypochondrist.

Zwölftes Stück.

Sonnabends, den 20 März, 1762.

Vror, io! —

Tib.

Aus dem Liebesarchiv meines Neffen.

Vorläufige Nachricht.

Heute erhalten meine Leser die erste Sammlung von den Versen und Liebesbriefen meines Neffen, die ich im siebenten Stücke gewissermaassen versprochen hatte. Als ich jüngst nicht einschlafen konnte, hörte ich bey der angenehmen Nachtstille, die durch den silbernen Glanz des Mondes eine gewisse Feyerlichkeit angenommen hatte, an der andern Seite des Hauses auf einem Eckzimmer eine sehr angenehme Flöte blasen; ich vermuthete gleich, daß es der zärtliche Jüngling, der Schäfer von den Jernstrupischen Fluren, seyn müßte, ob es mich gleich befremdete, ihn noch so spät zu hören. Ich glaube nicht, daß Quanz selbst iemals schöner gespielt hat, als er den Abend spielte. Er fiel aus den rauhesten und widersinnischsten Tönen, die gegen einander zu streiten schienen, plötzlich in eine recht entzückende Melodie, und schleifte ieden sanf-

ten zärtlichen Ton mit einer so ungemeinen Anmuth, daß ich, so wie ich im Bette lag, vor Vergnügen hätte zerschmelzen mögen. Dann brauste es wieder mit dem ganzen Nachdrucke seiner verliebten Verzweiflung, und mit so mannigfaltigen Läufen, Zungenschlägen und Bebungen, in die Tiefe herunter, daß ich mich zuweilen in die phrygischen Waldungen der Göttinn Cybele entrissen glaubte,

Vbi cymbalum sonat vox, vbi tympana reboant,
Tibicen vbi canit Phryx curuo graue calamo,
Vbi capita Maenades vi iaciunt hederigerae,
Vbi sacra sancta acutis vlulatibus agitant.

Catvll.

Es war nicht möglich, bey einer so lebhaften Musik zu schlafen; ich stand auf, und scherzte mit ihm über seine süssen Unruhen, welches ihn so aufgeräumt machte, daß er mir aus eigner Bewegung ein kleines Buch aus seinem Pulte brachte, worinn alle seine Briefe und Verse, nebst den Antworten seiner Daphne, in chronologischer Folge ausserordentlich sauber abgeschrieben waren. Es war in dem kleinsten Duodez, und in schwarzem Atlas mit Gold durchwirkt eingebunden. Inwendig am Rande der Blätter, wozu sehr feines Pergament genommen worden, war Laub- und Muschelwerk, nebst dem ganzen Kriegsgeräthe der Göttinn von Amathunt, gezeichnet; viele Zeilen waren mit goldenen Linien unterstrichen; und gewisse starke Ausdrücke auf so mancherley Art bald roth, bald blau, bald grün, bald mit Gold bemalt, daß es völlig das Ansehen einer schönen

Mönchs-

Mönchsschrift aus den vorigen Jahrhunderten hatte. Die Briefe selbst hauchten eine recht catullische Zärtlichkeit, und waren auf eine so besondere und gute Art verbunden, daß ich mich wundere, wie noch kein anderer verliebter Briefsteller auf diese Methode verfallen ist; da sie alle Vortheile der Richardsonschen Brieferzehlung hat, ohne an jene innere Weitschweifigkeit gebunden zu seyn, die bey blossen Briefen unvermeidlich ist.

Ich freue mich immer, wenn ich junge Leute sehe, die ein edles und zärtliches Herz haben. Edelmuth, sagt ein berühmter Engländer, ist die würdigste Eigenschaft der Seele, so wie die Liebe ihr schönster Affekt; indem die leztere ganz allein bestimmt ist, einzelne Menschen glücklich zu machen, beschäfftigt sich die erstere, ihren milden Ausfluß über die ganze Welt zu verbreiten. Man wird sich also nicht wundern dürfen, daß ich so gerne davon rede.

Nichts ist phantasiereicher und von mehrern Einfällen, als die Liebe; wenigstens ist es die Liebe meines Neffen. Es ist ein grosses Vergnügen, die Verzierungen des Zimmers zu betrachten, in welchem er sein Liebesarchiv verwahret. Oben über seinem Schreibpulte ist eine artige Sammlung von Conchylien, nebst geschnitzten Liebesgöttern und cyprischen Gruppen. Das Pult selbst ist auf der einen Seite vom Schranke mit einer Venus Anadiomene, auf der andern mit einer Venus Victrix gemalt. Zur Rechten steht ein Klavier von Satyren getragen, auf dessen Deckel

Dryaden, Grazien und Napäen tanzen. Zur Linken steht ein kleiner Büchervorrath, worinn die besten Schriftsteller der Liebe gesammlet sind, die nach ihrem verschiedenen Inhalte mit ihren Bänden einen so bunten Zierrath machen, daß man auch ohne Titel aus dem Stempel beynahe errathen kann, wovon sie handeln. Anakreon und Gleim z. E. sind in rosenfarbner Seide gebunden, und auf dem Rücken werden Rosenknospen, Köcher und Pfeile gesehen. Des Musäus Hero und Leander hat eine blässere Röthe und zerbrochene Pfeile; Chaulieu, Gresset, Hagedorn, Weise u. s. w. tragen grüne Liverey, Rohrflöthen und Lauten; Ovid und Bernard schwarzen Sammet, und antike Volumina, u. s. w. Unter dem Spiegel hängt eine kleine Kapsel, welche, wenn sie geöffnet wird, das Miniaturgemälde seiner reizenden Daphne enthält, und gemeiniglich vor unheiligen Augen verschlossen ist. Rund umher im Zimmer sieht man einige schöne Liebesgemälde von Guido Reni, nebst einigen der besten verliebten Kupfer von Stranges.

Es ist Zeit, daß ich die Briefe selbst mittheile. Die Zusätze meines Neffen zu seinen Briefen, welche Unterhaltungen mit sich selbst heissen können, sind mit grösserm Drucke bemerkt worden.

Erster Brief.

O mein unvergleichliches Mädchen! wie zittert mein Herz vor Entzücken in mir, da ich Ihnen diesen ersten Brief schreiben darf! Liebste, theureste, beste Schöne! was soll ich Ihnen sagen? Ihre Silberstimme, mit der Sie mir so

naiv erklärten, daß sie mich liebten, tönt noch wie Musik in meinen Ohren; Musik sind meine Gedanken; was ich rede, wird Musik, und mein Herz hüpft nach einem geschwindern Takte. Es ist unmöglich! ob ich Sie gleich weit über alles, was Sie sich vorstellen können, liebe, so kann ich Sie doch nie genug lieben. Sie, die zarteste, anmuthigste, sanfteste und edelmüthigste Schöne, Sie, die verschönerte Natur in weiblicher Bildung, eine rechte Grazie ihres Geschlechts — und die Meinige! — O wenn mein Blick an Ihrem Munde, Ihren Rosenwangen, Ihren holden Augen hängt; wenn ich höre, wie anmuthig Sie reden, wie alles, was Sie sagen und thun, ein Ausdruck der edelsten schönsten Seele ist: was geht dann alles in meinem Herzen vor, was keine Feder beschreiben, kein Mund aussprechen kann! — Und ist es wahr, daß Sie mit diesen Reizungen Ihres Körpers und Ihrer Seele ganz, uneingeschränkt die Meinige sind? — Jüngling, verjage den stolzen Traum! fürchtest du nicht, daß dich die Welt beneiden würde? —

Ich konnte nicht mehr schreiben: es flatterte mir vor den Augen, — geschwind das Siegel aufgedrückt! geschwind weg mit dem Briefe! und dann, Herz! dann sey ruhig!

Es ist unmöglich, ob ich Sie gleich weit über alles, was Sie sich vorstellen können, liebe, so kann ich Sie doch nie genug lieben. — Wahr! beym Himmel! Es gehört ein Reichthum der Empfindung dazu, alle ihre Vorzüge zu lieben.

More than moſt fair, full of the living Fire,
Kindled above, unto the Maker near;
No Eyes, but Joys, in which all Powers conſpire,
That to the World nought elſe be counted dear.

Thro your bright Beams doth not the blinded Gueſt
Shoot out his Darts to baſe Affection's Wound,
But Angels come to lead frail Minds to reſt
In chaſte Deſires, on heavenly Beauty bound.
You frame my Thoughts, and faſhion me within;
You ſtop my Tongue, and teach my Heart to ſpeak;
You calm the Storm that Paſſion did begin,
Strong thro your Cauſe, but by your Vertue weak.
Dark is the World, where your Light ſhined never;
Well is he born, that may behold you ever!

SPENSER.

Eine rechte Grazie ihres Geſchlechts:

Qualis Idalium colens
Venit ad Phrygium Venus
Iudicem —

— — —

Floridis velut enitens
Myrtus Aſia ramulis,
Quos Hamadriades Deae
Ludicrum ſibi roſcido
Nutriunt humore. —

— — —

Talis in vario ſolet
Diuitis domini hortulo
Stare flos Hyacinthinus. —

— — —

Ore floridulo nitens
Alba parthenice velut
Luteumue papauer. —

CATVLL.

O wenn mein Blick an Ihrem Munde, Ihren Roſenwangen, Ihren holden Augen hängt — — Ich ſah Sie im vorigen May auf einer Raſenbank in der Grotte ſchlummern.

Sie ſchlief, und weit und breit
Schlug iede Blum ihr Haupt zur Erden
Aus misvergnügter Traurigkeit,
Von Daphnen nicht geſehn zu werden;

Sie

Sie schlief, und weit und breit
Erschallten keine Nachtigallen,
Aus weiser Furchtsamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den sie vielleicht itzt träumte,
Von dem, ich hoff es, träumte,
Der staunend bey ihr stand,
Und viel zu viel empfand,
Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand;
Ich ließ mich sanfte nieder,
Ich segnete, ich küßte sie,
Ich segnete und küßte wieder,
Und schnell erwachte sie.
Schnell thaten sich die Augen auf.
Die Augen? — Nein! der Himmel that sich auf.

Lessing.

Fürchtest du nicht, daß die Welt dich beneiden würde? — Gewiß! die Welt, die ich nicht beneide, die grosse Welt würde mich beneiden.

Wenn Könige bey stolzen Freuden
Ihr Aug' am Pomp der Höfe weiden:
So will ich nicht ihr Glück beneiden!
Sie sollen nicht mein Mädchen sehn,
Sonst würden mich die Könige beneiden.
Berauscht von mehr als Götterfreuden,
Will ich den Himmel sich rings um mich drehn,
Will ich in meinem Arm — mein Mädchen lächeln sehn.

Alles, was die Schöne spricht, ihre Art zu handeln, ihre Gedanken selbst will ich aufschreiben, und mich daran laben. Wenn ich sie nicht sehen darf, so will ich mir doch das zueignen, was ihr nicht mehr gehört, ihre Worte, die in der Luft an meinen Ohren herum schwärmen, ihre Blicke, die mir wie Liebespfeile vor den Augen blitzen, und iede Mine, die ihren Wangen entwischt. Sie soll vor mir schweben, und ein neues Wesen auf dem Papiere annehmen, sich vervielfältigen, um unendlich mein zu seyn, und wenn ich schlafe, so will ich ihr werthes Bild im Traume erhaschen.

Nocturnis ego somniis
Iam captam teneo; iam volucrem sequor
Te per gramina —
Campi, te per aquas, cara, volubiles.

Ich erhalte keinen Brief? keinen Brief? Wie ist das mit der Schönen? Will sie mich hintergehen? Ich muß zu ihr; und hassen will ich sie, wenn sie sich nicht rechtfertigen kann.

O Götter! nun ist es gewiß! nun bin ich der glücklichste unter allen Sterblichen. O ich singe! ich schwärme! ich fliege aus mir selbst, aus diesem trägen Körper heraus, der meiner nicht werth ist, wenn ein einziger Blutstropfe darinn wallt, der nicht von Liebe glüht. Ein Kuß! ein Kuß! —

Unruhig und von Ungeduld umhergetrieben, ließ ich mir meinen Baiardo* aus dem Stall bringen,

* Baiardo war das rasche Pferd des Sacripant und vieler andern Liebesritter im Furioso, das seinem Herrn durch eine mehr als gewöhnliche Schnelligkeit oft viel Kummer machte. (Anm. von Zach. J.)

gen, und das edle Pferd eilte mit mir so schnell, als wenn die Liebe ihm ihre Flügel geliehen hätte, so leicht, als wenn es auf Wolken liefe, nach dem Garten meiner Gebieterinn. Kaum hatte ich die Gartenthüre geöffnet, als ich hinter einer Hecke bey dem kleinen Forellenbache ein Geräusch hörte, wie wenn Jemand erschrickt, und kurz darauf — O mein schwellendes Herz! was fühltest du bey dem Anblicke? — die schönste Blume des Gartens in ihrem Liliengewande hervorschimmern sah. Allerbeste unter den Schönen! werden Sie mir meine Ungeduld verzeihen, Liebste! Liebste! werden Sie? —

Sie überfallen mich, Jernstrup! —

Ein Ueberfall der Liebe. Können Sie verlangen, daß meine Seele itzt ruhig seyn soll? Uebertreiben Sie Ihre Foderungen nicht, mein süsses Mädchen! erinnern Sie sich, daß Sie es mit einem sehr schwachen Jünglinge zu thun haben, der nur ein halbes Leben besitzt, wenn Sie ihm fehlen, weil er schlechterdings nur in Ihnen lebt, athmet und empfindet.

Mir deucht, Sie reden wie ein Roman: aber ich stelle mir vor, die Liebe hat bey euch Leuten immer ihre Schäfersprache. Sagen Sie mir nur, was Sie wollen?

Was ich will? Ihr Herz! Ihre Briefe! — Süsse, Sie werden mir doch nicht dieß Labsal versagen wollen? — Ihren Kuß —

Gewalt! Frevler! Sie unterstehen sich —

Und noch einen, Allerliebste, und noch einen — Ich wollte mich eher müde zählen, als zu küssen aufhören. — Allerliebstes Mädchen! ach! mein, mein Mädchen! o Himmel!

Gehen Sie, Jernstrup! ich bitte Sie, lieber Jernstrup, gehen Sie! warum kamen Sie her?

Versprechen Sie mir, daß Sie mir schreiben wollen, und alles soll gut seyn.

Ich habe es Ihnen versprochen; verlassen Sie mich, wir könnten belauscht werden. Gute Nacht, Jernstrup! Sie sollen morgen meinen Brief haben, ist das nicht genug? O es ist mehr, als ich irgend einer Mannsperson auf der Welt einräumen wollte. ——

Noch ein einziges Küßchen — Engel! wie reden Sie? — O mein liebster Jernstrup, Sie haben, wie ich itzt sehe, zu viel Macht über mein Herz: verlassen Sie mich, Sie hätten nicht kommen sollen. Gute Nacht, mein Geliebter! morgen sollen Sie meinen Brief haben.

Und so flog ich, wie ein Zephyr, von ihrem schönen Halse. — Theuerste! was ich schreibe, wird die Sprache der Götter!

Auf Daphnens ersten Kuß.

Als ich, ich Seliger! den ersten ihrer Küsse
Durch Bitten halb, und halb durch sanften Zwang, erwarb:
Was war mir, daß ich nicht vor Freuden starb?
So voll Ambrosia! o so nektarisch süsse!
Und — Wonne! Wonne! Wonne! — der Erstling ihrer Küsse!
O Götter, hätt' ichs je geglaubt?
Ein Kuß, erquickender, als Cyperns Reben,
Und wünschenswürdiger, als Leben!
Ein solcher Kuß, nicht ganz geraubt,
Und auch nicht ganz gegeben!
Zwar scheiterte, zu voll von Lieb' und von Verlangen,
Mein Mund an ihren Purpurwangen;
Ganz hingerissen, wie von einem holden Traum,
Erkannt' ich ihre Lippen kaum:
Allein die Kuß- und Liebesgötter, die wie auf einem Waffenplatz,
Gerüstet mit dem Kußgefäß in dichten kriegerischen Schaaren,
Um ihren Mund versammelt waren,
Eröffneten für mich der Lippen ganzen Schatz:
In diesem Einen Kuß empfand ich tausend Küsse,
Voll von Ambrosia, und unaussprechlich süsse!
Doch, Venus, wenn sie nun, die edelste der Schönen,
Mit zauberischen Silbertönen,

So

So tonreich — ach! so schmelzend für meine warme Seele,
Wie ihrer Freundinn Lied, das Lied der Philomele, —
Wenn sie nun, Venus, zu mir spricht:
„Ich liebe dich, mein Jüngling, zweifle nicht!
„Dein Herz ist meiner werth; es glüht voll edler Triebe,
„Und kennt kein Glück, als meine Liebe;
„Da nimm mein Herz; es soll ganz dein,
„Ganz nur für dich Empfindung seyn!
„Nimm meinen Kuß, nimm mich —„ Und wenn sie dann,
o Liebe!
Die schönsten Nektarlippen auf meine Lippen drückt,
Und mich begeistert, mich zu sehr entzückt,
Und ich an ihren Busen sinke,
Und deinen, deinen Tod aus vollen Kelchen trinke:
O! — laß mich dann, berauscht von allen diesen Zügen,
Cytherens Königinn! nicht ganz erliegen!
Erwecke plötzlich mich durch deines Amors Spiele,
Daß ich den Kuß noch lebend fühle!

An meinen Jernstrup.

Die Liebe hat ihre Pedantereyen, sagt meine Mutter, so gut, wie die Gelehrsamkeit. — Ich habe ihr unter allen ihren Sprüchen diesen am wenigsten geglaubt: Sie hat aber Recht, ich versichere Sie, Jernstrup! Dieß ist der dritte Briefbogen, den ich anfange, und vermuthlich eben so wenig vollenden werde, wie die beyden erstern. Warum kann ich nicht schreiben? — Ruchloser! Sie haben mich aus meiner Fassung gebracht. Vorher schwatzte ich, lachte ich, spielte ich, schrieb ich — ärger, als Tante Grete. — Itzt, sagen Sie mir, was haben sie mit mir vorgenommen? wie seltsam! wenn das wirklich Liebe ist: so bin ich sehr übel mit der Liebe zufrieden.

Deesse de Cythere, je cherche la solitude, les jeux de mes compagnes ne me plaisent plus. J'aime peut-être. Ah! si j'aime quelqu'un, ce ne peut-être que Daphnis. Erinnern Sie sich dieser Stelle, mein Daphnis? — wollte ich sagen, mein Jernstrup? —

Nun aber möchte ich wissen, warum ich diesen Brief schreibe. Ich lachte gestern, da ich den Ihrigen erhielt, überlaut; es kam mir zu drolligt vor. Es ist doch wunderlich, dachte ich, daß man sich Briefe schreiben muß, wenn man liebt. Kann er mir nicht gut seyn, ohne mir es zu schreiben? Wie? wenn er es aber verschwiegen hätte — Himmel! (und hier mußte ich seufzen: warum das, Jernstrup?) wie leer und finster würde es in meinem Herzen seyn! — Und ich legte Ihren Brief, ohne es zu wissen, an mein Herz.

Daß ich Sie nicht recht lieben kann, das, deucht mir, ist wol gewiß: denn ich erschrecke immer, und werde roth, wenn ich sie kommen sehe. Warum sollte ich aber vor Ihnen erschrecken, wenn ich Sie liebte? Meinen Vater liebe ich doch sicher: aber ich schwöre Ihnen, daß ich nie roth werde, wenn ich ihn sehe.

Vielleicht hasse ich Sie gar, ohne es zu wissen. — Fürwahr! nun ist der Knoten gelöst! So ists, Jüngling, ich hasse dich — weg von mir! O es ärgerte mich in der Seele, als Sie mich gestern Abend so oft küßten! Wenn es ein einzigesmal gewesen wäre, so würde ich nichts dawider haben. Aber so oft! Ich vergaß das Zählen darüber.

Triumphiren Sie nicht über mich, ich bitte Sie! Meynen Sie, daß dieser Brief etwas bedeutet. Ich wette mit Ihnen, warum Sie wollen, daß man sich auch schriftlich sagen könne, man hasse sich.

Gehen Sie! ich kann Sie nicht ausstehen. Am allerwenigsten, wenn es wahr seyn sollte, daß ich Sie liebte. Wie würden Sie aufschwellen! Stolzer! wenn mein Wort etwas gilt, so schmeichle Dir nicht mit meiner Liebe. Ich wüßte doch nicht, was an Ihnen eben so liebenswürdig seyn sollte.

Da haben Sie meinen Brief: und nun erklären Sie ihn, wie Sie wollen.

An mein Mädchen.

Das sind Sie! das sollen Sie bleiben! Sie mögen mich lieben, oder hassen. Denn ob ich gleich Ihre Gründe für wichtig erkenne, und erst itzt, so deutlich, wie des Tages Licht, einsehe, daß meine Liebe zu Ihnen Haß gewesen ist, so hören Sie darum noch nicht auf, mein Mädchen zu seyn. Ich hasse Sie, das ist nicht mehr zu leugnen: aber Niemand soll ein Recht dazu haben, als ich, und darum sind Sie mein.

Weil die Sache also ausgemacht ist, so können wir unsere Rolle ein wenig anders spielen. Sie sollen mich diese Woche nicht sehen: ich will mit meinem Vetter nach L. reisen, und die ganze Zeit über nicht mehr an Sie denken. Was wollten Sie auch an mir sehen? Sie lieben mich ja nicht; ich möchte aufschwellen, und über Sie triumphiren.

O süsse, reizende Unschuld! welch ein Kleinod bist du in der Brust eines jungen Frauenzimmers! Was ist göttlicher, als ein edles, zärtliches und unschuldiges Herz! Was hat der Himmel unter allen seligen Geistern vorzüglichers, als ein zartes Gefühl von dem, was edel und gut ist, als eine unbefleckte Zuneigung und reine Begriffe? Engel werden weiß gekleidet, weil sie unschuldig sind, und meine Göttinn ist die Lilie unter den Schönen.

Fliesse, ich will dich nicht aufhalten, fliesse, angenehme Freudenthräne! Ach! sollte ichs nicht empfinden, daß diese Schöne die Meinige ist?

O ich, bin ewig

Ihr
äusserst verliebter Jernstrup.

An meinen Jernstrup.

Ists wahr, mein Jernstrup? Sie wollen nach L. reisen, und mich nicht sehen? Fast möchte ich weinen! Sie sind kaltsinnig geworden, ach! sonst würden Sie mich nicht ganzer acht Tage verlassen wollen; und warum, bester Jernstrup! Gott! ich liebe Sie ja über alles in der Welt, das konnten Sie ja wohl merken, ob ich Ihnen es gleich nicht so deut-

lich

lich schreiben mochte. Ach! wie könnte ich Sie hassen! wollte Gott! daß Sie mein Herz weniger eingenommen hätten, als Sie es — das betheure ich Ihnen, und nun glauben Sie mir — zu sehr, zu sehr! eingenommen haben. Darum reisen Sie nicht nach L. Geliebtester meines Herzens! reisen Sie nicht! Ich würde krank werden, und Sie würden mich blaß finden, wenn Sie wieder kämen. Kranke Leute mögen Sie aber nicht sehen, wie Sie einmal sagten, weil Sie zu mitleidig dabey werden. Wollen Sie denn diesen Nachmittag zu mir kommen? wollen Sie, mein lieber Jernstrup? Sehen Sie einmal, ich nenne Sie meinen lieben Jernstrup, und Sie wollten nach L. reisen! Wenn Sie um drey Uhr nicht da sind, so werde ich krank.

Nun folgt eine traurige Scene. Werde ich das Herz haben, sie mir auf diesem Papiere wieder ins Gedächtniß zu bringen? O Jernstrup! o Bösewicht! was hast du gethan? und der Himmel weiß es, meine Meynung war doch nicht böse!

Ich hätte um drey Uhr kommen sollen, und kam um fünfe. Hinc illae lacrymae! Meine Schöne war unpäßlich; Sie hatte in dem ersten Schrecken, da sie so lange gewartet hatte, vermuthet, es sey Ernst mit mir, und dieser Gedanke hatte ihr Herz angegriffen. Man ließ mir herunter sagen, Fräulein P. sey krank, sie bäte dießmal um Entschuldigung.

Sage nur, gute Lisette, ich müßte sie nothwendig sprechen; ich wollte mich augenblicklich wieder beurlauben; ich käme in Geschäfften.

Das Fräulein kann heute keine Geschäffte anhören.

So frage denn, wann ich wieder kommen soll. — —

Wann Sie belieben. Man hat Sie um drey Uhr erwartet; um fünf ist es zu spät zu Geschäfften: das Fräulein wundert

sich

sich über Ihre Langsamkeit. Sie glaubt, es sey mit Fleiß so von Ihnen angelegt worden; sie will Sie heute nicht sprechen.

Ich gehorche ihren Befehlen, sage das, Lisette. Ist vielleicht sonst Jemand oben?

Niemand, als der junge — aus — —

Was? der Narr mit den rothen Absätzen, der vor zwey Jahren — Mache meinen Respect an das Fräulein. Ist er ganz allein bey ihr?

Ja.

Meinen Respekt an das Fräulein: ich würde den Augenblick fortreiten.

Das Fräulein sagt, Sie möchten nur herauf kommen: die Kopfschmerzen wären ein wenig vorüber gegangen.

Meinen Respekt an das Fräulein! ich werde nicht kommen.

Das Fräulein läßt Sie recht sehr bitten, nicht wegzureiten.

Meinen Respekt, sage ich, an das Fräulein. Sie weiß zu sehr gelegener Zeit krank zu werden. Adieu, Lisette.

Herr von Jernstrup! Herr von Jernstrup! Ich soll Sie um Gottes willen bitten, nicht wegzureiten. Das Fräulein hat Ihnen Dinge von der äussersten Wichtigkeit zu sagen.

Das Fräulein hat Gesellschaft: ich will sie nicht stören; ich will lieber sterben, als hinauf kommen. Meinen Respekt, und nun Adieu, Lisette.

O weh! gütiger Himmel! mußte ich das erleben! Falsche! Flatterhafte! Ha! wie mir das Herz im Leibe zittert!

Kaum war ich zu Hause, als ich ihr folgenden Brief schrieb: kaum war der Brief versiegelt, als ich folgenden von ihr erhielt.

An das Fräulein P.

Nun das muß ich gestehen! Sie haben ein artiges Spiel mit mir vor. So naiv, mein Fräulein, und — so ein bischen falsch? — Ey, ey! es ist mir lieb, daß

ich

ich nun weiß, wer Sie besuchen darf, wenn Sie Kopfschmerzen haben. Von mir keine Visiten mehr! Nein, bey allen Heiligthümern der Liebe! von mir nicht! Verwünschte Liebe! Abscheuliche Liebe! Du Tyranninn meines Herzens! peinige mich nur: ich will Sie doch hassen, Untreue, Sie hassen! Das ist mein Ernst, so wahr — — aber was wollte ich mir die Mühe geben, Ihrentwegen zu schwören? Ich bin

Ihr
gehorsamer Diener Jernstrup.

An Herrn Jernstrup.

Kommen Sie mir nicht mehr unter die Augen! Reisen Sie nach L., mein Herr, es ist kein Mensch, der Sie hält. Sie wollten künftige Woche wieder kommen: wenn es Ihre Geschäfte mit sich bringen, so übereilen Sie sich unsertwegen ja nicht. Es ist allerley in dieser Stadt zu sehen; wie man sagt, auch viele hübsche Gesichter. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihre Abschiedsvisite nicht annehmen konnte: wenn man um drey Uhr gebeten wird, so kömmt man um fünf Uhr zu spät.

Ihre Dienerinn
P.

An das Fräulein P.

Fürchten Sie es nicht! Ob ich gleich nicht nach L. reisen werde, (denn das hatte ich nur so obenhin geschrieben) so werde ich doch Ihre Augen durch meine Gegenwart nicht beleidigen. Ich weiß doch wohl, daß Sie mich hassen; und der Himmel weiß, ich verdiene es nicht. Der Himmel weiß, daß ich Sie zärtlich, o überschwenglich zärtlich liebte. Sie waren die Freude und der Stolz meines Herzens; ich kannte keine Ruhe, als die ich in Ihren allzureizenden Augen fand, und strich von dem Tage an, da ich Sie gesehen hatte, iede Minute aus meinem Leben aus, die nicht mit Ihnen beschäfftigt war. Sie lieben mich nicht mehr, oder vielmehr, Sie haben mich niemals geliebt. Wehe mir!

daß

daß ich Sie nicht vergessen kann: wie wenig haben Sie ein so treues Herz verdient, als das Herz Ihres

Jernstrup.

N. S. Ich vergaß, Ihnen gestern das Miniaturgemälde wieder zu geben, das Sie mir einmal schenkten. Wenn Sie es erlauben wollen, so werde ich es Ihnen morgen persönlich abliefern.

An Herrn Jernstrup.

Ich will das Miniaturgemälde nicht wieder haben; meiner eigenen Rache wegen will ich es nicht. So oft Sie es betrachten, so sollen Sie an das Original denken, und iedesmal eine neue Folter in Ihrer Seele leiden, daß Sie das allerzärtlichste Frauenzimmer, was iemals gelebt hat, und ganz nur für Sie geschaffen zu seyn glaubte, so gekränkt haben. Was ich befürchtet hatte, ist geschehen; ich bin krank, sehr krank, —— o Jernstrup! vielleicht werden Sie nicht lange Ursache haben, vor mir zu fliehen, wie gestern Abend. Ists wahr, daß Sie nicht nach L. reisen wollten? Aus welcher Ursache schrieben Sie mirs denn? —— Doch wie ich frage, ich Thörinn! wollte ich Ihnen nicht gleichfalls einbilden, daß der Narr aus —— —— bey mir wäre! Ich dachte Sie für Ihren späten Besuch ein wenig zu kränken, weil Sie mir so viel Unruhe gemacht hatten: aber guter Himmel! ich vermuthete nicht, daß Sie so fertig seyn würden, meine Befehle anzunehmen. O gewiß! Sie können mich nicht lieben, die Sache ist gar zu klar: würden Sie wohl den Augenblick ohne weitere Erkundigung fortgeritten seyn? — Mir wird sehr übel. Es ist wahr, Jernstrup, ich bin kränker, als ich seyn sollte, und schäme mich, die Ursache zu wissen. Leben Sie wohl: ich bin doch nicht mehr

Ihre P.

An Fräulein P.

Anbetenswürdigste, Theuerste —— meinem Herzen theurer, als Fürstenthümer und Schätze der Welt! Ach, Aller-

liebste! verzeihen Sie mir! verzeihen Sie mir! — Fußfällig will ich Sie darum bitten, und mich selbst verdammen, daß ich Schuld an Ihrer Unruhe — wie kann ich den Gedanken dulden? — Gott! an Ihrer Unpäßlichkeit bin. Schändliche Eifersucht! wie sie mein Herz zerrissen hatte. Ich dachte nicht an diese Folgen, ich wollte durch meine Saumseligkeit nur das süsse Vergnügen geniessen, Ihre Ungeduld ein wenig rege gemacht zu haben; und die Reise nach L. war, wie Sie itzt beym ersten Anblicke bemerken werden, ein blosser elender Scherz: elend, das gestehe ich gerne, da er meine wahre Meynung so wenig verrieth. O wie liebe ich Sie! wie unaussprechlich: Ich muß zu Ihnen; zu den Füssen Ihres Bettes will ich liegen, und über Sie beten, und mich nicht von der Stelle bewegen, bis ich Sie wieder aufblühen sehe, und neuen Frühling um mich herum empfinde. Allerliebstes Mädchen! — Hurtig den Brief geschlossen, und zu Pferde!

Was soll ich sagen? Ich wollte schneller, als Amors Pfeile, zu meiner zweyten Hälfte hinfliegen: aber Scham und Verwirrung hielten mich zurück. Mit welchem Angesichte konnte ich nach einem solchen Verbrechen vor sie treten: ich hätte denn wie ein Missethäter Abbitte thun wollen; und dazu war ich zu stolz. Denn alles genau genommen, dachte ich, war die Schöne nicht selbst Schuld, daß die Sache so weit gekommen war? * Hatte sie mich nicht vorsetzlich eifersüchtig gemacht? Verstehen die naiven Mädchen keinen Scherz? Mit einem Worte, so

* Es ist ärgerlich für uns Männer mit den Runzeln, diese Leutchen so wichtig von ihren Tändeleyen reden zu hören. Die Sache war so weit gekommen! — Behüte der Himmel, man sollte meynen, die Rede sey von nichts geringerm, als Staatsangelegenheiten. Aber ernsthafte Leser sind über diese

so wie ich dem Hause näher kam, so verschwand auch meine Reue, und ich entschloß mich, trotzig zu thun, und sie zu dem Geständnisse zu bringen, daß ich der beleidigte Theil sey. Ein glücklicher Einfall! Erhebe nun deinen Hahnenkamm, und krähe, pflegte Lovelace zu sich zu sagen, wenn ihm einer von seinen gottlosen Anschlägen gelungen war. Welch ein tückisches Ding ist die Liebe! wie meisterhaft weiß sie ein gutes Gemüth zu Hinterlist, Betrug und Verstellung anzuführen! Vorher pflegte ich den Charakter des Lovelace zu verachten, und ihn für ein Ungeheuer in der wirklichen Natur zu halten: Jernstrup ist kein Haar besser, und belustigt sich an seinen eigenen Cabalen, ein liebenswürdiges und zärtliches Mädchen zu demüthigen. Der einzige Unterschied ist, daß jener Unmensch die schändlichste von allen Absichten hatte, und Jernstrup nur einmal triumphiren wollte. War es aber nicht der erste Schritt zum Laster? noch ein paar Schritte weiter, so hätte ich die Schöne in meinen eigenen Augen verächtlich, und vielleicht — mich selbst zum Lovelace gemacht. Freue dich also nicht zu sehr über Ränke, o Jüngling! es ist leicht, einen Geschmack daran zu gewinnen: wer aber darf es wagen, die Folge vorher zu sehen? Kann die Liebe nicht dauerhaft seyn, ohne eine schlaue Kunst zu werden, und ein Herz,

se Schwachheiten hinaus; sie wissen ohne meine Erinnerung, daß die Liebe, wie iede andere Sache in der Welt, ihre wichtigen Kleinigkeiten habe, und mir ist es genug, ihnen in dem Bilde meines Neffen ein lebhaftes Beyspiel aufgestellt zu haben, wie seltsam eine Liebe handle, von der sich die wenigsten einen Begriff würden machen können. (Anm. von Zach. J.)

das an Bubenstücken einen Abscheu hat, zu listigen Erfindungen zu nöthigen: o so ist sie die gefährlichste von allen Leidenschaften, und kein Antiovid kann strenge genug wider sie eifern.

Wie schlug mir das Herz, als ich ins Zimmer trat. Das angenehme Kind hatte sich eben ankleiden lassen, um mich als einen verirrten und bußfertigen neuen Liebhaber zu empfangen. Die Freude über meine Ankunft blickte wider ihren Willen aus ihren Augen, sie bemühte sich vergebens, ihre Liebe hinter ihren theils unwilligen, theils bekümmerten erröthenden Wangen zu verbergen: ich sah aber auch deutlich, daß sie meinetwegen gelitten hatte.

Spectabat terram, terram spectare decebat;
Moesta erat in vultu, moesta decenter erat.
Ovid.

Da haben Sie meine Hand. Wenn Sie gestehen, daß Sie gefehlt haben, so will ich Ihnen vergeben, und wieder gesund werden.

Ich habe —— ich habe —— (mit Stottern) die Sache zu weit getrieben.

Zu weit getrieben? Habe ich Ihnen Ursache gegeben —

Beruhigen Sie sich, meine Liebe. Wenn Sie nur gesund werden wollen, so soll alles vergessen seyn.

Was? waren Sie nicht der erste, der ——

Wie? nein! das waren Sie! Das werden Sie mir einräumen! ——

Scherzen Sie, Jernstrup? —— Ich dachte, Sie kämen, Abbitte zu thun —

Abbitte? —— Unmöglich! Sie haben mich ja eifersüchtig gemacht. Sie werden nicht leugnen, daß Sie die erste Veranlassung gaben —— ——

Schrieben Sie nicht, Sie wollten mich in acht Tagen nicht sehen? Kamen Sie nicht zwey Stunden zu spät, und liessen

mich

mich in der empfindlichsten Unruhe von der Welt, weil ich nicht wußte, was ich aus Ihren Drohungen machen sollte?

Lieſſen Sie mir nicht sagen, Sie könnten mich nicht annehmen, weil Jemand anders, ein solcher Jemand! — bey Ihnen wäre?

Beyde zugleich. { Sollte ich darüber nicht zürnen? / Sollte ich das nicht empfinden?

Sie trotzen, Jernstrup, ich sehe, Sie trotzen: gewiß, ich liebe Sie mehr, als Sie mich.

Sagen Sie das ja nicht, mein gutes Kind: wenn ich Sie nicht mehr liebte, so würde ich nicht den ersten Schritt gethan haben.

Falsch! grundfalsch! verlassen Sie mich, Trotziger, Ihre Handlungen stimmen sehr schlecht mit Ihren Briefen überein.

Wie Sie befehlen: aber ich bin nicht ehrlich, wenn ich Sie nicht in dem Innersten meines Herzens liebe. Weil Sie es aber haben wollen, so will ich Sie verlassen. Leben Sie wohl!

Und so stellte ich mich, als wenn ich weggehen wollte: ich bebte aber vor Furcht, daß sie mich etwa nicht zurück rufen möchte. Das sind die verwünschten Capricci der Liebe! So wäre ich beynah in meine eigne Netze gefallen. Kaum aber war ich ganz erblaßt zur Thüre heraus getreten, als ich die gebrochne Stimme meiner Schönen hinter mir hörte, die mit nassen Augen auf mich zu kam, und mich halb freundlich, halb wehmüthig fragte, ob ich im Ernst gehen wollte? Länger konnte ich mich nicht halten.

O mein Engel, (und hier fiel ich ihr weinend um den Hals) o beste, zarteste, anmuthigste kleine Zauberinn! wie entzücken Sie mich! Wie unendlich liebe ich Sie! Welch ein Herz! welch eine Seele! und solch ein schöner Leib! solche Augen! solche Purpurwangen! solch ein Schatz der auserlesensten Schönheiten! Wie glücklich bin ich! Wie unbeschreiblich glück-

lich bin ich! O sagen Sie, sagen Sie, daß Sie mich lieben, und anbeten will ich mein himmlisches Mädchen!

Allerliebster Jernstrup! sollte ich Sie nicht lieben, mein Bester? Wie können Sie mir die Frage thun? Sie sehen meine Schwäche: ich hätte Sie sollen gehen lassen. Sie haben mich auf die Probe stellen wollen; ich habe mich verrathen, Jernstrup; aber wie hätte ich mich vor Ihnen verbergen können?

Auf solche Art endigte sich dieser kleine Zwist, und nie war unsere Liebe so feurig gewesen. Freude und Heiterkeit strömte aus der Fülle unsers Herzens in alle unsere Blicke und Worte hinüber: eine Umarmung folgte der andern, und sie selbst würdigte mich freywillig ihres nektarischen Kusses.

Qui modo saeuus eram, supplex vltroque rogaui,
Oscula ne nobis deteriora daret.
Risit, et ex animo dedit optima: qualia possent
Excutere irato tela trisulca Ioui. ——
Haec quoque, quam docui, multo meliora fuerunt,
Et quiddam visa est addidicisse noui.

OVID.

Holder Tag! der den Streit der zärtlichsten Liebe auf diese reizende Art endigte: sey mir, so lange ich lebe, ein Fest, an dem ich das Glück der Eifersucht, ohne welche ich vielleicht nie diese starken Regungen ihrer Brust erfahren hätte, mit neuen Freuden erneure. Die Materie ist neu, das Glück der Eifersucht: Amor selbst mag mich begeistern, sie zu seiner Ehre zu besingen.

Das Glück der Eifersucht.

Gesegnet seyst du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen,
Und süsser, süsser Lust!

In deinem Ernst, in deinen Spielen
Laß mich dich allgewaltig fühlen,
Du König meiner Brust!

Ich will ja gern vor dir zerfliessen,
Gern Thränen deines Grams vergiessen,
Und glühn, ach! innig glühn!
Vor deines Amathunts Altären
Will ich mit Zittern dich verehren,
Und deinen Wagen ziehn.

Und von Entzücken hingerissen
Will ich auch deine Wunden küssen,
Sie willig bluten sehn:
Nur lasse diese neuen Freuden —
O diese grenzenlosen Freuden!
Noch oft in mir entstehn!

So mich an meines Mädchens Wangen
Mit ausgesöhnten Blicken hangen,
Erröthen, zärtlich flehn,
An ihrem holden Busen weinen,
So in den innersten Gebeinen
Dich fühlen, und vergehn!

Gesegnet seyst du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen,
Und milder Eifersucht! —
Und ihr, ihr, der Versöhnung Küsse,
Gesegnet! Heil mir! ach! wie süsse
Ist kurzer Schmerzen Frucht!

Als Venus unter Myrthenbäumen
Einst in phantastisch-wilden Träumen
Die Charis Thalia *

* Einiger Leser wegen muß ich anmerken, daß der Name dieser Grazie sich von dem Namen der Muse durch den Accent der mittelsten Sylbe unterscheidet.
(Amm. von Zach. J.)

Den Sohn der Myrrha zu erfreuen,
Mit allen ihren Tändeleyen
Ihn schalkhaft reizen sah:

Sah, wie sie itzt ihn an sich drückte,
Itzt wegfloh, lächelnd auf ihn blickte,
Itzt — ihn umarmen sah,
Itzt ihn, mit jugendlichem Triebe — —
Zu viel! Ach! Königinn der Liebe,
Sprich, was empfandst du da?

Sie wollte schreyn, vor Schmerzen schreyen,
Da flohn die kühnen Gaukeleyen,
Und nun erwachte sie:
„Ach! mein Adonis kann mich hassen?
„Um eine Nymphe mich verlassen?
„Mich! — falscher Jüngling, flieh! „

Er aber schwur, und seufzt und flehte,
Da weinte Venus, Purpurröthe
Umfloß ihr Angesicht.
„Mich hatte Phantasus getäuschet;
„Thu, was die Rache von dir heischet:
„Nur, Jüngling, fleuch mich nicht! „

Nie hatte Venus mehr empfunden,
Nie öffneten die frohen Stunden
Solch einen goldnen Tag.
Sie heiligte vor allen Bäumen
Den Myrthenwald, der Liebe Träumen,
Und setzt' ihm Paphos nach.

Hypochondrist.

Dreyzehntes Stück.

Mittwochs, den 31 März, 1762.

O D E

auf

des Königs Geburtsfest.

Neigt eure Häupter vor den Eroberern,
Ihr Königsstädte! — seyd nicht mehr,
sinkt herab,
Ihr Berge, daß der Siegeswagen
Freudiger über die Ebne donnere.

Sie kommen, Heil uns! sehen und siegen! —

Heil

Den Ueberwindern! — göttliches Lob ertönt

Von allen Lippen, alle Hände

Bauen Trophäen; indeß die keusche

Jungfrau der Helden Wege mit Lilien

Bestreut. Trophäen, schmetternder Siegsge-

sang,

Seyd ewig, daß die Zeit der Tapfern

Künftige Welten zur Ehrfurcht reize.

Und wär' auch einer, welchen Germaniens

Verwüstung schmerzte; welcher sich durch Ge-

setz

Und Weisheit Lorbeern brach: sein Name
Geht, wie das einsame Lied, verlohren,
Das mit ihm Frieden liebt, und nur Wenige,
Nur Freund' ergötzet. Hohe Triumphe,
schallt,
Seyd ewig, daß die Zeit der Tapfern
Künftige Welten zur Ehrfurcht reize.

Welch eine Gottheit öffnet die Scen'? — ich
schau
Ins Land der Enkel! — sehe Jahrhunderte
Und ihr Geschäft' entwickelt! — Muse,
Stürm' in die Saiten: ich seh, ich
sehe! —

Noch flammt Europens Kriegern der Opfer-
heerd,
Verwesten Kriegern: aber ein Menschenfreund,
Dem Blutdurst gram, die ganze grosse
Seel' in der Mine, die goldne Leyer

In seiner Hand, ein Weiser und Menschen-
freund
Tritt auf, die Wahrheit redet aus ihm. „Genug,
„Genug, o Volk, hast du der Mordsucht
„Sklavisch geopfert! sie sind gestorben;

„Sie donnern nicht mehr! — Reisset die Tem-
pel um,
„Ihr Sklaven: Einer, einer schuf Glückliche,

„War König, — er, der sich und seinen
„Kindern die Thräne der Freud' erlaubte.
„In seiner Rechten wog er getreu dich ab,
„Dich, kleines Leben, gegen die Ewig-
keit —
„Der Menschen Blut in seiner Linken
„Gegen die Wonne des süssen Frie-
dens.„

Die Enkel horchen, schauen Verwunderung
Umher, und schweigen. Aber die goldne Leyr
Tönt fort: „Ist der Erobrer grösser,
„Oder der Vater des Vaterlandes?

„Ach! Blut des Mordes, schreye! — Sie hät-

ten gern

„Mit Einem Streich' Europen zerhaun: ihr Stolz

„War Unglück werth, mit schwerer Ferse

„Trat es der Wüthrich' stolzen Nacken.

—

„Süß, süß kam Gottes Stimme zu Frie-

drichen,

„Als einst des Todes furchtbarer Engel sich

„Ihm näherte: zwar, Friedrich, alle

„Himmel verlangen dich, meinen Besten;

„Und du bringst neue Strahlen in den Bezirk

„Des Lichts, das droben glänzet. Allein — mich

flehn,

„Die Hände ringend, Myriaden —

„Leb' und beglücke dein Volk: es würde

„Itzt zwiefach jammern! Lebe, Geliebtester,

„Sey deines Volkes Stütze, da nun Gefahr

„Ihm droht; bis spätes Alter deine

„Schläfe mit Silber bedeckt.„ — —

Und Alle

Empfinden schöner, lernen durchs Saitenspiel

Die Wahrheit kennen; Unsinn verwandelt

sich

In sanftes Lächeln, — dann in Zähren

Schmelzender Freude, den unsern ähnlich:

Bis

Bis Alle dankbar gehn, und Altär' erbaun,
Dem heilgen Namen — — Brüllendes
Kriegsgeschrey
Schreckt meinen ruhigen Gesang, und
Läßt das Gesichte mich nicht vollenden.

Hypochondrist.

Vierzehntes Stück.

Sonnabends, den 3 April, 1762.

Nunc ego, namque ſuper tibi erunt, qui dicere laudes,
Vare, tuas cupiant, & triſtia condere bella,
Agreſtem tenui meditabor arundine Muſam.

Virgil.

Hier iſt die zweyte Sammlung der Schriften aus dem Liebesarchiv meines Neffen, wovon ich meinen Leſern vor vierzehn Tagen die erſte mitgetheilt habe. Ich habe meine wichtigen Urſachen, warum ich ſo bald damit zum Vorſcheine komme. Seitdem ſich der Kriegsgott auch in unſern Gegenden blicken läßt, bin ich mehr, als iemals, hypochondriſch. Im Vertrauen! ich beſitze von Natur eben nicht die allergrößte Herzhaftigkeit.

Beatus ille, qui procul negotiis &c.
Nec excitatur claſſico miles truci &c.

Güldene Worte! Und mich ſollten noch in meinen alten Tagen die wilden Schrecken des Ma-

vors beunruhigen! — Und könnten mir nicht die Männer,

Versammelt in den weiten Auen,
Mit langen Messern in der Hand,
Womit sie sich, von Wuth entbrannt,
Bey Tausenden zerhauen:
Mit Feuerröhren in der Hand,
Die Bley und Pulver in sich schlingen,
Und donnernd wieder von sich speyn; *

könnten mir nicht diese lieben Leute eine Visite auf meinem Gütchen geben! — O Himmel!

O Männer mit den Mordgewehren,
Mit Messern und mit Feuerröhren!

Das ist allein Stoff genug zur Hypochondrie, wenn ich auch sonst keine hätte.

Ich glaube also, daß meine Leser bey der Arbeit meines Neffen nichts verlieren werden; und die Wahrheit zu sagen, — Neffe Jens schreibt überhaupt besser, als ich. Dieses artige Büchelchen, woraus ich abschreibe, enthält einen Schatz von den feinsten Sachen, die die Liebe angehen. Neffe Jens ist lauter Gefühl, und, als Skribent betrachtet,

* Gellert.

betrachtet, ist er, wenn er will, Anakreon in Tändeleyen, Ovid in Elegien, Geßner oder Moschus in Idyllen: immer verliebt, aber immer seiner Kunst gewiß. Ich sage nichts, was ich nicht beweise, wenn anders Empfindungen Beweise sind; und ich will deswegen itzt einige von seinen Idyllen liefern. Zwar muß ich gestehen, daß mir seine Briefe doch noch besser, als seine Idyllen, gefallen. Ich bin der Meynung, es kömmt blos daher, weil er die Briefe wirklich an seine Geliebte geschrieben hat; da hergegen die arkadischen Stücke Erdichtung sind: ob er gleich unter Philen Niemanden, als sich selbst, und unter Daphnen keine andere Seele, als die schöne P. verstand. Dem sey wie ihm wolle, so getraue ich mirs allemal bey meinen Lesern zu verantworten, daß ich sie heute mit seinen Gedichten von dieser Art zu unterhalten suche.

Erstes Idyll.

Philen und Menalk.

Menalk.

Du, den Amynt, der Pan der Flur, gelehrt,
Amynt, von dessen weisen Sprüchen
Mein Vater sagt, daß sie an Werth dem Gold ge=
glichen:
Mann, den die ganze Flur verehrt;
Der du die Wahrheit liebst, die schöne Wahrheit
kennest!
Sag mir einmal, Philen, was du das Beste
nennest:
Der Liebe sanftes Glück! Gesundheit! Freund=
schaft! Gold! —
Wofür entflammt dein Herz am meisten? für die
Blume
Elysiens vielleicht, für treue Freundschaft? —
Hold
Und lieblich ists, wenn, ihr zum Ruhme,
Zwo Seelen für einander glühn,
Ganz Freundschaft sind, ganz für einander glühn,
Ihr Innerstes einander offenbaren,
Des Lebens Müh, und selbsten Todsgefahren
Dabey vergessen. — Oder schafft
Vielleicht des Leibs Gesundheit mehr Entzücken,
Des Leibs, den Muth am Geist und weise Sin=
nen schmücken? —

Und

Und wie empfindest du der Liebe sanfte Kraft?
Ein süsses, zartes Mädchen lächelt
Doch dreymal lieblicher, als jene Rose lächelt,
Die, sieh einmal! dort Zephyrs Flügel fächelt.
Wie, oder nimmt der Wunsch dich ein,
Die reichsten Heerden zu besitzen,
Um Andere durch sie für Mangel zu beschützen?
Denn schmerzhaft ist des Mangels Pein! —
Sprich, Freund, was wird das Beste seyn?

Philen.

Wir wägen oft, mein Hirt, zu kühn auf falscher Wage
Das, was die Hand der Götter uns beschehrt;
Doch hat Gesundheit wohl den allergrößten Werth:
Mich schreckt, mich schreckt noch Lykons Klage.
Sein Herz war freudenleer, leer alles Glücks:
am Tage,
Durch sieben langer Jahre Lauf
Fleht' er am Tag' um Ruh der Nacht; er flehte
Des Nachts um Wiederkehr der fernen Morgenröthe!
Erst jüngst nahm ihn das milde Grabmal auf. —
Hernach, Menalk, nenn' ich es Glück und Freude,
Mein Vieh auf meiner eignen Weide
Im fetten Kleee grasen sehn,
Mit meinem Ueberfluß auch Andre sättigen,
Und nicht den süssen Becher missen. —

Und dann ists Seligkeit, bey Freunden, Freund!
bey dir,
Des kurzen Lebens Frucht geniessen,
Froh seyn, und lachen! — — Doch, verzeih,
o Schäfer, mir,
Ich würde jedes Glück nur als im Traum empfinden,
Und wie ein Traum würd' es verschwinden,
Wenn sie, durch die ich leb' und bin,
Wenn mir die schöne Daphne fehlte;
Wenn meine Daphne nicht des andern Glücksgewinn
Durch ihren Werth erhöh, durch ihren Kuß beseelte.

Zweytes Idyll.

Philen und Daphne.

Komm, Daphne, welch ein goldner Tag!
Komm, Beste, setze dich mit mir an einen
Bach.
Wir haben lange nicht der Flöten holde Scherze
Versucht; gefällt es dir, so singen wir ein Lied,
Ein Wechsellied dazu, das sanfte Liebe glüht,
Und zärtlich ist, so wie dein Herze.
So sprach Philen. Die schöne Daphne ging
Mit ihm, sein treuer Arm umfing
Die Liebenswürdige. Sie sangen;
Und alle Wipfel wurden still,
Nur Zephyr trieb sein gaukelnd Spiel:
Selbst Philomele schwieg, und horchte, ganz Ge-
fühl,
Und horchte fröhlich, was sie sangen.

Philen.

O schöner Tag! wie mild ist Zephyrs Hauch!
er lockt
Die Schäfer auf die Flur, das ganze Thal froh-
lockt;
Allein wenn Daphne singt, dann erst erheb' ich ihn:
Er bringt ihr süsses Lied vors Ohr der Götter hin.

Daphne.

Schön ist der klare Bach, er rollt
Die kleinen Wellen über Gold
Und tausend Blumen hin. Allein singt ihn
Philen,
Dann ist der Bach erst wunderschön:
Denn was Philen besingt, wird schöner noch, als
Gold.

Philen.

Oft sitzt Menalk an einem Wasserfall,
Sein Lied vom Pan ertönt, am Felsen tönts zu-
rück;
Ich aber reiz' ihn auch, den frohen Wiederhall:
Er nennt mir Daphnen: bessres Glück!

Daphne.

Stolz ahmt der Wiederhall Philens Gesänge
nach;
Doch wenn des Hirten Brust vor Freuden über-
fließt,
So bin ich stolzer noch: ich sage still dem Bach,
Daß mein Philen der beste Schäfer ist.

Philen.

Phile n.

Todt ist die Flur, der Lenz ist todt,
Es trauern Hirt und Heerd', und milchleer sind die Euter;
Doch Daphne kömmt, schön, wie das Morgenroth:
Und Lenz und Flur erwacht, des Hirten Aug' ist heiter,
Der Heerd' entfliesset Milch, und Lämmer werden fett,
Und Korn und Obst und aller Wuchs geräth.

Daphne.

Süß ists, und alles fühlt Entzücken,
Wenn, nach des Winters Traur, der frohe Lenz erwacht,
Die Sonn' am Himmel wieder lacht:
Doch dich, Philen, nach langer Nacht,
Am Morgen wieder zu erblicken,
Ist süsser, als das Licht des Tages zu erblicken,
Mehr, als den schönsten Tag des Frühlings zu erblicken.

Phile n.

O du mein Glück, mein Stolz, o Herz voll sanfter Milde,
Aus dem sich lauter Freud' ergießt!

Dein Kuß ist mir, was lechzendem Gefilde,
Was Morgenthau den dürren Wiesen ist.

Daphne.

Du bester Hirt, wie lieb' ich dich!
Ach, unaussprechlich lieb' ich dich!
O Herz, aus dem sich lauter Freud' ergießt,
Dein Kuß ist lieblicher, als Most und Honig ist.

Drittes Idyll.

Philen.

Sieh da, Menalk! du ruhest hier
Am schattigten Gebüsch', indeß sich deine Heerde
Zerstreuet? Was für Gram, Menalk, was für Beschwerde
Drückt deine Brust? — Gewiß hat Liebe dir
Die Stirne so gefurch't! Ich hör' auch deine Flöte
Nicht mehr ertönen, schon seit vielen Tagen nicht.
Wie, junger Schäfer, Purpurröthe
Umfließt dein weinerlich Gesicht!
O schäme dich der süssen Triebe nicht,
Der Triebe, die sich auch in Götterherzen regen:
Pan selber lächelt oft den Nymphen gütig zu.
Vergebens, Freund, arbeitest du
Dem Strome der Natur entgegen.
Durch Liebe wird sich deiner Flöte Klang,
Und dein anmuthiger Gesang
Veredeln; in dein Herz kömmt durch sie schönre Milde.

Oed' und versengt ist das Gefilde,
Wo Liebe nie geherrscht: kein balsamreicher Duft

Entfliesset

Entfliesset da der Blum'; und herbe sind die Reben:
Geschmacklos ist ihr Saft, er perlt nicht Freud' und Leben.
Da reift kein süsses Obst; kein Lamm springt da; die Luft,
Die daher kömmt, führt Gift auf ihren Schwingen.
Und wo die Liebe herrscht, da blühen Hayn' und Flur,
Und streun Gerüch' umher; die Nachtigallen singen
Ihr himmlisch Lied daselbst; ganz Freud' ist die Natur.
Sey mir gesegnet, holde Flur,
Mein väterliches Thal! Hier ist der Liebe Spur!
Sie hat hier oft verweilt: drum seh ich dort Getraide;
Drum rieselt hier ein Silberbach;
Drum seufzt der Wiederhall verliebten Flöten nach;
Drum haucht die Blume Scherz und Freude.
Sieh rund umher, Menalk, wie glänzet der Natur
Und muntrer Arbeit Frucht! wie fühlt sich diese Flur!
Menalk, das ist der Liebe Spur!
Denn iede Blume duftet Freude.

Die

Die Lieb' ergötzet allemal,
In ihrem Ernst, in ihren Scherzen
Gefällt sie jugendlichen Herzen.
Sie lagre sich in ein beblümtes Thal,
Und lehr' am Bach im Schäferkleide
Die Heerden und die Hirten Freude:
Wer fühlt nicht schnell der Liebe Glück? —
Itzt leitet sie, auf ungebahnten Wegen,
Den Wanderer zur schönen Braut zurück;
Er weiß, die Theure blickt ihm schmachtend schon
entgegen,
(Die Liebe flüsterts ihm ins Ohr) und eilt und
strengt
Sich an! und sieht sie nun! — sie, die ihn treu
umfängt.
Verhüllt in losen Frühlingswesten,
Lädt sie zuweilen auch in einen stillen Hayn
Ein paar Verliebte zärtlich ein.
Da schüttelt sie von blüthenvollen Aesten,
Vertraulichkeit und Spiel und Scherz
Herab in der Verliebten Herz,
Und trägt alsdann auf pfeilgeschwindem Flügel
Gespräch, Vertraulichkeit, und Kuß und Spiel
und Scherz,
Weit übers Meer und über ferne Hügel.
Auch zeigt sie oft ein wenig Grausamkeit,
Und gießt in eines Jünglings Seele
Die Schmerzen ihrer Philomele,

Treibt ihn an einen Fels, und nährt sein stummes
Leid:
Bis, wenn sie gütig wird, sie plötzlich allen Kum-
mer
Dem Jünglinge benimmt, und ihm in sanftem
Schlummer
In blendender Gestalt erscheint, und an der
Hand
Das rasche Mädchen führt, das er so spröde
fand.
Der Jüngling wacht dann auf, voll Hoffnung
und Verlangen,
Und o! sein Mädchen kömmt gegangen,
Und Wonne, Wonne strömt ihm zu! —
O Liebe, wie ergötzest du!
Auch ich, auch ich bin voll von deinen Trieben:
Wer kann wohl mehr, als ich und Daphne, lie-
ben?

* * *

Beschlöß des Schicksals Vater doch,
Daß nach Jahrtausenden, dir, holde Flur, zur
Ehre,
Philens und Daphnens Liebe noch
Der Hirten Lied und Muster wäre.

Sie sängen dann: „Ein zärtlichs Paar
„Verschönerte vordem dieß Thal und diese
Weide;
„Philens und Daphnens Liebe war
„Des ganzen Thales Glück und Freude.

„Philens Gesang, schön durch Natur,
„Entzückte jedes Herz, er sang nur, was er
fühlte;
„Sein Mädchen sang er, und die Flur
„Frohlockt', und glaubte, Phöbus spielte.

„Seht dort den Quell, an dem er saß,
„An dem er oft den Lenz und seine Freuden
haschte,
„Sich oft in süsser Gluth vergaß,
„Bis Daphnens Kuß ihn überraschte. „

Dann, treue Götter, laßts geschehn,
Daß manche Seele mich im Elisäer Felde
Erfrag', und nach Jahrtausenden
Mir noch mein Lob auf Erden melde.

Es sage, wer mir dann erscheint:
„Philen und Daphne sind noch unsers Thales
Ehre;
„Man nennt die Namen kaum, und weint
„Schon eine stille Freudenzähre.

„Und iedem Paare wünschet man
„Philens und Daphnens Glück, itzt Hymens selt-
ne Gabe;
„Noch zeigt man euer Grab uns an,
„Und Rosen duften auf dem Grabe.„

So werde Zärtlichkeit belohnt!
Ich flehe, laßts geschehn, ihr Geber alles
Guten!
Euch Göttern soll auch ieden Mond
Ein fettes Lamm zum Opfer bluten.

Hypochondrist.

Funfzehntes Stück.

Freytags, den 9 April, 1762.

A *Christian* is the higheſt Stile of Man.
And is there, who the bleſſed Croſs wipes off,
As a foul Blot, from his dishonour'd Brow?
If Angles tremble, 'tis at ſuch a Sight.

YOUNG.

Ein Christ! — Siehe, das ist der höchste Titel des Menschen. Und giebt es einen, der das heilige Kreuz, als einen Schandfleck, von seiner entehrten Stirne abwischt? Wofern Engel zittern, so geschieht es über einen solchen Anblick.

Der heutige Tag ist mir zu heilig, und das Andenken der dem menschlichen Geschlechte an demselben wiederfahrnen Wohlthat zu kostbar, als daß ich meine Leser mit andern, als ernsthaften Betrachtungen, mit Betrachtungen, die sich darauf beziehen, unterhalten sollte. Unser bester und göttlichster Freund in den Händen seiner Feinde, an einem Kreuze, und endlich in einem Grabe — was läßt sich von einem Herzen denken, welches hier nichts fühlt! ich sage noch zu wenig, welches hier nicht ganz Gefühl ist? — "Bey einem solchen Gegenstande," sagt

eben der vortreffliche Schriftsteller, von dem ich die obige Stelle entlehnet habe, „als die Reli„gion, und zwar ihr edelster Theil, die Lehre „von der Erlösung, ist, ist es gottlos, ruhig zu „bleiben. Affekt ist hier Vernunft: hier ist „Entzückung Gelassenheit.“

In der That ist es mir immer unbegreiflich gewesen, wie die meisten von denen, die sich Christen nennen lassen, unter dieser und den übrigen Wochen ihres Lebens so wenig Unterschied machen, oder, wenn sie selbige auch in äusserlicher Stille feyern, so bald in dem Tumulte ihrer Leidenschaften und Lüste sich selbst und ihre Gelübde wieder vergessen können. Sind das Gläubige: o so haben die Ungläubigen schon mehr als halb gewonnen!

Ich weiß nicht, ob ich vielleicht nicht so unglücklich gewesen bin, einige meiner Leser durch die Gedanken, die ich in meinem neunten Stücke über die Scheinheiligkeit geäussert, eben in demjenigen Punkte wider mich einzunehmen, worinn ich sie am liebsten auf meiner Seite haben möchte! Vielleicht hält man mich für keinen Orthodoxen, oder gar für keinen Christen mehr, nachdem ich es gewagt habe, der Welt öffentlich zu erklären, wie sehr ich allen denjenigen gram bin, die orthodox in ihrem **Glaubensbekenntnisse**, und heterodox in ihrem **Wandel** sind, und die nur deswegen in ihrem Aeusserlichen **viel** Religion von sich blicken lassen, damit man nicht merken möge, daß sie in ihren Herzen keine haben. Ich leugne es nicht,

ich

ich habe mich damals mit einer Art Leute eingelassen, mit denen es nach mehr als einer Absicht vortheilhaft ist, in gutem Vernehmen zu stehen. Die meisten von ihnen wissen, wenn man sie angreift, sich so schlau zu vertheidigen, ihre Batterien so versteckt anzulegen, so wohl zu treffen, ohne wieder getroffen werden zu können, daß es immer Klugheit ist, sie **nicht** anzugreifen. Moliere machte in seinen Lustspielen bald den Hof, bald die Stadt lächerlich: Hof und Stadt drängten sich herzu, ihn zu bewundern. Fast in jedem Thoren, den er schilderte, erwarb er sich einen neuen Mäcen. — Er brachte einen **Tartüff** auf die Bühne: und alle Tartüffe seiner Zeit vereinigten sich, vor dem gefährlichen Manne die Bühne zu verschliessen. —

Es ist deswegen gar meine Meynung nicht, mit der Scheinheiligkeit in Unterhandlungen zu treten. Lieber will ich von keinem Scheinheiligen mehr gelesen werden, (so sehr auch mein Verleger dabey zu kurz kommen möchte,) als diesem Geschlechte **im Ernste** eine Lobrede halten. Ich werde vermuthlich nicht der einzige seyn, den es Wunder nimmt, daß man so selten den Scheinheiligen von dem Christen unterscheidet. Ist etwa der Contrast nicht groß genug? Wie läßt sich von einer frommen Mine, einem leisen Ton der Stimme, einem schleichenden Gange, u. s. w. auf ein reines Herz schliessen? Die Schwachen nehmen von dieser Verwechselung zweener so entgegen gesetzter Begriffe Anlaß, sich entweder zu ärgern, oder sich ihres Christenthums zu überheben.

Und die Feinde der Religion, die starken Geister, wie sie sich selbst nennen, erhalten eben dadurch die schädlichsten Waffen wider sie. Ist es doch besser, ein Unchrist zu seyn, wenn die so gerühmten Tugenden des Christen nicht mehr Wesentliches haben.

Ich bin ein Christ! Andre mögen sich dieses Bekenntnisses schämen; ich suche meine Ehre darinn. Ich schreibe es keinesweges den Vorurtheilen meiner Erziehung, oder den Eingebungen meiner Hypochondrie zu, daß ich einen Gott, einen Erlöser, und eine Ewigkeit glaube. Vielmehr dünke ich mir nie mehr Philosoph und weniger Hypochondrist zu seyn, als wenn ich mich diesen grossen Gegenständen mit meinen Betrachtungen nähere. Ich bin weit davon entfernt, auch nur das Aeusserliche der Religion zu vernachlässigen. Man kann sich, oder ich müßte sehr irren, in der Beobachtung desselben von dem Scheinheiligen merklich unterscheiden. Zween beten: der eine am liebsten in seiner Kammer, um nur von Gott gehört, der andere am liebsten in einer öffentlichen Versammlung, um von Menschen gesehen zu werden. Der eine verläßt sein Betzimmer, den Pflichten des irdischen Berufs und der christlichen Liebe mit desto grösserm Eifer obzuliegen, nachdem er darzu neue Stärke von oben herab erhalten hat. Der andere hört auf zu beten: und mit eben der Zunge, mit der er betete, verleumdet er; und mit eben den Händen, die er vor dem Gott der Liebe faltete, weiset er seinen darbenden Bru-

der

der lieblos von sich weg. So sichtbar ist dieser Unterschied überall. Der Scheinheilige muß es schon sehr weit in seiner Kunst gebracht haben, wenn nur Gott seine Blösse sehen soll.

Indessen halte ich es für meine Schuldigkeit, für den **innern Gottesdienst** zuerst zu sorgen. Eine Reformation, die nicht bey dem Herzen anfängt, will nach meinem Begriffe nicht viel **mehr** sagen, als etwa das Trauerkleid eines begünstigten Erben. Es ist schon so **viel** Herablassung **von** Gott, daß er das Opfer unsers Herzens **nicht** verschmähet, daß er sich unmöglich **noch weiter** herablassen, und mit andächtigen Geberden und Leibesstellungen zufrieden seyn kann. Meine Religion hat ihren Sitz in mir: meine Handlungen sind nur matte gebrochene Stralen von diesem göttlichen Lichte. Für alle Schätze der Welt möchte ich meinen höchsten Wohlthäter durch meinen Wandel nicht vorsetzlich verleugnen: aber mein Herz bekennt ihn doch zuerst.

Meine Leser kennen mich nun auch von dieser wichtigen Seite, von der Seite des Glaubens; und sie werden mir hoffentlich die Erlaubniß nicht versagen, die ein Steele und Addison sich in dem Vaterlande der Freygeister nahmen, daß ich von Zeit zu Zeit eine oder die andere Lehre des Christenthums, zu ihrem und meinem Vergnügen, abhandle. Ich würde es nie gewagt haben, als Schriftsteller in einem Lande aufzutreten, dessen Monarch seinen Ruhm und seine Freude darinn sucht, unter allen seinen Unterthanen der erste Un-

terthan Gottes zu seyn, wenn ich ein Mann ohne Religion wäre. Und was hieſſe es, Religion zu haben, und nicht davon reden zu mögen!

Mit Freuden bediene ich mich daher der Gelegenheit, die mir der heutige Tag darbietet, über die gröſßte unter allen bibliſchen Geſchichten, über die Geſchichte von dem Leiden des Erlöſers einige Betrachtungen anzuſtellen. Ich will hier dieſes Leiden nicht von ſeiner verdienſtlichen Seite anſehen. Unſtreitig iſt es von dieſer Seite am ehrwürdigſten und ſüſſeſten: aber von welcher Seite wird es auch mehr gemißbraucht? Wie mancher, der ſeiner Uebelthaten wegen davor zittern ſollte, freuet ſich nicht deſſelben! Ich kenne Leute, die den Namen des Heilandes beſtändig im Munde führen, und von nichts, als Blut und Wunden, reden. Allein, wenn man ihnen auch die unedlen und niedrigen Ausdrücke, die ſie davon brauchen, verzeihen könnte, ſo ſind ihre Handlungen ſo voll Eigennutz und Hinterliſt, daß iede Seele in der That zu bedauren iſt, die in ihre fromme Netze fällt. Ich überlaſſe es denen, die im eigentlichern Verſtande Lehrer des Chriſtenthums ſind, die verdienſtliche Kraft des Leidens Jeſu bekannt zu machen, und anzupreiſen. Mein Beruf, ſeitdem ich ein Wochenblatt ſchreibe, iſt Geſchmack und Tugend zu befördern: aus dieſem letztern Geſichtspunkte will ich itzt meinen Leſern dieſes Leiden ſo vorſtellen, wie ichs mir ſelber vorgeſtellet habe. Die Scheinheiligen werden viel dabey verlieren, — genug, wenn nur der Chriſt nichts dabey verliert.

Der-

Derjenige Gesetzgeber handelt erst recht gnädig, der von denen, welchen er Gesetze giebt, weiter nichts fordert, als wovon er ihnen selber ein Vorbild läßt; der selber zuerst jede Pflicht ausübt, die er ihnen auszuüben befiehlt. Was kann man sich also grössers, als die Gnade Jesu, gedenken? Billig ist sein Gesetz, und vollkommen sein Beyspiel. Sind aber überhaupt Beyspiele zu Regierung des Herzens und des Wandels mächtiger, als Gründe: wie viel muß denn das Beyspiel eines Gottes über Menschen nicht vermögen! Das Betragen des Erlösers in seinem letzten Leiden, dessen Andenken die Kirche heute feyert, ist ein vollständiges System der Sittenlehre: es lehret uns leben, es lehret uns sterben. —

Er weiß zu leben! — Was heißt das in der Sprache der Welt? Gewiß das nicht, was es in der Sprache des Evangeliums heisset, oder vielleicht gar das Gegentheil davon. Wenn alle Menschen so lebten, wie der Gottmensch Jesus lebte; wenn man sich durchgehends gegen seine Vorgesetzten, seine Freunde, seine Feinde so verhielte, wie er sich, noch in den letzten und traurigsten Stunden seines Lebens, gegen sie verhielt: o die ganze Schöpfung würde Geselligkeit und Freude seyn! Engel würden öfters ihren Himmel eine Zeitlang verlassen, um sich mit ihren Brüdern, den Menschen, zu erfreuen.

Jesus war der beste Sohn, der beste Unterthan. Wie wird er von einer Gerichtsstäte zur andern hingestossen! Sein Wandel ist Unschuld!

Selbst die wider ihn gedungenen Zeugen reden ihm das Wort. Unterdessen zieht er ein edelmüthiges Stillschweigen einer hitzigen Vertheidigung vor. Freylich, es sind ungerechte Richter: aber es sind doch seine Richter. — Und wie zärtlich nimmt er sich noch sterbend seiner Mutter an! Ihre Versorgung ist selbst unter den peinlichsten Schmerzen sein Augenmerk. In dem Jünger, den er am meisten liebt, giebt er ihr einen Sohn wieder. — Möchte dieses Beyspiel in allen grössern und kleinern Gesellschaften befolget werden! Der Geist der Widerspenstigkeit und des Aufruhrs breitet seine Herrschaft weiter aus, als man denkt. Auch der beste Vater muß oft über seine Kinder seufzen. Und so mancher Regent, der sein Volk glücklich machen will, hat das Unglück, daß seine wohlthätigen Absichten nicht erkannt, oder gar hintertrieben werden. Er eifere nur wider das Laster: er hat gleich an dem Lasterhaften einen getreuen Unterthan weniger. Zwar der Verlust ist nicht groß: die Treue eines Lasterhaften ist allemal verdächtig. Jesus litte unschuldig, und seine Treue wankte nicht.

Das Betragen Jesu gegen seine Freunde ist eben so nachahmungswürdig. Ein Haufe bewaffneter Bösewichter stürmt auf ihn ein: er verlangt nicht zu entfliehen; aber für seine Jünger ist er besorgt. Sucht ihr mich, so lasset diese gehen! In der That, sie waren eines so zärtlichen Beschützers nicht werth. Wie wenig rührte sie der Anblick seiner Angst, seiner Thränen! wie gleichgültig sahen sie

ihn

ihn mit dem Tode ringen! Da seine ganze Seele in Arbeit war, schliefen sie, und alle seine Aufmunterungen zur Wachsamkeit waren umsonst. — Wir, die wir so viel von unsern Freunden fordern, die wir uns schon durch den geringsten Kaltsinn von ihrer Seite beleidiget finden, wie viel können wir hier nicht von ihm lernen! Laßt uns die Menschen nehmen, wie sie sind: sind wir doch selbst nicht fehlerfrey. In einer Welt, wie diese ist, sind Undank und Untreue nichts ausserordentliches.

Jesus wird als ein Uebelthäter fortgeführt, und nun verlassen ihn auch seine Busenfreunde. Die Zeit ist nicht mehr, da er durch seine Lehren und Wunder iedermann an sich zog, und sie sich viel damit wissen konnten, seine nähere Vertraute zu seyn. Das ist das Loos der Tugend: es fehlt ihr nicht an Bewunderern, so lange sie angesehen und glücklich ist; aber wer mag es mit der verfolgten Tugend halten? Wie wenig ahndet er indessen ein so unverzeihliches Verbrechen! Noch an seinem Kreuze ist seine Liebe gegen seine Jünger so unverändert, daß er einem von ihnen das kostbarste, das er auf der Welt zurück läßt, anvertraut. — So mag mir mein Unglück immer meine Freunde rauben, sie mögen bey der letzten Wohlthat, die ich ihnen erweisen konnte, vergessen, daß ich ihr Wohlthäter war: ihre Schwäche schützt sie vor meinem Hasse, und ihre Reue versichert ihnen meine alte Freundschaft wieder.

Der einzige Petrus scheint mehr Muth, als die übrigen, zu haben. Er geht mit Jesu; wäre er

doch zurück geblieben! warum begiebt er sich in eine Versuchung, der er nicht gewachsen ist? Man frägt ihn: bist du nicht auch einer von dieses Menschen Jüngern? Für ihn konnte diese Frage nichts anders bedeuten, als: bist du nicht auch einer von denen, die durch das Evangelium den Erdkreis erobern, die Götzenaltäre umstürzen, die Weisheit der Welt stumm machen, und allen Völkern das Heil antragen sollen? bist du nicht auch einer von denen, die dort auf zwölf Stühlen sitzen, und die zwölf Geschlechte Israels richten sollen? Und so vieler Grösse, so hoher Ehre schämt der schwache Jünger sich. Er hat seiner Lehre, seiner Wohlthaten, seiner Wunder ganz vergessen. Es scheint so gar, als erinnere er sich seines Namens nicht mehr. Ich kenne des Menschen nicht. Nichtsdestoweniger sieht sich der leidende Heiland nach ihm um; und der Ernst, und die Hoheit, die aus seinem Blicke hervor leuchten, sind durch Zärtlichkeit und Menschenliebe gemildert. Einem so beredten durchdringenden Blicke kann Petrus nicht widerstehen. Er geht hinaus, und weinet bitterlich. — Nein, die Menschen sind nicht so arg, als mancher Sittenlehrer sie schildert. Es ist wahr, sie beleidigen oft ihre besten Freunde; aber man bleibe nur immer gelassen: will man ihnen ihr Unrecht zu erkennen geben, so thue man es nicht bitter, sondern liebreich. Endlich werden ihnen die Waffen aus der Hand fallen; eine edle Scham wird, statt des vorigen Unwillens, ihre Wangen färben; sie werden hingehen und weinen,

und

und ihre Thränen werden der Menschlichkeit Ehre machen.

Doch man hat schon so viel Regeln der Freundschaft; vielleicht sieht man diese für überflüssig an. Ich will immer wünschen, daß sie in der That überflüssig seyn mögen: aber gegen die Feinde, wie beträgt man sich da insgemein? bedarf die Welt da auch keiner Regeln, keines Beyspiels? Hier wird sie doch gewiß nicht leugnen können, daß ihre Sittenlehre sehr mangelhaft ist. Die Feinde nicht nur nicht hassen, sondern sie auch gar lieben, das ist die Sittenlehre Jesu; und in seinem Exempel zeigt er, daß und wie dieses möglich sey. Indem seine Feinde damit umgehen, sich seiner zu bemächtigen, zückt der hitzige Petrus sein Schwerdt, und bringt einem von ihnen eine Wunde bey. Der Erlöser billiget nicht nur diese Vertheidigung seiner Person nicht, die doch unstreitig mehr gerecht, als blutdürstig, war; er wird so gar der Arzt seines verwundeten Feindes. Doch ich hätte billig unter seinen Feinden seinen Verräther zuerst nennen sollen. Ist es nicht bis zum Erstaunen frevelhaft, daß ein Mensch, der immer ein Gefährte seiner Reisen, ein Vertrauter seiner Geheimnisse, ein Zeuge seiner Unschuld und seiner Wunder gewesen war, und den er nur eben erst an den Tisch mit genommen hatte, wo er das Gedächtniß seines Todes stiftete, daß der sich an die Spitze seiner Verfolger stellt, und das vornehmste Werkzeug seines Todes wird? Unterdessen ist alles, was er ihm sagt, da er ihn tückisch

auf

auf sich zukommen sieht: Juda, verräthest du des Menschen Sohn mit einem Kuß? Ist das ein Verweis: so ist er doch so sanft, so zärtlich, daß dieser Treulose gar kein menschliches Herz haben mußte, da er hier nicht zu seinen Füssen hinsank, und sich in Thränen badete. Allein, Jesus thut noch mehr; er bittet so gar auch am Kreuz für seine Feinde. Sie wollen seinen Tod, und er will ihre Begnadigung. Sie begehren, daß sein Blut zum Gerichte über sie komme, und er flehet, daß es zum Leben über sie kommen möge. — Welch ein Muster der Großmuth! Hier fällt alles weg, was die Unversöhnlichkeit zu ihrer Vertheidigung anzuführen pflegt. Schützt der Beleidigte etwa seine Hoheit vor? — Wir wollen immer seines Standes nicht vergessen: vergässe er doch auch nur des Standes Jesu nicht! Ein Gott kann verzeihen; und der Mensch kann es nicht? Ist die Grösse der Beleidigung der Vorwand? — So groß ist die uns wiederfahrne Beleidigung doch gewiß nicht, als die, die Jesu wiederfuhr. Was man uns nehmen kann, ist immer nur wenig. Und vielleicht haben wir eben das Kreuz, worüber wir am meisten seufzen, uns selber aufgelegt. Macht man endlich unter dem Vergeben und Vergessen einen Unterschied? — Jesus weiß von einem solchen Unterschiede nichts. Er vergiebt und vergißt zugleich. Die Seligkeit seiner Feinde ist fast sein letzter Gedanke.

Allein, so schwer auch die mannigfaltigen Künste in ihrer Art seyn mögen, welche die Menschen erfun-

erfunden haben, sich die Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Freuden dieses Lebens zu verschaffen: so ist es doch noch eine schwerere Kunst, wohl zu sterben. Und sie ist eben so nothwendig, als sie schwer ist. Die andern Künste brauchen wir wenigstens nicht alle; wir brauchen vielleicht nach unsern Umständen keine einzige davon zu verstehen: aber wir müssen alle sterben; und von der Beschaffenheit unsers Todes hängt unser ganzes ewiges Schicksal ab. — Von wem aber wollen wir nun diese so schwere und nothwendige Kunst lernen? von denen, die schon zittern, wenn sie den Tod nur nennen hören? oder von denen, die sich in dem Ungestüm ihrer Lüste mit verschlossnen Augen ins Grab stürzen? Begebt euch, Sterbliche, zu dem Kreuze hin, woran der Heiligste, der Sohn Gottes, stirbt: Er lehrt sterben. Sterben, wie er starb, ist der seligste Tod.

Ihn überfiel dieser letzte und fürchterlichste Feind gewiß nicht unbereitet. Er unterredete sich oft und gerne mit seinen Jüngern von seiner Vollendung durchs Leiden. Nicht allein, da er auf dem Wege nach Jerusalem begriffen war, wo schon das Kreuz seiner wartete; auch auf Thabor, von den Strahlen der göttlichsten Herrlichkeit wiederglänzend, mit Moses und Elias in Gesellschaft, dachte er an den Tod. Daher kams, daß er nachmals am Kreuze seiner so mächtig blieb, daß er noch sterbend für seine Freunde sorgen, und für seine Feinde beten konnte.

Ich kann unmöglich dieß grosse Muster so sehr empfehlen, als es empfohlen zu werden verdient. Wer doch auch den Tod in Zeiten kennen lernte! Wer doch auch in guten Tagen schon darauf dächte, sein Haus zu bestellen! Den meisten kömmt diese Beschäfftigung so schwer, so traurig vor, daß sie derselben, so viel sie nur können, ausweichen. Sie stehen in dem Wahne, alles Vergnügen des Lebens würde dadurch aufgehoben; auch die ausgesuchtesten Ergötzungen würden unschmackhaft dadurch; auch die Umarmungen der besten Freunde würden dadurch vergiftet. Man muß freylich der menschlichen Schwachheit etwas zu gute halten. Allein, was für Vergnügen findet alsdenn wol statt, wenn man dem Gedanken des Todes den Zutritt zu sich verwehret? Ach, er drängt sich dem Menschen auch wider seinen Willen auf. Mit Bildern der Sterblichkeit von allen Seiten umgeben, wie könnte man sich da wol für unsterblich halten! Warum will man also nicht lieber **von** selbst an etwas denken, woran man denken **muß**? Und an den Tod denken **müssen** — das ist **mehr**, als Tod. — Vielleicht gesteht man, daß die Bereitung zum Tode nöthig ist; aber warum denn eben eine **frühe** Bereitung? Ist es nicht noch immer Zeit genug, darauf bedacht zu seyn, wenn er sich nähert? — Solche Trugschlüsse macht der Mensch, der unter der Botmässigkeit der Lüste steht. Ist es alsdann noch Zeit genug, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, wenn man von dem

Feinde

Feinde schon fast zu Boden geworfen wird? Ist es alsdenn noch Zeit genug, sich um Muth und Hoffnung zu bekümmern, wenn man sie schon gebrauchen muß? — Ewiger, der du meine Tage zählst, laß doch mich meine Ewigkeit nicht so leicht aufs Spiel setzen!

Und was soll ich zuletzt von der Freudigkeit sagen, die den Tod des Erlösers verherrlichet? Wie willig bezeigt er sich, sein Leben zu lassen! Wie fest hält er mit seinem Vertrauen an dem Vater, der ihm alle seine Tröstungen entzogen hatte! Wie gewiß in seiner Hoffnung empfiehlt er ihm sterbend seinen Geist. —

Diese Freudigkeit ist es, die ich mir und allen meinen Lesern in unsern letzten und bängsten Stunden wünsche. Er war freylich **Gott**, und wir sind **Menschen**: allein, wie vielen, die Menschen, wie wir, waren, ist es nicht durch seine Kraft gelungen, über alle Schrecken, die der Tod in seinem Gefolge hat, aufs herrlichste zu siegen! Ich sage: sie waren Menschen wie wir? ich irre mich: sie waren heilig, und wir sind **Sünder**. Welcher Uebelthäter entsetzt sich nicht vor der Stunde, in welcher der Stab über ihn gebrochen werden soll?

Hier will ich meine Leser ihren eigenen Betrachtungen überlassen. Unser Leben ist ein so kleiner Tropfe von dem Oceane der Ewigkeit: wie bald kann er nicht zerrinnen! Der Tod sey also immer der Vorwurf, oder noch besser, das Fest unserer Gedanken. Unser Wandel verkündige

den

den Tod desjenigen, der für uns starb, und unser Ende werde, wie sein Ende war.

Er, Jesus, starb: o Sünder, zittre!
Er starb für dich! — sein Tod erschüttre
Dein ganzes sündliches Gebein;
Bey schwarzen Thaten deines Lebens,
O Jammer! wird sein Blut vergebens
Für dich am Kreuz vergossen seyn!
Wird dir sein Tod nicht Leben seyn!

Er, Jesus, starb: Frolockt, ihr Frommen!
Heil ist durch seinen Tod gekommen,
Hörts, Christen, jauchzt! — durch Jesu Tod.
O lebt und sterbt zu seiner Ehre!
Es ist, wenn er auch nicht Gott wäre,
Gewinn im Leben und im Tod:
Doch — jauchzt, ihr Welten! — er ist Gott.

P.

Der Hypochondrist.

Sechszehntes Stück.

Sonnabends, den 17 April, 1762.

——— ——— Des Reines ſans couronnes
Font rougir la fortune, en meritant des trônes;
Quand vous repreſentez, o femmes, les vertus,
Les peintres n'ont pas tort, ces honneurs vous ſont dûs.

BAR.

Ich habe mich geirret, das ſchöne Geſchlecht in unſerer Stadt beſteht nicht aus lauter ſolchen Geſchöpfen,

Die nur durch Lächeln oder Putz
Der Männer Augen an ſich ziehen,

wie ich es mir einbildete, als ich das dritte Stück ſchrieb. Vor ein Paar Tagen kam ich von ohngefähr in ein Haus, das ganz voll von blühenden witzigen Mädchen war, und der Anblick ſo vieler ſüſſen Kinder machte, daß ich beynahe alle Hypochondrie verlor. Die eine ſpielte eben auf dem Klaviere, die andere ſang, die dritte nähte, die vierte — las den Hypochondriſt. Es iſt, auch bey Frauenzimmern, wider meine Gewohnheit, viel Ceremoniel zu beobachten, ſo groß auch ſon-

sten die Ehrerbietigkeit ist, die ich für sie habe, und zum Glück fand ich in dem Bezeigen dieser Schönen eben die Freymüthigkeit, mit der ich mich ihnen näherte, wodurch wir denn bald in ein Gespräch geriethen, als ob wir uns schon seit langer Zeit gekannt hätten. Was glaubt man wohl, an welche ich mich sogleich addressirte? Das ist leicht zu rathen, an die Leserinn. „Was lesen Sie „denn da für artige Sachen, schöne Mamsell?“ Es ist der Hypochondrist, sagte die kleine Brunette, ein vortreffliches Blatt! — War diese Antwort nicht genug, die ganze Gesellschaft für witzig zu halten, wenn sie es auch nicht gewesen wäre? Beynahe hätte ich mich, zumal da die andern ebenfalls ihre Lobsprüche hinzufügten, entdeckt, und ich hätte hier gewiß mehr Ursache, als Gellert bey seinem Holzhauer, dazu gehabt. Ich that es indessen nicht, vermuthlich, um das Vergnügen des unerwarteten Beyfalls, den ich itzt erhielt, noch ein Weilchen in der Stille zu empfinden, und den lauten Ruhm, den ich hernach einzuerndten hoffte, desto vollständiger zu machen. Aber wieder auf den Hypochondristen zu kommen, so befragte ich die eine Schöne um den Inhalt dieser Blätter.

Die Schöne. Das letzte Blatt ist ganz ernsthaft, und freylich, der Verfasser schrieb es am Charfreytage; aber in den andern Stücken ist er immer ein wenig lose, und nicht selten stichelt er auch ziemlich auf unser Geschlecht.

Ich. Ist er so wenig galant? Nach meinem Begriffe, werden dergleichen Schriften auch hauptsächlich fürs Frauenzimmer geschrieben, und da sollte doch die gefällige

Mine hervorstechen. Ja so! der Skribent ist hypochondrisch!

Die Schöne. Wenn dieser hypochondrische Mann nicht auf alles Frauenzimmer, ohne Unterschied, satyrisirte, so würde ich mit seinen Sticheleyen sehr zufrieden seyn. Es ist wahr, man beurtheilt uns gemeiniglich nur nach unserer äusserlichen Seite, ich weiß nicht warum; und das mag wol den Hypochondristen verdriessen; denn, die Wahrheit zu sagen, es verdrießt mich selbst. Man rühmt, habe ich einmal irgendwo gelesen, einen Windhund wegen seiner Geschwindigkeit, nicht aber wegen seines Halsbandes; einen Falken wegen seines Flugs, nicht aber wegen der Haube und wegen der Schellen. Warum schätzt man denn ein Frauenzimmer nicht auch wegen der innern Gaben?

Ich. Ey, schönes Kind! Sie haben sogar den Montagne gelesen? Gewiß, er hätte, Ihnen zu Gefallen, ein anderes Gleichniß gewählt, wenn er vorher gesehen hätte, daß ein so schöner Mund seine Sprüche dereinst hersagen würde.

Die Schöne. So will ich denn, Ihnen und meinem Geschlechte zu Gefallen, lieber sagen, daß ein artiges Frauenzimmer, die es nur durch ihren Putz und durch eine fliegende Mine ist, der fürstlichen Dame auf der Bühne gleicht; sie müssen beyde hinter dem Vorhange betrachtet werden, wenn man sie genauer kennen soll.

Ich. Dieß Gleichniß ist allerliebst. Ich glaube, ich werde wieder jung, wenn Sie mir Erlaubniß geben, Sie oft zu sehen. Könnte man aber nicht auch sagen, der Diamant habe zwar allemal seinen Werth in sich selbst, allein die Fassung müsse ihn erst glänzend machen? Ich würde dann, wenn ich jünger wäre, als ich bin, Ihren innern Gaben zwar alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; aber unter der Fassung würde ich diese wohlgewählte

wählte Blume auf ihrer Stirne, dieses glänzende himmelblaue Rollen in Ihren Augen, dieses cythereische Lächeln, und alle die Annehmlichkeiten verstehen, die den Werth Ihrer Person so sehr erheben. Doch Sie werden ganz ernsthaft, wie ich merke, und freylich meine Einfälle und meine Runzeln widersprechen sich einander. Ich muß mich wieder zu Ihrem Hypochondristen wenden. Sind auch zuweilen Gedichte unter den Aufsätzen dieses Schriftstellers?

Die Schöne. Drey Stücke, das achte, das dreyzehnte, und das vierzehnte, bestehen ganz aus Poesien. Hier diese beyden Blätter gefallen mir ungemein; aber mit Einem Idyll im vierzehnten Blatte bin ich nicht völlig zufrieden. Mir deucht, man sieht es ihm an, daß der Verfasser krank gewesen ist, da ers gemacht hat. Denken Sie, er giebt der Gesundheit den Vorzug vor der Freundschaft! Ich würde sagen, Hypochondrist und Misanthrop hätten einen verschwisterten Charakter, wenn er in den beyden folgenden Gedichten nicht wieder ganz Menschenfreund wäre. Doch ich irre mich; es sind, wie es heißt, die Arbeiten seines Neffen. Ich möchte wol wissen, ob das nur eine Erfindung des Autors ist, oder ob er wirklich einen solchen Neffen hat?

Ich. Der Autor ist vermuthlich —— ——

O verzweifelt! da unser Gespräch recht interessant für mich wurde, klopfte ein Freund an die Thüre, der mich bat, ihm eilends zu folgen, weil er mir Dinge von Wichtigkeit zu sagen hätte. Ich mußte mich also geschwind empfehlen. Unterwegens erfuhr ich von ihm, daß die Erziehung, die diese kleinen Schönen in diesem Hause genössen, das Werk der großmüthigen Charitina von Issoph wäre, einer Dame, die, weil sie selbst keine Kinder habe,

sich

sich die Freuden einer Mutter dadurch ersetze, daß sie von Jahren zu Jahren die Töchter vieler Andern erziehen lasse. Sie giebt ihnen, wie mir mein Freund sagte, Tisch, Wohnung, Kleidung, und läßt sie im Nähen, im Französischen, im Tanzen und in allen schönen Wissenschaften unterrichten. Ob ich nun gleich schon vieles von den reizenden Eigenschaften dieser Dame wußte, so war mir doch dieser Zug noch unbekannt geblieben, und ich konnte nicht umhin, ihr desfalls in meinem Herzen alle die Bewunderung zu widmen, die man einer so grossen Seele schuldig ist. Vielleicht habe ich einige Leser und Leserinnen, die eben so, wie ich, denken, und ich hoffe daher, daß es insbesondere denenjenigen, die nicht die Ehre haben, diese liebenswürdige Dame zu kennen, nicht unangenehm seyn werde, wenn ich ihnen heute einen kleinen Abriß von ihrem vortrefflichen Bilde vorlege.

Ich will keinen Charakter aus der schönen Natur zeichnen, sondern mich getreu an das Original halten, welches ich copiire. Ich werde zu dem Ende nicht nöthig haben, kunstreich zu seyn; ich darf nur das sagen, was ich empfinde. Es ist möglich, daß mich hiebey die Uebelgesinnten für einen Schmeichler halten: ich versichere sie aber, daß ich Charitinen keine Lobrede schuldig bin. Zwar, weil der hohe Rang fähig ist, sowol den Tugenden als den Lastern derer, die sie ausüben, eine erhöhte Gestalt zu geben, und weil es also für einen Skribenten immer Klugheit ist, die Fehler einer vornehmen Person eben so sehr zu verbergen, als die

vornehme Person selbsten Ursache dazu hat; so könnte man leicht eine iede Schilderung von Personen vom Stande für verdächtig halten. Allein ich weiß nicht, ob es nicht unbillig ist, daß deßwegen über den Ruhm eines Privatmannes ein günstigeres Geschick wachen soll. Laßt die Skribenten redliche Leute seyn, und sie werden von unrühmlichen Grossen schweigen; von rühmlichen aber müssen sie reden dürfen. Das ist freylich eine schwere Sache, zu sagen, wer Ruhm verdiene: denn sie ist wenigstens eben so schwer, als den Schein von dem Wesen zu trennen. Tausend gute Handlungen, die wir von Einem Menschen sehen, überreden uns ohnfehlbar, daß dieser Mensch selbsten gut sey; aber wer kennt den Grund seiner Handlungen? Indessen ist es auch gewiß, daß unsre Urtheile oft eben so betrüglich sind, als das Gewand, in welches sich die menschlichen Handlungen verhüllen. Sehr viele suchen dadurch Proben ihres Witzes an den Tag zu legen, daß sie den Werth der vortrefflichsten That zunichte machen. Aber diese Herren sind, deucht mir, nicht die klügsten. Wo ich nicht irre, so gehört nur ein wenig Imagination dazu, um aus der Quelle unsers eigenen Herzens alle die Absichten herzuleiten, welche wir gern mit den Handlungen Anderer verknüpft sähen. Und sollte sichs nicht auch öfters zutragen, daß wir die starken Kräfte eines Geistes zu keck nach dem Maaßstabe unsrer kleinen Seele abmessen? Dieß thun, glaube ich, die mehresten, ohne daß sie böse dabey denken. Der

Name

Name des Königs in Preussen, z. E. könnte zum Probiersteine dienen. Nach dem einstimmigen Urtheile des grösten Haufens thut dieser Monarch alles aus eigennützigen Absichten. Warum fällt man aber dieses Urtheil? Weil sein Geist über die Sphäre unserer Kräfte zu sehr erhaben ist, als daß wir ihn mit unsern Ideen verfolgen könnten. Es gehört eine Fülle von Weisheit dazu, um die Quellen seiner Entwürfe auszuspähen, so wie seine Verehrer einen Enthusiasmus von Einbildungskraft und Empfindung haben müssen, um diejenige Saite des Ruhms zu treffen, die mit seinen Verdiensten harmonisch ist. Deswegen sind nur einige Genies so glücklich gewesen, ihre Muse bis zu seinem Ruhme zu begeistern, und zwar denselben nicht etwa höher oder niedriger auszudrücken, sondern ihn allemal in gleicher Grösse, aber mit verschiedenen Farben, und in mancherley Lichte zu zeigen.

Doch ich wollte von der glorwürdigen Charitina von Issoph reden, von einer Dame, die das Geschäffte der Großmuth, welches mich zu ihrem Lobe veranlaßt, unstreitig am wenigsten aus Eigennutz beginnet. Es zwinge sich immer das Laster, die Gestalt der Tugend anzunehmen, sie behält doch eigene feine Züge, die nur die Würde ihrer Vertrauten ausmachen, und die ein scharfsichtiges Auge von dem Gepräge des Betrugs und der Nachahmung unterscheidet. Könnte Charitina stolz seyn, so wäre ihr Stolz wahrhaftig der edelmüthigste, der je in eine erhabene Seele gekommen ist: „Ich will künftige Thränen stillen,

„und noch alsdann nützlich seyn, wenn mein voll-
„endeter Geist in höhern Sphären wallet!“ Al-
lein, dieses ist es nicht, denn ihre Bescheidenheit
redet ihr das Wort. Diese Eigenschaft ist so sehr
die ihrige, daß ich selbst dadurch, daß ich itzt
öffentlich von ihren Vorzügen rede, derselben zu
nahe zu treten glaubte, wenn ich der Tugend
durch mein Gemälde nicht einen oder zween Ver-
ehrer mehr zu verschaffen gedächte.

Und wer hätte wohl eine so fühllose Seele, die
alles Einflusses unfähig wäre, den ein Herz voll
Großmuth und Menschenliebe zuweilen auch in
die wildesten Gemüther hat! Charitina besitzt
ein solches Herz. Die Vorsehung scheint ihr nur
deswegen eine hohe Geburt gegeben zu haben, da-
mit die Güte ihres Herzens einen desto schönern
Schmuck hätte. Ich weiß wohl, man hält es
gemeiniglich für Schuldigkeit, wenn man Perso-
nen vom Range irgend eine löbliche Handlung
unternehmen sieht. Sie sind im Stande, sagt
man, das zu thun, und es ist also gewissermaassen
schon deswegen ihre Pflicht. Der Satz faßt viel
wahres und nützliches in sich; er muß aber be-
stimmter ausgedrückt werden. Es giebt Fälle,
da das, was Pflicht zu seyn scheinet, das ehrwür-
digste Verdienst ist. Ist nicht die Tugend um
so viel göttlicher, je mehr sie Hindernisse zu bestrei-
ten findet? Und eine Person von Stande, —
mit welch einer Menge von zweydeutigen Wesen
ist sie nicht meistentheils umgeben? mit wie viel
schalen Köpfen? mit wie viel elenden Schmeich-
lern,

kern, die ihre Ohren vor allen andern guten Influenzen verstopfen? Der Wohlstand gebietet ihr, Aufwartungen anzunehmen, die ihr zuweilen sehr verhaßt sind; sie muß länger speisen, als sie hungert, und sie hat bey dem Ueberflusse, der sie umgiebt, wenig Gelegenheit, die Bedürfnisse einzelner Personen zu erforschen. Das, was man vor ihren Augen thut, ist nicht Liebe; man ist es ihrer Würde schuldig, und ihre Person kann sich also dessen nicht annehmen. Alles Vergnügen, das ihr gemacht wird, bezieht sich auf das Vergnügen oder das Interesse derer, die es machen. Die wenigsten reden so, wie sie denken, sondern wie sie beurtheilt seyn wollen. Alles ist Maskerade um sie herum. — Wenn eine Person, die in solchen Umständen ist, keine Hindernisse findet, allemal ihrer Tugend gemäs zu handeln, so weiß ich nicht, wer mehr daran verhindert werden könne. Ist aber eine Seele so groß, daß sie dennoch durch diese Schwierigkeiten hindurch bricht, so verdient sie eben das, was Young von der Gräfinn Salisbury sagt, **alles, ausser der Anbetung.** —

Charitina hätte ohne Zweifel diese Grösse, wenn sie unter ähnlichen Umständen wäre. Bey ihr aber ist es noch ein Glück, daß der vorzüglichste Theil ihrer Gesellschafter und Gesellschafterinnen auch edelmüthige, und solche Leute sind, die sie vielmehr in ihren glorwürdigen Gesinnungen unterhalten, als davon abziehen. Daher kömmt es, daß sie der Pflichten ihrer Bestimmung ieder-

zeit eingedenk ist. Sie begrenzt ihre Menschenliebe nicht mit kalten und unfruchtbaren Wünschen, sondern sie fühlt selbst alle die Widerwärtigkeiten ihres Nächsten. Sie reicht dem Unglückseligen hülfreich die Hand, und vermehrt, wo es ihr möglich ist, selbst die Wohlfahrt des Glückseligen; ja vielleicht breitet sie zuweilen ihre Gutherzigkeit selbst über die Vorschrift ihrer Pflichten aus. Sie untersucht nicht genau, wer ihre Milde verdient. Die Ausbrüche ihres Herzens sind wie der Thau des Morgens: er befruchtet den Acker des Redlichen, und die Gefilde des sträflichen Mannes zugleich. Sie handelt selbst gut: deswegen vermuthet sie nicht leicht, daß iemand böse handle. Sie ist geneigt, den Menschen immer von seiner besten Seite zu betrachten, und ihre Fehler sind also selbst liebenswürdig. Ein gewisser Herr von ** erzehlte mir neulich, daß ihr Rabener deswegen misfallen hätte, weil er den Adel mit allzuschwarzen Farben abschilderte. Aber der Herr von ** hatte ihr geantwortet: Madame, die Thorheiten einiger von meinen Ordensbrüdern gehen über die Einbildungskraft einer gutgesinnten Dame.

—— —— La nobleſſe eſt un titre qu'on donne
A quiconque à propos fait valoir ſa perſonne;
Mais que nos jeunes foux, ni nos vieux ſcelerats
Ne me detournent point de marcher ſur les pas
De ces hommes d'honneur —— ——

So menschenfreundlich denkt sie bey einer jeden Sache. Ein weises und unschuldiges Wesen, das

sich

sich in allen ihren Gesinnungen äussert, ist eine Anzeige ihrer reinen Absichten. Sie weiß, daß sie einen würdigen Gemahl hat, und bestrebt sich daher, ohne daran zu denken, ihm zu gefallen, und sich um ihn verdient zu machen. Wenn man zweifelt, daß es gewisse Fälle giebt, da man die Frucht eines Gemüthes, welches von zarten Regungen voll ist, von der Arbeit eines Menschen zu unterscheiden weiß, der aus Nebenabsichten gut handelt, so darf man nur ihre Handlungen wahrnehmen. Diese verrathen niemals einigen Zwang, sondern fliessen natürlich aus der Veranlassung her, wodurch sie hervorgebracht worden.

Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die schönen Wissenschaften durch ihre holden Einflüsse dieses Herz so veredelt, und zu einem so feinen Gefühle alles dessen, was gut, wahr und groß ist, ausgebildet hätten. Ich habe in einem meiner Blätter gesagt, daß das Vergnügen, das wir in den Werken des Geschmacks empfinden, ein allgemeines Vergnügen an der Vollkommenheit in unserer Seele entflamme, und Charitina beweiset es durch ihr Beyspiel. Sie besitzt den feinsten Geschmack, und die Kunst, von der Empfindung des Schönen den besten sittlichen Gebrauch zu machen. In der Musik kennt sie ieden schmelzenden Ton, der das Gemüth in Flammen setzt, und spielt das Klavier selbsten vortrefflich. Sie malt sehr schön. Die Feinheiten der Dichtkunst kennt sie bis zur Kritik, und sie weiß sogar alle charakteristischen

teristischen Eigenschaften anzugeben, die diesen Autor von jenen unterscheiden. Ich habe Briefe von ihr gesehen, die unnachahmlich schön waren, und die ihre Stärke in der Dichtkunst und Kritik zur Verwunderung an den Tag legten. Nur mögte ich wünschen, daß die französische Litteratur keinen andern Werth bey ihr hätte, als den man derselben zugestehen muß, und daß ihr auch einige unserer deutschen Werke bekannter wären.

Bey allen diesen Vorzügen würde Charitinen unstreitig etwas wesentliches fehlen, wenn sie damit schimmern wollte, und wenn sie nicht diejenige liebenswürdige Eigenschaft zugleich besässe, deren ich vorhin schon erwähnt habe, die anmuthige Bescheidenheit. Grosse Eigenschaften besitzen, und sich dieses Besitzes bewußt seyn, sind Dinge, die nicht leicht von einander können getrennt werden; aber derjenige hat eine grosse Eigenschaft mehr, der zugleich weiß, daß alle unsere Vorzüge nur wegen der Art, wie wir sie anwenden, schätzbar sind. Man hat bemerkt, sagt ein gewisser Schriftsteller, daß sowohl die Mahler als die Bildhauer alle Tugenden unter weiblichen Bildungen vorstellen; allein woferne eine unter allen dieses Geschlecht verherrlichet, so ist es die Bescheidenheit. Ich möchte hinzusetzen, woferne eine unter allen eine vornehme Person noch vornehmer macht, so ist es dieselbe. Sie erhebt den Glanz der Tugend, wie der Schatten ein Gemälde. Ohne sie erregt selbst die Schönheit Unwillen, und der, den auch keine Schönheit

rührt,

rührt, läßt sich dadurch überwinden. Von ihr wird die sanfte herablassende Mine der Freundlichkeit gebildet, die die Ehrerbietung der Niedrigen beseelt. Sie ist eine Vertheidigerinn der Unschuld, und giebt der Verleumdung kein Gehör. Der erbärmliche Witz, der so gern triumphiren möchte, und sich Satire nennt, indem er die Fehler und Schwachheiten Anderer boshaft aufdeckt, verstummt eben so vor ihr, wie der Mund des Schmeichlers. Eine erhabene Seele kann zwar ihre Grösse empfinden, wie ich schon gesagt habe, aber die Bescheidenheit lehrt sie mit diesem Gefühle zufrieden zu seyn, und die eitlen Lobsprüche zu verachten, die ihr der Thor macht. Das ist die Ursache, warum Charitina sich lieber an denjenigen Eigenschaften vergnügt, die sie an andern erblickt. Die Bescheidenheit bringt bey ihr selbst die Titel ihrer Ahnen in Vergessenheit, und preiset ihr das als die höchste Ehre an, den Namen einer Christinn zu führen.

Doch ich erwähne einer Eigenschaft, die Charitinens größte Zierde ist, und die ich also billig zuerst hätte bemerken sollen. Vielleicht hat mich der Gedanke zurück gehalten, daß die Religion in unsern Tagen beynahe so verächtlich geworden ist, daß man es für einen Fehler wider den Wohlstand hält, wenn man Personen von Stande oder von grossen Talenten dieselbe beymißt. — Doch nein, eben deswegen ist es Ruhm, Religion zu haben. Gehört nicht eine gewisse Höhe des Geistes dazu,

um sich über die Urtheile der Welt hinwegzusetzen, und eine Entschlossenheit, lieber den Verdacht einer gemeinen Denkungsart wider sich zu erwecken, als die Stimme Gottes und des Gewissens bey sich zu ersticken? Hat aber eine Person von Range sich einmal in diese Entschlossenheit gesetzt, so werden die Bemühungen der Thoren, sie irre zu machen, gewiß von selbst aufhören. Was der geringste zu freye Gedanke bey dem Anblicke eines schönen, aber tugendhaften Frauenzimmers ist, das ist die Mine des Spötters in Gegenwart einer Person von Stande, die Religion hat. Beyde sind von keinen Folgen, und verlieren ihre Kraft, sobald sie entstehen. Ich sage noch mehr, der Spötter wird im Gesichte derselben aufmerksam auf die Religion werden, und endlich Geschmack daran finden. Denn vorausgesetzt, daß die vornehme Person Verstandeskräfte genug hat, um durch das, was sie unternimmt, auch die Aufmerksamkeit des Weisen zu erregen, so ist es beynahe unbegreiflich, daß man den Werth der Religion alsdenn nicht erkennen, und die Andacht liebenswürdig finden sollte, wenn man dieselbe Person, in deren Gewalt es steht, sich alle Wollüste dieses Lebens zu Nutz zu machen, sich solcher freywillig entschlagen, und mit den unsichtbaren Gegenständen des Himmels beschäfftigen sieht; wenn man sieht, daß ihre Seele öfters sterbliche Gegenden gleichsam verläßt, sich ihrem Geburtsorte nähert, und jenseits den Wolken ihre Nahrung sucht.

Charitina hält bey diesen Gesinnungen die Religion so wenig für eine Feindinn oder Störerinn des Vergnügens, das ihr die Welt anbietet, daß sie vielmehr alle Ergötzlichkeiten derselben ohne den Besitz der Freude in Gott geschmacklos und mangelhaft findet. Da sie aus einem Hause entsprossen ist, welches sich von jeher durch den Dienst Gottes eben so glorreich, als durch andere Vorzüge, gemacht hat; so gereicht es ihr zu einem besondern Ruhme, daß sie die Eindrücke ihrer gottseligen Erziehung beständig bey sich hat wirken lassen. Es ist nicht nur jederzeit eine ihrer Hauptbemühungen gewesen, in der Erkenntniß ihrer Pflichten zu wachsen, sondern sie ist auch aufs lebhafteste überzeugt, daß sie Gott deswegen in einen höhern Stand gesetzt hat, damit ihr Bezeigen einen vortheilhaften Einfluß auf diejenigen haben möge, die die Ehre haben, sie zu kennen.

Ihren innerlichen Gottesdienst hält sie aber nicht für hinlänglich; er ist ihr vielmehr der stärkste Antrieb zum öffentlichen. Sie erscheint in den Versammlungen der Christen mit der feyerlichsten Ehrerbietung, und voll von dem Gefühle und der Gegenwart dessen, dem sie das Opfer ihres Herzens da bringt. Hier äussert sie recht sichtbar ihr Verlangen nach den Gütern des Heils, die auch für sie der Grund aller Hoffnung, und die Quelle aller Glückseligkeit sind.

Diese Denkungsart und diese Handlungen der Gottesfurcht sind der Grund ihrer freudigen Gemüths-

müthsart. Ein Herz, das so unschuldig ist, als die lachende Natur in ihren mannigfaltigen Ergötzungen, kann fast nicht anders denken. Zufrieden mit den weisen Führungen seines Gottes, überläßt es den peinigenden Kummer und die niederschlagende Traurigkeit denenjenigen, die weniger Ursache haben, sich alles Gute von Gott zu versehen. Daher ist Charitina selten misvergnügt. Keine niedrige Sorge, die sich gar öfters auch in ein Herz schleicht, das Purpur deckt, umwölkt den reinen Himmel ihrer Seele.

Aber was könnte ich nicht noch alles von einer Dame sagen, die die Ehre unserer Zeit ist, wenn es mir die engen Grenzen dieses Blattes erlaubten!

Elle fût reservée sans doute pour les cieux,
Un hazard très heûreux en embellit la terre.

J.

Hypochondrist.

Siebzehntes Stück.

Sonnabends, den 24 April, 1762.

—— Videmus

—— Polyphemum, —— —— ——

Monſtrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum,
Trunca manum pinus regit, et veſtigia firmat.
Clamorem immenſum tollit, quo Pontus et omnes
Intremuere vndae, penituſque exterrita tellus
Italiae, curuiſque immugiit Aetna cauernis.

VIRGIL.

Gedichte im orientaliſchen Geſchmacke ſchreiben, oder auch nur den Geſchmack der heiligen Skribenten annehmen, iſt eine Sache, die, wenn ſie gelingt, eben nicht ſehr belohnt, und, wenn ſie mislingt, den Dichter allem Unglimpfe ausſetzt. Man beurtheilt den Werth eines Gedichts mehrentheils nach denſelben Grundſätzen, die man in einer Sprache und bey einem Volke angenommen hat, ohne den Abſtand zu erwägen, der zwiſchen unſern Sitten, und den Sit-

ten eines fremden Volks, ist; und daher kömmt es, daß selten iemand an Gedichten, die einen Anstrich des Orients haben, Vergnügen findet. Ein Skribent, der sich in dieses Feld wagt, kann aber auch leicht irren, und folglich leicht Tadel verdienen. So bald er nur einen Fuß ausser die Grenzen der Bibel setzt, — und er muß es oft thun, obgleich sein Gegenstand nur biblisch ist, — so bald hat er einen schlüpfrigen Weg vor sich, einen Weg, auf welchem der blosse Geschichtschreiber leicht straucheln kann, und der also gar nicht für eine Muse gemacht zu seyn scheinet.

Indessen herrscht doch, nach Youngs Zeugnisse, in den Psalmen und Propheten mehr Genie und Beredtsamkeit, als in allen übrigen weltlichen Schriftstellern, und es ist also, eben desselben Ausdrücken zufolge, der Mühe schon werth, diesen Fußtapfen nachzuspühren. Ich meines Orts bewundere die biblische Schreibart in ieder Gattung der Dichtkunst. Ich finde hier, in Ansehung der Schäfergedichte, ein so schönes Arkadien, als die Dichter Griechenlandes und Roms gewiß nicht gehabt haben. Im Hohen Liede finde ich so viel zärtliches, als in einem Daphnis immer seyn kann; und in der Geschichte Hagar ist, deucht mir, eben so viel rührendes, als in Lodonens Schicksal. Die Erzehlungen sind alle voll Leben und Natur. Wer kann die mosaische Erzehlung von Joseph ohne Thränen lesen? Wo findet man das schöne Naive und das Empfindungs-

dungsvolle besser ausgedrückt? Bey der Elegie eines Jeremias blutet unser ganzes Herz, und die kühne Davidische Ode giebt, meines Erachtens, dem Schwunge eines Horaz nichts nach. Ich habe vor einer Stunde die beyden letztern Dichter ein wenig durchblättert; ich will doch meinen Lesern die Stücke anzeigen, die ich, zuweilen nur nach einigen Stellen, mit einander verglichen habe.

Ps. 17. Hor. B. 1. Od. 22. Integer vitae
— 18. — — 2. — 19. Bacchum in remotis
— 22. — — 1. — 15. Pastor cum traheret
— 29. — — 1. — 21. Dianam tenerae
— 68. — — 1. — 37. Nunc est bibendum
—100. — — 1. — 2. Jam satis terris

Sollte der Römer nicht hin und wieder seinen Rang unter dem andern Dichter nehmen müssen? Mit einem Worte, wenn wir in das Feld der heiligen Schrift kommen, so betreten wir, wie Jemand gesagt hat, einen geweihten Boden, auf welchem lauter unverwelkliche Blumen wachsen.

Rechtschaffenen Lesern darf ich hierbey nicht sagen, daß man mich sehr unrecht verstehen würde, wenn man glaubte, ich hielte die Bibel nur für ein Werk des Geschmacks. Aber es ist eine Zeit, da gewisse Leute ihren Unglauben dadurch zu verstecken suchen, daß sie eine iede Schrift,

die sich auf die Offenbarung bezieht, und nicht vom Glauben handelt, hämisch beschreyen, oder verketzern.

E cosi auen che l'animo ciascuna
Sua passion sotto il contrario manto
Ricopre, con la vista hor' chiara, hor' bruna.

PETRARCH.

Diesen zu Gefallen muß ich wiederholen, was schon so viele andere gesagt haben, daß uns in der Bibel eigentlich der Weg zur Seligkeit geoffenbart sey, und daß wir das sinnliche Vergnügen, welches wir bey Lesung derselben empfinden, als etwas zufälliges anzusehen haben. Allein man braucht mir dieses zufällige Vergnügen, des wesentlichern wegen, nicht zu nehmen, wenigstens so lange nicht, als ich Schönheiten in der Bibel finde, die mit den Reizen eines jeden andern Werks von Geschmack allemal um den Vorzug streiten können, gesetzt, daß sie solche nicht übertreffen. Es kann seyn, daß unsre besten Dichter in verschiedenen Stücken den heiligen Skribenten gleichkommen; das behaupte ich aber, diejenigen Stücke betreffend, die Gott und seine Eigenschaften zum Vorwurfe haben, ist es einem Abendländer unmöglich, sich zu dem göttlichen Enthusiasmus sowohl der Einbildungskraft, als der Empfindung, zu erheben, der die orientalische Denkungsart von der unsrigen unterscheidet. Man versuche es, ein Gebet, oder einen Lobgesang auf Gott zu machen, ohne aus den Quellen der

heiligen

heiligen Schrift zu schöpfen: wie matt, wie kalt werden unsre Empfindungen gegen die Empfindungen der biblischen Dichter seyn. Man zeige mir ein einziges vortreffliches Stück, das diesen Stempel nicht hat. Ich kenne wahre Dichter, die sich vornahmen, bey dergleichen Aufsätzen ihren eigenen Kräften zu folgen; aber sie merkten bald ihre Schwäche, und änderten unter der Ausarbeitung ihren Vorsatz.

Ich bin also der Meynung, daß uns diese Dichtungsart nicht ganz unbekannt werden sollte, und daß man es eben nicht gleich für einen verderbten Geschmack halten müsse, wenn ein Skribent den biblischen Styl nachahmt, oder wenn er überhaupt sich in die Zeiten der Morgenländer versetzt. Man beurtheile den Dichter mit Empfindung, nach der Absicht des Dichters, und nach dem Gegenstande, den er bearbeitet; nicht nach einer gewissen abstrakten Theorie, oder gar nach der Ueberschrift eines Gedichts. Der Kritikus muß, so zu sagen, ein zweyter Autor werden. So wie der Autor seine Einbildungskraft nur dadurch tödten würde, wenn er sich, indem er arbeitet, mehr den Regeln, die ihm die schönen Künste vorschreiben, als dem Genie, überliesse, oder wenn er aus Furcht vor der Kritik seinem Genie zu einer Zeit Gewalt anthun wollte, da er von einer ausserordentlichen Idee begeistert wäre: eben so muß der Kritikus ohne voreiligen Entscheidungseifer dem Skribenten freundschaftlich

nachempfinden, und alsdann erst mag er Zirkel und Maaßstab in die Hand nehmen, und untersuchen, ob das Werk des Dichters die Probe der Kritik aushält. Einer unsrer größten Dichter sagt sogar, die Kritik sollte sich von rechtswegen fast nicht einlassen, alle Ursachen aufzusuchen, warum uns etwas gefällt, oder misfällt. „Sie „sind von so verschiedenen Feinheiten, und diese „haben ein so mannichfaltiges Verhältniß unter „einander, daß es unendlich schwer ist, sie alle mit „Richtigkeit zu entwickeln. Und wenn sie entwi„ckelt sind, so untersucht sie der Leser von tiefsinnigem Geschmacke zwar gern; allein der Poet „wußte sie schon, und wußte noch mehr, als diese; „oder, wenn er auch etwas Neues lernte, so wür„de er doch nicht mehr Poet dadurch. „ Daher kömmts, daß Leute, die mehr gesunde Vernunft, als Wissenschaft besitzen, und insbesondere Frauenzimmer, ein Gedicht gemeiniglich am glücklichsten beurtheilen. Die natürliche Harmonie, die zwischen den Begriffen des Verstandes und unsern Empfindungen ist, entdeckt das Schöne oder das Fehlerhafte einer Sache ohne Regeln der Kunst. Eine einzige Seite im Virgil oder Homer enthält, wie eben derselbe Dichter behauptet, oft mehr wahre und gemeinnützige Kritik, als ganze Bände von ästhetischen Untersuchungen.

Wenn diese Anmerkungen für viele Kunstrichter gerecht sind, so muß ich sagen, daß sie es unstrei-

unstreitig noch mehr für diejenigen sind, die eine Poesie beurtheilen wollen, welche ein orientalisches Ansehen hat. Ich habe indessen, da ich meine Leser heute mit einem Gedichte von der Art unterhalten will, nicht gesucht, mir durch dieselben etwa selbst ein Compliment zu machen, — eine Sache, die mir kein vernünftiger Leser zutrauen wird, — sondern blos einige allzuwitzige Köpfe behutsam zu machen, denen biblische Empfindungen misfallen, vielleicht nur deswegen, weil sie biblisch sind.

* * *

Das Wechsellied der Jungfrauen.

Tausend schlug Saul.

Da, wo Araloth stolz empor schwillt, ein Traubengebirge
Ueber Gilgal, (es zeigt da die Stadt ihr lachendes Antlitz
Ganz; an der östlichen Seit', in der Ferne, durchrauschet der Jordan
Lustiges fruchtbares Land, und Palmenwälder verbreiten,
Abendwärts, sich bis nach Jericho hin) hier kamen vertraulich
Hagith und Egla, so nennt die Geschichte zwey Mädchen aus Gilgal,
Liebliche Mädchen, geschickt zu singen, die Laute zu spielen;
Diese kamen, die Laut in der Hand, am Hügel zusammen.

Denn itzt kehrete Saul und David in hohem Triumphe
Wieder vom Schlachtfeld zurück, vom Eichthal, — der Araloth führte
In das Eichthal, — allwo die Gathiter bey Tau-
senden lagen,
Und der Riese von Gath: da wollten die Mädchen den Jüngling,
Welcher den Riesen bezwang, mit Lied und Say-
tenspiel ehren.
Freust du, Geliebte, dich auch, rief Hagith, daß nun der Empörer
Liegt? der Schreckliche! Ha! nun hat er zu trotzen vergessen.
Aber der Jüngling? — Ist der nicht Allen ein Wun-
der? — Er ist es,
Sprach mit sanftem Accent die Andr', und glühen-
der wurde
Schnell, die Rose der Pracht in ihrem Gesichte! (verschämte
Liebe zeugte die Gluth; schon lange hatte des Mädchens
Busen der Liebe geklopft, doch heimlich, der edel-
sten Liebe
Gegen David: allein noch wagte sie vor der Ge-
spielinn
Kein Geständniß, sie zwang sich, so viel es die kunstlose Seele
Litt, unentflammt zu scheinen: doch blieb noch schmachtendes Lächeln,

Da von der Liebe geformt, im holden bläulichen
Auge,
Unauslöschbar, zurück! —) Ich komme, Freundinn,
fuhr Egla
Fort, dem Jüngling Triumph, dem Könige Wonne
zu spielen.

Hagith.

Ja, wir wollen den Held begrüssen, — er liebet
Gesänge, —
Mit verdientem Gesang, und — ach, wie kränkt
mich es, Egla,
Daß ich nicht Mann bin! nicht in die Feinde mit
nervigtem Arme
Furchtlos zu stürzen vermag! — ein männlicher
Helm auf dem Haupte
Wär mir ein herrlicher Schmuck! und der blinkende
Speer, und die Tartsche! —
Oder schlüg ich als Weib! — mein Name würde
wie Jaels
Name den Enkeln bekannt — sie ließ ihn unter
dem Mantel
Sanft entschlummern, und schlug ihn, durchbohrte
Sisseras Schädel.
Aber wohlan! von den Kriegern ein Lied! wohlan,
bis der König
Und der Tapfere kömmt! ein Lied von den Helden,
Geliebte.

Itzt ertönte die Laut', und die Quellen horchten den Wohlklang
Ihres Liedes, der Hall an den Wänden Araloths ahmte
Lange das Saytenspiel nach! — Und nicht unbelohnt sangen die Mädchen
Davids beglückten Triumph: sie wurden, so wollt' es das Schicksal,
Davids Gattinnen noch: — Sie sangen gegen einander:

* * *

Hagith.

Tausend schlug Saul, und Triumph! und Triumph!
zehntausend schlug David.
Lieblich ist Davids Gesang, sein Harfenspiel süsser, als Honig:

Aber, ihr Völker, sein Arm — sein Arm ist das Schrecken der Helden.

Egla.

Schallet, ihr Sayten, dem Sohn Isai, dem edelsten Jüngling.
Frieden gab er dir, Land, dem Könige Leben und Wonne,
David mit bräunlicher Wang', und schönem Auge, der Schönste
Seiner Brüder dem HErrn, wie das Fette vom Opfer, geheiligt.

Hagith.

Hagith.

Tausend schlug Saul, und Triumph! und Triumph!
zehntausend schlug David.
Wer ist stärker, als er? wer scherzet mit Löwen,
als jungen
Böcken? wer scherzt mit dem Bär, als einem säu-
genden Lamme?

Egla.

Schallet, ihr Sayten, dem Sohn Isai, dem edel-
sten Jüngling.
Er ist mein Stolz und mein Lied, vor Tausenden
ist er gefällig,
Leicht wie der Adler, und schnell wie der Hirsch auf
den Höhen Gilboa.

Hagith.

Aufgethan wurde der Schatz Jehovens, ein Pfeil
aus dem Köcher
Des Allmächtigen bist du, du tapferster unter den
Streitern.

Egla.

Die ihr im Eichthale geht, den Weg nach Ekron
und Socho,
Oder ein prächtiges Roß da reitet, frohlockt da
gen Himmel!

Haltet

Haltet da still, und sagt: die Verlaßnen in Isra=
el siegten
Ueber Gewaltige, hier bezwang David den brül=
lenden Krieger.

Hagith.

Sprach er, so schauderten Roß und Reuter, die
Stimme des Donners
Schmettert nicht anders ins Meer, es heulte das
Wasser im Eichthal,
Und die zerrissene Luft erbebte: doch bebte nicht
David.

Egla.

„Keinem entfalle der Muth, ihr Männer von Is=
rael, keinem
„Wegen des Trotzigen, ich, ich schlag ihn im Na=
men Jehova. „

Hagith.

Goliath stampfte den Berg! — „ein süsser, lä=
chelnder Knabe! —
„Flucht, ihr Männer von Gath, flucht meinem Ge=
stirne! — mit Stecken
„Kömmt er, als wär ich ein Hund! — o Dagon!
ich gebe den Vögeln
„Unter dem Himmel sein Fleisch! und seinen Na=
men den Winden! — „

Egla.

Egla.

Aber er fiel, und vergaß, dem lächelnden Knaben
zu schaden.

Hagith.

Also zerberstet ein Fels, kracht nieder, und füllet
ein Thal aus.
Mit der Schleuder traf er ihn scharf, er schleudert'
ihm Kieseln
Aus dem Bach auf die Stirn', und schleuderte Tod
auf die Stirne.

Egla.

Also zerberstet ein Fels: noch liegt er im Eichthal,
wie Sturmwind
Brausts in den Höhlen umher, als er fiel, in Ara-
loths Krümmen.

Hagith.

Tausend schlug Saul, und Triumph! und Triumph!
zehntausend schlug David.
Riese, was half dir der Helm? was half dir der
schreckliche Panzer,
Und die Ceder des Hayns, zum Schafte des Spies-
ses gehauen?

Egla.

Schallet, ihr Sayten, dem Sohn Isai, dem edel-
sten Jüngling.
Wolltest du deinen Stul doch, Verwegner, über
die Sterne
Gottes

Gottes erhöhen, und in den Himmel steigen: du
stürztest
Aber vom Himmel herab zur Hölle, zur untersten
Hölle.

Hagith.

Und sie erschrack, als er kam, die Hölle mit ihren
Bewohnern;
Augenblicke zwar nur! dann traten schleunig die
kühnsten
Ihrer Sklaven hervor, die Erobrer sonst waren,
und riefen
Lachend: auch du bist wie wir geschlagen! — o Wol-
lust! o Wollust!
Siehe, du wardst in die Hölle gestürzt, o Wollust!
o Wollust!

Egla.

Heil uns! dem Jünglinge Heil! er schlug den Rie-
sen, die Starken
Werden der Jungfrauen Spott, den Nacken un-
ter der Ferse
Israels: Cymbel, ertön', ertöne nur, Saytenspiel,
wieder.

Hagith.

Alle fliehn sie zurück, die Verzagten, sie waren
durch Eilen
Weg gekommen, itzt fliehn sie durch sieben schimpf-
liche Wege.

Egla.

Egla.

Feyert den kommenden Held! Triumph dem Besten!
er schützet
Land, dich schützt er für Schmach, und Israels Töchter für Schande.

Hagith.

Gürte des Trotzigen Schwerdt an deine Seite, du Sieger.

Egla.

Bringt, ihr Töchter des Volks, bringt David, dem Helden, Geschenke.

Hagith.

Tausend schlug Saul, und Triumph! und Triumph!
zehntausend schlug David.
Jauchzet, und spielet sein Lob, er wird noch König!
ich sehe,
Länder knien dereinst vor David, und küssen sein Zepter.

Egla.

Schallet, ihr Sayten, dem Sohn Isai, dem edelsten Jüngling.
Köstlich kleidet er dann uns in Scharlach, in flammenden Purpur,
Giebt uns Perlen und Gold, schmückt alle Jungfrauen köstlich.*

Hagith.

* Rothe Kleidung, und insbesondere Purpur, war vor Zeiten eigentlich nur einer königliche Tracht; die jüdischen Könige erlaubten aber bisweilen aus besonderer Gnade den Frauenzimmern, dergleichen zu tragen. Daher bemerkt es David 2 Sam. 1, 24. als eine Art königlicher Freygebigkeit, da er von Saul meldet, er habe das Frauenzimmer prächtig gekleidet.

Hagith.

Laß uns des Göttlichen Haupt mit duftenden Rosen bekränzen,
Laß uns, Egla, den Pfad, den er wandelt, mit Palmen bestreuen.

Egla.

Laß uns am silbernen Bach' ihm, Hagith, täglich Gesänge
Spielen in rothem Gewand, mit langen gepflochtenen Haaren.

Hypochondrist.

Achtzehntes Stück.

Sonnabends, den 1 May, 1762.

Erkenne dich selbst!

Wenn meine Mottos zu den vorigen Stücken einigen Lesern zuweilen unverständlich gewesen sind: so werden diese Leser durch das gegenwärtige hinlänglich schadlos gehalten. Es ist schon dergestalt zum Sprüchwort geworden, daß alle Welt es im Munde führt, ohne etwas dabey zu denken; und ich wundere mich sehr, wie Anton Pansa von Mancha, dieser würdige Sammler und Commentator der Sprüchwörter des seligen Sancho, es hat übersehen können, da es durch den täglichen Gebrauch, den man davon macht, eben so sehr von unsern itzigen güldnen Zeiten zeugt, als der Spruch, **Ehrlich währt am längsten, oder Kleider machen Leute,** oder irgend ein anderer weiser Spruch, der in seiner Sammlung, oder in der Leipziger Sprachkunst zu finden ist.

Ernsthaft von der Sache zu reden — ich sehe nicht, wie Apollo seinem Altare eine edlere Zierde hätte geben können, als durch die Aufschrift dieser zwey Worte. Selbsterkenntniß ist, wie man

schon in meinen vorigen Blättern wird bemerkt haben, ein so wichtiger Artikel in meiner Moral, daß ich in den letzten dreyßig Jahren meines Lebens fast nichts gethan habe, als dieses Kapitel zu studiren, ohne es dennoch bis hieher erschöpft, oder auch nur einigermaassen vollständig gefaßt zu haben. Ich, wenn ich mich selbst betrachte, ein so seltsames zweydeutiges Ding! täglich neue Falten meines Herzens entwickelt, die ich vorher nicht gekannt hatte! täglich neue, und mehrentheils nicht allzuangenehme Bewegungsgründe zu meinen Handlungen entdeckt, die ich vorher für ziemlich lobenswürdig gehalten hatte! Muß ich nicht über mich selbst hypochondrisch werden? Was soll ich mit mir anfangen?

Als ich auf Reisen war, erkannte ich schon, wie nöthig es sey, in meinen Busen zu greifen, und alle Regungen desselben bis auf ihren ersten Ursprung zu erforschen. Es stiessen mir in dem Umgange mit der Welt viele widersinnische Vorfälle auf, die ich keinesweges zu erklären wußte; derjenige, der mich in den ersten acht Tagen aufs freundschaftlichste umarmt hatte, war nach acht Tagen der kaltsinnigste Mensch von der Welt; wer meinen Verstand, meine Fähigkeiten, meine Naturgaben Anfangs in lauter übertriebenen Lobsprüchen bewundert hatte, fand selbst die bekanntesten, die ausgemachtesten Dinge, die ich vorbrachte, seines Widerspruchs würdig, blos, weil sie aus meinem Munde gekommen waren; heitere Gesichter verhüllten sich ringsum in Wol-

ken, wenn ich in das Zimmer trat; und kaum hatte man noch die Gefälligkeit, meine Scherze für witzig zu halten. Wie nun, dachte ich zuweilen, die Welt ist närrisch geworden, oder die Schuld muß an mir liegen. Getroffen! das letzte war eben der Knoten! Ich hatte nicht Aufmerksamkeit genug auf mein eigenes Betragen gehabt; ich kannte die Welt, nur mich kannte ich nicht. Seit dieser Zeit fing ich an, einen **Unterricht für mich selbst** aufzusetzen, der sich nicht selten mit einer **Satire über mich selbst** endigen mußte. Meine Leser sollen, wenn sie Lust haben, von beyden eine Probe sehen, um daraus abzunehmen, ob die Methode, die ich ergriff, nachahmungswürdig sey, oder nicht. Viele Proselyten werde ich nicht machen: das weis ich voraus; denn habe ich mir nicht mit meinen vorigen Blättern dieser Art so gar Feinde gemacht? Sind nicht die Stutzer, die witzigen Leserinnen, die Pedanten, die Dummköpfe unserer lieben Provinz halb rasend geworden, wenn ich sie in meiner wohlgemeynten Laune von ohngefähr einmal getroffen habe? Wie sind sie nicht nach dem weinerlichen Klange meiner Laute vor Wuth herumgesprungen, als wenn sie von einer Tarantel verletzt wären, oder haben getobt gleich dem Löwen beym Hagedorn, (wenn man anders Thiere, die sich in eine Löwenhaut verhüllen, mit Löwen vergleichen kann,) den der Stich einer heroischen Mücke schäumend machte? — doch dieses ist ja das allgemeine Schicksal moralischer Schriftsteller.

Wir schreiben für alle; wir wünschen von wenigen beurtheilt zu werden; und wir haben Ursache mit unsern Absichten zufrieden zu seyn, wenn hie und da ein rechtschaffenes Gemüth, dem seine Denkungsart nicht gleichgültig ist, sich ein gutes Wort nicht umsonst gesagt seyn läßt. Ich darf also das gegenwärtige Blatt nicht für verloren halten, wenn ich auch nur einen einzigen Nachahmer finde! Eine einzige Seele auf sich aufmerksam zu machen! — gütiger Himmel! wenn ich so glücklich seyn könnte! —

* * *

Unterricht für mich selbst.*

Geschrieben zu Paris 1740.

Du bist misvergnügt mit der Welt, Zacharias Jernstrup! du findest sie nicht so, wie du sie hinter dem grossen Ofen auf Jernstrups Hof gedacht hattest! du findest Fehler unter allen Nationen;

* Es ist im sechsten Stücke des Hypochondristen ein wunderliches Versehen vorgegangen, für dessen Anzeige ich dem Unbekannten aus Altona, der darüber an mich geschrieben hat, sehr verbunden bin. Herr Schuwalitz hatte uns mit seiner gewöhnlichen Gabe, einen Spaß à la Russe zu machen, vielleicht auch in der Absicht, sich mit des Pfauen Federn zu schmücken, glücklich eingebildet, daß die bekanntgemachte Reisebeschreibung von ihm wäre. Ich hatte die Willebrandischen Reisen in langer Zeit nicht gelesen, und bemerkte daher den Betrug nicht, ob ich gleich, wie man gesehen hat, die Aehnlichkeit der Methode gar bald wahrnahm. Ich bekenne demnach vor der ganzen Welt, daß die Reisean-

merkun-

tionen; Freundschaft, Offenherzigkeit, Großmuth, edle Gesinnungen findest du nicht! Was hast du in deinem eigenen Herzen gefunden, scharfsichtiger Sterblicher! untersuche dich! wer bist du?

Unparteyisch davon zu urtheilen, — ein Ding, wie die witzigen Köpfe mit Hallern und Popen sagen, das vielleicht in einer gewissen Absicht etwas bessere Eigenschaften hat, als eine Kuh, ein Pferd, ein Elephant, das aber selbst nicht recht weiß, was es ist, und dennoch mit der größten Zuversicht sich für den Hauptzweck der Schöpfung hält, und die ganze übrige Welt nur nach dem Verhältnisse betrachtet, wie sie diesem vorgegebenen Hauptzwecke untergeordnet ist; ein Ding, das weder seinen Sinnen, noch seinem Instincte trauen darf, das folglich in diesem Fall weit schlechter dran ist, als ein Thier, und mit seinem Verstande größtentheils nur über die Oberfläche der Dinge

 hinweg-

merkungen im sechsten Stücke von Wort zu Wort aus den Reisen des beliebten Herrn Willebrands ausgeschrieben sind, den ich wegen meines unschuldigen Plagiats um Verzeihung bitte. Zugleich ergreife ich diese Gelegenheit, diejenigen tadelsüchtigen Leser hier zu beschämen, die über die gedachten Reiseanmerkungen gespottet haben, weil sie nicht vermutheten, daß ein solcher Schriftsteller der Urheber derselben sey. Die gegenwärtigen Anmerkungen haben mit jenem dieses gemein, daß sie abgerissene Beobachtungen enthalten: wer Gefallen findet, seinen satyrischen Witz daran zu üben, hat itzt völlige Freyheit dazu, da ich gleich zum voraus erkläre, daß sie blos aus meinen eigenen, und zwar aus meinen ältesten Papieren niedergeschrieben sind, und also keinesweges etwas von den Ahndungen irgend eines andern deutschen Pascals zu befürchten stehet.

hinwegsieht; und, wo es tiefer durchdringen will, sich nur allzuoft irrt: oder, um weniger allgemein zu reden, ich bin ein Geschöpf, das von allem, was um mich herum ist, eine sehr schlechte, und nur von sich eine sehr gute Meynung hat. Aus dieser verkehrten Idee sind alle meine Fehler entstanden, ich habe mein eigenes Betragen zu untersuchen vernachlässigt, und bin deswegen, auch wo ich unschuldig war, von andern um desto strenger beurtheilt worden.

Ein Hauptfehler ist, daß ich von einem ieden, den ich hochschätzen will, verlange, er soll sich durchaus eben die Begriffe vom Werth einer Sache machen, die ich davon habe. Thut ers nicht, so bedaure ich seinen Verstand, ohne zu denken, daß er vielleicht Mitleiden mit dem meinigen hat.

Das sicherste Mittel, sich in einer Gesellschaft um sein Ansehen zu bringen, ist, wenn man zu sehr von den gewöhnlichen Meynungen der Welt abweicht. Wenn ich sage, zu dieser oder jener Verrichtung wird mehr ein mechanischer als ein tiefdenkender Kopf erfordert; jener kleine Mann braucht zu seinen unansehnlichen Beschäfftigungen mehr Genie, als jener grosse Mann, der so viel Lärmen im Lande macht; jene Handlung wird lächerlich gefunden, sie ist aber edel: so kann ich zwar Recht haben; man wird mich auch wohl im Anfange bewundern, zuletzt aber werde ich mich gewiß unerträglich gemacht haben.

Bey der Kenntniß eines Menschen sind drey Punkte zu beobachten: wie er im Umgange mit

seines

seines gleichen, mit Vornehmen oder Mäcenaten, und mit geringern oder gleichgültigen Personen zu handeln gewohnt ist. Ein vierter Punkt ist, wie er handelt, wenn man ihn nicht beobachten kann; dieser ist der wichtigste, man kann aber nicht darauf rechnen. Ich habe Leute gekannt, die, ich lieben mußte, wenn sie blos mit mir zu thun hatten: bey andern fand ich sie entweder grob oder kriechend. Hätte ich die eigentliche Triebfeder ihres Betragens gewußt, so würde ich mich darüber nicht gewundert haben.

So oft ich aus gewissen Ursachen eine zweydeutige Aufführung habe annehmen müssen, so haben mich selbst meine wahren Freunde von einer schlimmen Seite beurtheilt. Wie geht das zu? Sie hätten doch eben so leicht etwas gutes, als etwas böses, von mir vermuthen können.

Spotte über niemanden. Ist der Spott fein, so lacht man darüber; traut aber dem Spötter nicht, scheut seine Scharfsichtigkeit, und haßt ihn. Ist er es nicht, so wird er verächtlich.

Ein kluger Mann ist nie achtsamer auf seine eigne Art zu handeln, als wenn eine Veränderung in seinen Glücksumständen vorgeht. Alle Welt wirft die Augen auf ihn, um aus einem etwas merklichen Unterschiede seines itzigen Betragens, in Ansehung des vorigen, einen nachtheiligen Schluß zu ziehen.

Entziehe niemanden, auch nicht einmal in einer guten Absicht, das Lob derjenigen Fähigkeit, die er besitzt. Wenn ich zu einem guten Tänzer

sage: du tanzest schlecht, so werde ich ihn dadurch nicht demüthigen, sondern ich bringe ihn wider mich auf; denn er ist überzeugt, daß ich eine Unwahrheit sage.

Kein Verhältniß ist delicater, als das Verhältniß eines Vorgesetzten gegen seinen Untergeordneten. So bald jener in seinen Vorrechten nur im geringsten über die Schranken ausweicht, so fühlt sich dieser, er wird entweder verdrießlich, oder untreu. Ist es überhaupt nöthig, einem ieden die Ehre zu erweisen, die ihm gebührt; so ist es am allernöthigsten, gegen geringere darinn ein wenig pünktlich zu seyn, um demselben die Last der Abhängigkeit zu erleichtern, die eine der unleidlichsten unter allen Bürden ist, vornehmlich wenn der Geringere eine bessere Art von Menschen ist, als sein Oberer.

Begegne einem ieden mit einer gewissen Hochachtung. Es ist besser einen Narren **mein Herr** zu nennen, als ihn zu reizen, daß er mich selbst für einen Narren halte.

Wer seine eigne Art zu handeln hat, der kann sicher seyn, daß übel von ihm geurtheilt wird, gesetzt, daß diese Art auch nicht gezwungen, sondern nur edel sey. Erhabene Seelen werden ihn zwar lieben: aber für zwey oder drey Leute handelt man nicht.

Sprich nicht viel von dir selbst: um desto mehr sprich von deiner Gesellschaft.

Kein Verdienst leuchtet so helle, das nicht durch den Anschein des Stolzes verdunkelt wird. Man hält dafür, daß derjenige sich schon selbst für sein

Gutes

Gutes bezahlt macht, der sich etwas darauf einbildet.

Wer erst einmal im Verdacht des Stolzes ist, hat nicht einmal seine Worte in seiner Gewalt. Jedes scheint verfänglich zu seyn, weil ein jeder sich fürchtet, verachtet zu werden.

Um nicht für stolz gehalten zu werden, muß ich auf meine geringsten Leibesgeberden acht geben. Man macht Anmerkungen über meinen Gang, über die Bewegung meiner Hände, meiner Augen, meines Kopfs, und wird so gar in meinem Niesen und Husten eine gewisse Hoheit wahrnehmen, weil man sich einmal vorgesetzt hat, diese Schwäche bey mir zu suchen.

Es giebt einen Stolz, der mit keiner Verachtung anderer verbunden ist, das weiß alle Welt. Dieser Stolz zeigt sich z. E. in einer gewissen Erröthung, wenn man mir etwas Niederträchtiges zutraut; und er ist sehr untadelhaft. Laß aber niemand wissen, daß du ihn besitzest: er wird, wenn seine Grundsätze nur einigermaassen schlecht sind, einen ganz kurzen Sprung machen, um sowohl die fehlerhafte als gute Seite des Stolzes an dir wahrzunehmen.

Hüte dich, sagt ein sehr scharfsinniger Schriftsteller unserer Zeit, daß dich niemand beleidige. Viele fahren blos deswegen fort zu beleidigen, weil sie einmal damit angefangen haben. — Nichts ist wahrer. Der Verdruß, Jemanden Unrecht gethan zu haben, ist eine Art von Erniedrigung für den Beleidiger, der er sich ungern unterwirft.

Er wird lieber alle andere Absichten, als seine Eitelkeit, aufopfern, damit er nur nicht scheine, ohne Grund beleidigt zu haben. u. s. w.

* * *

Satire über mich selbst.

Geschrieben in eben dem Jahr.

Allerliebster Jernstrup! —

Den Augenblick erhalte ich einen Brief von Herrn Jeoffry dem Britten,* der mir so interessant ist, daß ich meine Satire hier abbrechen muß. Dieses thue ich ungern, weil meine Freunde und Anhänger daraus schliessen möchten, man könne in den Satiren über sich selbst nie zu kurz seyn: allein wenn aus Einem Bogen nicht wieder anderthalb werden sollen, wie mir schon einmal wiederfahren ist, so muß ich mich dießmal noch schonen. — Man wird aus dem Briefe meines Freundes abnehmen können, warum er eben hier seinen Platz findet. Die unangenehmen Anmerkungen über unser theures Publikum am Ende seines Briefes behalte ich mir vor, in einem meiner folgenden Stücke nach der Strenge zu beantworten.

Schreiben

* Siehe das sechste Stück, Seite 81 u. f.

Schreiben von Herrn Jeoffry.

Aus dem Englischen übersetzt.

M — — den 8ten April.

Sir Zacharias,

Sie haben Wunderdinge mit ihren beyden Stücken von der Selbsterkenntniß gethan. Die Satirker im Schreiben, die Satiriker im Umgange nehmen itzt alle ihre Originale aus ihrem eigenen Busen, und verschönern sie nur mit den Zügen, die sie bey andern finden. Die Stutzer selbst sind unerschöpflich an Witz geworden, denn sie dürfen wieder von sich selbst reden, sie dürfen böses davon reden, und kein Mensch darf es ihnen übel nehmen. Das schöne Geschlecht wird nie mehr über Zeitvertreib klagen; es wird den Schooshund und den Fächer weglegen, und mit sanftem Lächeln eine Satire über sich selbst machen, um doch etwas zu erzehlen. Das ist Ihr Werk, mein theurer Freund! Wie vergnüge ich mich an ihren unsterblichen Thaten!

Ich war gestern zu der jungen Wittwe — — gebeten, die Sie kennen, wo ich eine zahlreiche Gesellschaft antraf, weil es ihr Geburtstag war. Wie wir gegessen hatten, die Spieltische zurecht gesetzt waren, und wir andern, die wir nicht spielen wollten, im Saal herumgingen, und bald hie bald da eine Unterredung einleiteten; so zog mich die Wittwe ans Fenster, und redete mich folgendergestalt

stalt an: Was macht ihr guter Freund, der Herr Jernstrup? Ist er nicht ein wenig unruhig, daß er von der Fräulein, die ihm den Liebesantrag gethan, * noch keine weitere Nachricht erhalten hat? Er denkt wohl nicht, der ehrliche Mann, daß ich dieses Fräulein bin? — Wie, Madam? — Freylich, mein Herr! — Ich sehe, Sie erstaunen: aber Sie sollen noch mehr wissen, denn ich verlange Ihren Rath. Kurz, Herr Jeoffry, ich habe mich nach den Regeln des Hypochondristen und nach seiner Beantwortung meines Briefes geprüft, ich habe mich selbst erkannt, und gefunden, daß ich nie einen andern heyrathen werde, als ihn. Lebhaft will er mich haben, tändelnd, zärtlich, wollüstig — Ha! (und hier sah sie in den Spiegel) bin ich denn etwa nicht lebhaft? Schalk, (indem sie an ihre Brust schlug) bist du nicht lebhaft, tändelnd, zärtlich, wollüstig, alles auf einmal? Ich muß Ihnen gestehen, mein Herr, es bringt mir einen sehr hohen Begriff von den Fähigkeiten ihres Freundes bey, daß er so sehr auf diese Eigenschaften dringt: ich hoffe, ich will ihn befriedigen. Aber, werden Sie sagen, Jernstrup erwartet ein kleines sechszehnjähriges Fräulein in mir zu finden, und ich bin über zwanzig Jahre, und eine Wittwe. — Possen! um desto lieber werde ich ihm seyn. Geben Sie mir nur Ihren Rath, wie ich es anfange, mich ihm zu entdecken. — — Ich machte eine ungeschickte Wendung, um von ihr abzukommen, weil ich alle Augenblicke fürchtete, daß sie mir selbst eine

* Siehe das siebente Stück, 110 Seite.

eine Liebeserklärung machen möchte, und dankte dem Himmel, daß ein paar Stutzer so eben heran traten, mich von ihr zu befreyen. Hat man je eine solche Coquette gesehen? Glücklicher Zacharias! welche Eroberungen machen Sie!

Kaum hatte ich mich in der äussersten Verwirrung von ihr losgemacht, als mich Jemand beym Aermel zupfte, der eine Schreibtafel in der Hand hatte, und mich bat, eine Satire über die ganze Gesellschaft anzuhören, die er gleich itzt niedergeschrieben hätte. Es ist das größte Meisterstück, sprach er, das ich iemals gemacht habe: unter dem Scheine, als ob ich diese Gesellschaft charakterisiren wolle, charakterisire ich mich selbst, welches meiner Satire Wahrheit und zugleich Abwechselung giebt, da ich mich nach den verschiedenen Subjecten, die ich vorstelle, von verschiedenen Seiten habe malen können. Dieses Geheimniß habe ich Ihrem Freunde zu danken; und ich weiß ihm meine Dankbarkeit nicht besser zu beweisen, als daß ich ihm meine Arbeit darbiete, sie in sein Blatt einzurücken. Nächstens werde ich ein kritisches Werk in Geschmack des Batteux, eine **Einschränkung der Satire auf ein einziges Urbild**, abfassen, welches ich ihm, als dem Erfinder dieser Kunst, dediciren will. Aber erst hören Sie meine Satire. — Ich antwortete ihm ganz kurz, er möchte die Meynung des Hypochondristen wohl nicht recht eingesehen haben, ich zweifelte sehr, daß Herr Jernstrup von seiner Arbeit Gebrauch machen werde, da ich wüßte, daß er keine Beyträge

annehme.

annehme. — So geben Sie ihm denn dieses Verzeichniß von Personen, die sich selbst erkannt haben; mein Gott! Sie dürfen es ja nur anhören. Ich wußte mich nicht von ihm zu retten, und hörte:

Den 16ten März erkannte sich Jungfer B. und fand, daß sie zu vollblütig sey, um nur Einen Mann in ihrem ganzen Leben glücklich zu machen: sie entschloß sich also, sich ihrem Liebhaber, dem Hrn. C. in die Arme zu werfen, der gleichfalls erkannt hatte, daß der Stand der Freyheit viele geheime Vorzüge vor den Fesseln des Ehestandes voraus hätte. Sie genieſſen ihr Glück bis auf diese Stunde, und segnen Herrn Jernstrup für die Erfindung der Selbsterkenntniß. — —

Ich wollte nicht länger hören. Mit zornigen Augen sprang ich vom Stul auf, und rief: Behalten Sie Ihre Verzeichnisse für sich, mein Herr; können Sie einen ehrliebenden Mann mit dieser schändlichen Verdrehung sittlicher Begriffe unterhalten? Und Sie schämen sich nicht, diese Bosheiten auf die Rechnung eines Mannes zu schieben, der die edelsten Wahrheiten unter der Gestalt einer leichten Ironie zu lehren beflissen ist? Sie bringen mir eine sehr mittelmässige Meynung von Ihrem Verstande bey, mein Herr; ich wünschte, daß ich nicht hinzu setzen dürfte, auch von Ihrem Herzen. Und hiermit verließ ich ihn, der wie vom Donner gerührt war, daß er seine Satire und sein Verzeichniß umsonst sollte gemacht haben.

Was sagen Sie dazu, mein wertheſter Herr? Sie haben wohl nicht geglaubt, daß Sie ſich ſolcher Proſelyten rühmen könnten. O weh! wie bedaure ich euch deutſche Skribenten, daß ihr ein ſolches Publikum habt. Was meynen Sie, wenn Steele und Addiſon dergleichen Leſer gefunden hätten, als ſie anfingen, einen Tätler, einen Spectator, einen Guardian zu ſchreiben! — Würden ſie es wohl gewagt haben, die ſeltſame Maſke vorzunehmen, unter der ſie ſich mit ſo vielem Ruhme verbargen? Würden ſie nicht 100 armſelige Spötter aufgeweckt haben, die aus blödſinnigem Geiſte den Mund weit aufgeriſſen hätten, anſtatt in ihren innern Charakter hinein zu dringen? Und wo würden die Meiſterſtücke des Genies geblieben ſeyn, womit ſie ihre güldnen Blätter verherrlichten? Halten Sie mich alſo für eitel, oder wofür Sie wollen, ich bleibe dabey, daß England allein wahre Skribenten zeugen könne, und daß ein Publikum, wie das Ihrige, einen ieden Keim des Witzes erſticken müſſe. Ey, verſuchen Sie es doch einmal, ſich ſo weit in das Feld der Fiction, der Allegorie, der Charakteriſtik hineinzuwagen, als meine beyden Landsleute gethan haben, und ſehen Sie, ob man nicht mit Fingern auf Ihre Blätter weiſen wird: Denn wer ſoll ſie verſtehen? Eine Ironie, eine Wendung, eine Nativität blendet ſchon das ſtumpfe Geſicht Ihrer meiſten Leſer: können Sie ſich wohl für ſchadlos halten, daß hin und wieder ein einzelner Kenner Sie mit ſeinem Beyfall belohnt?

Das ist es, was ich mir vorgenommen hatte, Ihnen nach meiner gestrigen Visite zu schreiben. Zürnen Sie nun, wenn Sie belieben, auf den falschen Patriotismus

Ihres

redlichen Freundes und gehorsamen Dieners

Jeoffry.

Hypochondrist.

Neunzehntes Stück.

Sonnabends, den 8 May, 1762.

—— —— Die Lieb ist unser Glück,
Und ohne sie wird uns die größte Lust betrüben.
Gellert.

Ich theile heute meinen Lesern ein Fragment der Geschichte Euphemons und Cynthiens mit, denn ihre Geschichte ist hold und lieblich. Euphemon hatte einen Bruder, mit dem ich auf Reisen gewesen bin, und von dem habe ich die Geschichte im Manuscripte erhalten. — Euphemon war ein Dichter, und liebte Cynthien, ein Mädchen, das zu ihrer Zeit alle andere Schönheiten in R*** übertraf. Die unvergleichliche Cynthia war, wie leicht zu erachten, spröde, und blieb bey seinen Seufzern lange genug taub. Ein Poet, der erobern will, hat in seiner Rüstkammer so viel Grazien, Nektar, Frühlings-Weste, Pfeile, lächelnde Blicke, Gräber und andere Maschinen in Bereitschaft, daß er den verborgenen Weg zu dem Herzen einer Schönen gemeiniglich leicht findet. Er fing seine Operation mit folgendem Gedichte an.

Unruhen der Liebe.

—— Haerent infixi pectore vultus,
Verbaque: nec placidam membris dat cura quietem.

VIRGIL.

Entfleuch, der Trauben Gott! ruh, vormals frohe Laute!
Kein Lustlied schützt vor ihr, vor Cynthien kein Wein.
Ich trank den Unmuth fort. Sie kam. Mein Auge schaute:
Und mir entfiel das Glas, und Liebe nahm mich ein.
Schon klang mein seufzend Spiel. Antiorpheisch schreckte
Das Spiel sie plötzlich weg. So schüchtern würden nie
Dianens Nymphen fliehn. Sie floh. Tiefstaunend streckte
Ich meinen Hals umher, doch —— ich vermißte sie.
Vom Dichterzorne voll klang itzt die Laute wieder,
Ich höhnte Cynthien, und trotzte Lieb und Kuß,
Und donnerte den Gott aus Knidos vor mich nieder,
Und fühlte —— was? —— daß ich sie ewig lieben muß.
Mich liebt die Stolze nicht, nur ich weiß diese Züge,
Dieß Zauberlächeln nicht gelassen anzusehn;
Nur mich erniedrigen des schwarzen Auges Siege,
Bezwungen stürz ich hin, und Herz und Lippen flehn.
Philosophie und Harm, die ihr den Clevelanden
Geduld, Einsiedeley und Abentheuer gabt!
Entreißt durch eure Kraft mich dieses Mädchens Banden,
Und schenkt die Weisheit mir, —— wenn ihr sie selber habt.
Lehrt mich die edle Kunst, der Zärtlichkeit zu lachen,
Die Kunst, geschickt zu schmähn, des Kaltsinns Blasphemie.
Ich lerne. Dieser Reiz kann Thoren sklavisch machen,
Doch in des Weisen Herz drang sein Triumph noch nie.

Was ist das runde Kinn? der Mund voll Schmeicheleyen?
Das fürchterliche Haar, das Amors Pfeil versteckt?
Was ist es? — kann man wohl die Kleinigkeiten scheuen? —
Ein übertünchter Staub, der bald in Gräbern schreckt.
Schweig, Lästrer! denn sie kömmt. Rauscht ehrfurchtsvoll, ihr Blätter,
Verstumm, des Uhu Lied! West, säusle sanft! sie kömmt,
Stolz, wie des Zevs Gemahl, die Königinn der Götter,
Hold, wie Cytherens Mund, der sich in Nektar schwemmt!
Wie schlägt mein liebend Herz! Mit ausgestrecktem Arme
Ganz Gluth, ganz Zärtlichkeit, schleich ich mich hin zu dir.
Ach, Cynthia, befrey, befrey mich von dem Harme,
Und lächle Freundlichkeit, und fühl einmal mit mir. —
Schon tritt sie näher her, ihr Auge sieht mich zittern,
Erröthend sieht sie mich, so liebreich sah sie nie —
Ach! Reizendste! mein Herz — Gleich schwarzen Ungewittern
Umwölkt ihr Auge sich, und zürnend fliehet sie.
Unmenschliche! du fliehst? und fliehst die reinste Liebe?
Fliehst sie, da du sie schufst? fliehst sie, da sie dir glüht?
Erklärt ich mich zu schwach? Bleib! meine zarten Triebe
Lehr ich dich noch einmal — doch nein! die Spröde flieht! —
Die ihr ein weiches Herz in eurem Busen traget,
An meinem Tode nehmt ein schmerzhaft Leiden ab;
Und wenn ihr Gräbern nicht ein menschlich Ach! versaget,
So klagt um mein Gebein, und weinet auf mein Grab.

* * *

Ich weiß nicht, war es wirklich jüngferliche Kälte, oder war es ein bischen Stolz, (denn Cynthia stammte aus einem vornehmen reichen

Hause; und Euphemon hatte auffer seinem Namen und seinen Versen, weder Titel noch Güter;) oder war es Wollust, den armen Dichter schmachten zu sehen; oder war es eine andere Ursache, daß diesesmal der Angriff fehlschlug. Mein Buch giebt hievon nicht die geringste Nachricht; die Gründe einer solchen Unvollständigkeit soll der geneigte Leser in der Folge noch erfahren. Euphemon wußte sich indessen darein zu schicken, und weit gefehlt, daß er gestorben wäre, wie er in den vier letzten Zeilen seines Gedichtes verspricht, so gebot er den Musen von neuem, ihn zu begeistern, und dem Saitenspiele, zu schallen. Ich irre mich, er hatte nichts mehr mit Grazien und Musen zu thun. Es war ihm von ohngefähr eingefallen, Cynthia möchte sich vielleicht lieber einen Engel, als eine Grazie, nennen lassen, und sogleich wurde seine Laute mit andern mythologischen Blumen bekränzt. Er veränderte auch aus weiser Sorgfalt die Füsse seiner Verse, und siehe da — doch wir wollen erst die Verse selbst hören.

Gesang an die Nacht.

Warum decket der Schmerz mit mitternächtlichem Flügel
Dann mein Haupt, und begräbt mich hinab in die Schlummer des Todes,
Wenn ich, daß sie mich nicht liebt — den trüben Gedanken! entfalte?

Klopstock.

Traurige

Traurige Nacht, du kömmst,
Ach, du kömmst schon wieder,
Lange, traurige Nacht!
Weh mir! dein Flügel rauscht
Wie der Flügel des Todes.

Schreckniſſe ruhn auf ihm,
Träume voll Verzweiflung,
Gram und Marter und Tod.
Wilder iſt Cynthia,
Als die brauſende Nordſee.

Aber — o Göttliche!
Gieb mir Freud' und Leben,
Gieb mir Welten in dir.
Warum, Natur, Natur,
Warum ſchufſt du mich zärtlich?

Ohne die Göttliche
Haß ich deine Milde,
Daß du zärtlich mich ſchufſt;
Hauch ihr Gefühl für mich
In die himmliſche Seele.

Sag ihr, ein edles Herz
Ohne ſanfte Liebe
Sey ein Aug in der Nacht;
Sag ihr, es ſey ein Stern
Unter dickem Gewölke.

Lieblich ist ihr Gespräch,
Wie der Nachtviole
Balsamträufelnder Duft;
Sprach sie von Zärtlichkeit:
Dann, dann fühlt ich den Himmel.

Aber ich fühle Tod!
Schwarz, wie dieß Gefilde,
Herrschet Trübsinn in mir.
Prüft sie vielleicht mein Herz? —
Prüf es, Cynthia! prüf es.

Himmel, gebot sie mir,
Elend zu erdulden:
Lachend stünd ich es aus;
Schreckliche Todesquaal
Würd' ich lachend erdulden.

Tausend bey Tausenden
Schaun die Engel Gottes
Aus den Sternen herab:
Segnet, ihr himmlischen,
Diesen Engel der Erde.

Zeiget der Schatten dir,
Cynthia, dein Bildniß:
O da siehst du auch mich!
Ueberall! wo du gehst,
Geht mein Genius mit dir.

Höreſt du ein Geſeufz,
Wie wenn Menſchen ſterben:
Das kömmt, Theurſte, von mir;
Gütige Winde wehns
Hin zu deinem Gemache.

Seufzer, erweicht ſie doch,
Sprecht: „o lieb' Euphemon,
„Der ſo zärtlich dich liebt;
„Zärtlich, bis dir ſein Herz
„Todes Engel entreiſſen.

„Zärtlich wird dann ſein Blick
„Dir noch einmal lächeln,
„Und dann iſt er nicht mehr!
„Lächelnd umarmt er dich
„In den Schauern des Todes.

* * *

Vor einiger Zeit gehe ich einmal auf die Jagd, und da findet es meine Haushälterinn für gut, drey oder vier Bogen mitten aus dieſer Geſchichte herauszureiſſen, und ſolche zum Umſchlage einiger Paſteten anzuwenden. Unſer Herr, hatte ſie geſagt, die drey oder vier Bogen herausreiſſend, wird daß alte Papier doch nicht mehr brauchen: — Es thut mir alſo leid, daß ich meinen ſchönen Leſerinnen nicht ſagen kann, wie

Dein Lob will ich dann froher stammeln,
Und froher tönt ihr Lied darein;
Dann wirst du unsre Thränen sammeln,
Die wir dir und der Freude weihn.

* * *

Vermuthlich werden die Leser nun wissen wollen, ob die Liebe dieser Leutchen noch glücklich geworden sey, oder nicht. Das erste ist geschehen. Allein wie Euphemon seine Göttinn in ihrem Vaterlande aufgesucht, wie er erst durch tausend Unglücksfälle, zu Land und zur See, dieses Ziel erreichet, und wie er sich endlich mit ihr vermählt, und eine mit drey Söhnen gesegnete Ehe geführt hat, das alles war freylich sehr schön und rührend zu lesen: ich kann aber, wegen des verdrießlichen Zufalls mit den Pasteten, nichts davon sagen, und meine Leser mögen daher allenfalls diese Lücken aus vielen andern schönen Ritterbüchern ergänzen. Itzt wollen wir uns seinem Sterbebette nähern: denn bis hieher, so wollte es das Schicksal, durfte meine Kunigunde ihre grausamen Hände nicht ausstrecken. Vielleicht bekömmt das Fragment dieser Geschichte noch ein recht feyerliches Ansehen durch diese Scene.

Der

sterbende Euphemon und seine Cynthia.

Euphemon.

O du, vor dessen Thron mich Engelstimmen rufen!
Mich Cynthien entziehn! der Engelgleichen! — ihr! —
Vergieb! hier bebt der Christ! — Vor deines Thrones
Stufen,
Theils Erde, theils verklärt, wind ich mich hin zu dir.
Da steht sie, die mir blüht! — Tod schwimmt in ihrer Zähre
Mehr Tod als mein Gefühl! — Gott betend steht sie da!
Die Thräne, die sie weint, spricht noch Euphemons Ehre!
O zürne nicht auf sie: sie ist ganz Cynthia! —
Das Grab erschreckt mich nicht. Laß Staub den Körper
decken:
Er ward aus Staub gemacht, und ist zum Staub' ersehn.
Für dich nur, Cynthia, wird mir das Grab voll Schrecken:
Ich soll aus deinem Arm in andre Welten gehn!

Cynthia.

Euphemon! —

Euphemon.

Göttlichs Herz! erleichtre diese Scene!
Der Tod ist feyerlich! sey ruhig! —

Cynthia.

Cynthia.

Kann ichs seyn? —

Du stirbst! — ach! Theuerster! — Nein! das Gebeth der Thräne
Nimmt, nimmt den HErrn des Tods, den Ewgen für mich ein.
Ach! Freund; entzieh mir nicht dieß Angesicht voll Tugend,
Dieß Auge voll Gefühl, ach! Freund, entzieh mirs nicht!
Du kehrst es weg von mir? — o Gott! Gott seiner Jugend,
Es bricht! glänzt noch einmal! wird dunkler, starrt und bricht!

* * *

Sie fährt betäubt zurück, stürzt sprachlos auf ihn nieder! —

Von Furcht und Phantasie ward doch ihr Blick getäuscht:
Sein Auge brach noch nicht, nur auf die Augenlieder
War Seelenschmerz geprägt, Schmerz, den die Liebe heischt.

Sie

Sie aber stürzt dahin! ihr Geist will auch da schweben,
Wo ihr Geliebter ist, will auch Euphemons Glück.
Indeß umarmt er sie, und ruft sie in das Leben,
Und ruft mit einem Kuß den flieh'nden Geist zurück.
Sie hebt ihr Aug' empor, und sieht das Tagslicht wie-
der,
Auch ihn! — sonst hätte sie das Licht des Tags
gehaßt.
Euphemon! — fing sie an — ich seh, ich seh ihn
wieder! —
Und hielt den Lebenden entzückungsvoll umfaßt.
Er ist noch! sehts, er ist! er kann mich nicht verlassen!
Mich, die ihn ewig liebt, mich seine Cynthia! —
Der Frevler, und der Thor, der Unmensch mag er-
blassen,
Nicht der, den Gott der Welt zum Schmuck, zum Ruhm
ersah.
Der du das Herz gemacht, und sein Herz! — kannst du
strenge
Und unempfindlich seyn? — o hilf mir, ich bin schwach,
Zu sehr erschüttert mich so banger Leiden Menge!
Gott, schlage minder hart! o unser Gott, laß nach!

Euphemon.

Nein, Cynthia, zu viel! o fürchte deinen Kummer!
Gott wird zu leicht geschmäht, wenn unsre Schwermuth
spricht;
Dieß Leben — ach! was ists? — des Todes Vorspiel!
Schlummer!
Pflicht, giebt es unser Gott, und nimmt ers, Sterben
Pflicht.
Sieh her! mein Innerstes ist ganz für dich zerrissen!
Wie wallt mein zärtlich Herz nach deinem Herzen
hin!
Noch einen sanften Kuß! — o fühls an meinen Küssen,
Daß ich im Tode selbst noch dein Euphemon bin.

* * *

Die Gottheit wuchs in ihm, des Sterbenden Entzücken
Sprach lauter, Ruhe kam in der Geliebten Brust;
Euphemons Seligkeit theilt' ihren nassen Blicken
Den Glanz des Himmels mit, des Himmels reine
Lust.

Euphemon.

In unser Herz ward nicht die Lieb' umsonst ge-
präget,
Dieß Glück, dieß himmlisch Glück ist nicht des Zufalls
Kind.
Ein Gott ists, der sie schuf. Ein Herz, das Tugend
heget,
Darf drum nicht rauher seyn, als seine Triebe sind.
Gott, welch ein selig Loos ist uns durch dich beschieden!
Wie groß ist nicht der Mensch, da du ihn zärtlich schufst!
Zwar öfters schändet er den innern goldnen Frieden,
Entheiligt seinen Trieb, und hört nicht, wenn du rufst.
Der Mensch, halb Gottes Bild, und halb das Bild der
Erde,
Verschmäht sein Göttliches, arbeitet, Staub zu seyn,
Eilt in der Wollust Arm, damit er glücklich werde,
Und glaubt sich nun beglückt, und sieht sein Leid nicht ein.
In bessern Welten wohnt der Liebe holder Segen,
Dort, Gütigster, wohin dein Wink mich huldreich zieht;
Wo nie die Tugend seufzt, wo mit verdienten Schlägen
Uns nie die Wollust peitscht, weil alles reiner glüht.

O Cynthia, dein Herz verdient dir diese Freuden!
Klimm höher, als die Welt, und sieh mir jauchzend nach.
Wenn uns die Tugend schmückt, so heischt sie bey den Leiden
Den Wunsch nach höherm Gut, als diese Welt versprach.
Zerfließ, mein Geist, zerfließ in ewiges Entzücken,
Tod und Unsterblichkeit! wie seyd ihr mir so nah.
Umfaß mich! laß mich dich an meine Seele drücken!
Erhebe dich mit mir! sey — du bist Cynthia! —

Hypochondrist.

Zwanzigstes Stück.

Sonnabends, den 15 May, 1762.

Stultitia est, morte alterius sperare salutem.

Cato.

Vor acht Tagen habe ich meine Leser mit einer Geschichte in Versen unterhalten; itzt will ich ihnen eine in Prosa mittheilen, und zwar in Briefen. Unsere Zeiten kennen aus der Pamela, Clarissa und dem Grandison eine Art der Erzählung, die vor der gewöhnlichen, welche ich die epische nennen möchte, so viel Vorzüge hat, daß ich schon längst gewünschet, auch im Deutschen einige Originale von eben der Gattung zu haben. Die Leidenschaften können nie so stark und lebhaft erregt werden, als wenn die eingeführten Personen in ihren ungewissen Umständen, da sie selbst noch von ihrem Schicksale gerührt seyn müssen, an einander schreiben, und dadurch den Leser mitten in ihre Geschichte führen. Ich bin von dieser Wahrheit so überzeugt, daß ich einen Versuch gemacht habe, die

folgende kleine Erzählung von einem Spieler, welche sich in England, wo dergleichen Dinge häufig vorgehen, wirklich begeben hat, briefmäßig vorzutragen. Diejenigen meiner Leser, die urtheilen können, mögen urtheilen, ob ich glücklich darinn gewesen bin.

Schreiben des William an James.

Liebster Freund,

Ich bin beschämt, da ich Ihnen schreibe. Wie soll ich meine Thorheiten bey Ihnen entschuldigen? Und wenn Ihr liebreiches Herz mir dabey auch zu Hülfe käme, mit welcher eisernen Stirne soll ich eine Bitte von der Art an Sie wagen, wie die meinige ist? Es ist wahr, Sie sind der gütigste, edelste Freund! Sie haben mir Proben gegeben, liebster James — Aber bin ich nicht eben deswegen Ihrer schon unwürdig geworden? Doch ich will Sie nicht aufhalten. Wissen Sie also, daß mich meine verdammte Neigung zum Spiel — ja wohl verdammt! Denn gewiß das Spiel muß eine Erfindung der Hölle seyn, um die armen Menschen ins Elend zu ziehen. Aber ich Elender! wie ich mit meinen Gedanken herumfliege! Kurz, ich bin so unglücklich geworden, daß ich kein Mittel vor mir sehe, aus dem Verderben herauszukommen, wenn nicht Ihre Freundschaft, liebster redlichster James, ein Wunder thut. Lassen Sie mich das Wort nicht aussprechen, James! ich

schäme

schäme mich, bey Gott! ich schäme mich vor mir selbst. Gott verdamme mich, wenn ich weiß, wie mir zu helfen steht. Aber ich rase. Zürnen Sie nicht, mein Geliebter. Ich bin des Todes, wenn Sie mir Ihre Hülfe versagen. Leben Sie wohl, wertheſter James, leben Sie wohl!

Eben desſelben Schreiben an John Boald acht Tage nachher.

Bruder,

Meine Hoffnung iſt vergebens geweſen. James hat mir nicht einmal geantwortet. Bey dem Himmel, mein Freund, ich weiß nicht, was aus mir werden ſoll. Denn bey dieſen Umſtänden wollte ich lieber morgen am Galgen hangen, als noch acht ſolche Tage haben. Alle meine Bekannten verachten mich. Karl, der Schurke, der ſo geſchmeidig war, als er mein Brodt eſſen konnte, lacht mich aus, und ſtellt ſich, als kennte er mich nicht. Simon, der Lumpenhund, macht es nicht beſſer. Ich bin meines Lebens müde. Womit ſoll ich bezahlen, Bruder, Bruder. Der Termin rückt heran. Du biſt ſo ein witziger Kopf. Rathe mir, Bruder. Aber du biſt auch der gottloſeſte Kerl in ganz England! Nein, ich mag deinen Rath nicht. Doch Gott weiß, was aus mir werden wird.

Antwort des John Boald.

Als ich in die grosse Welt kam, war ich so dumm, daß ich bey meiner Seele darauf schwur, ein Priester könne nicht lügen. Ich danke es meinen Freunden, daß ich von diesen Vorurtheilen geheilet bin. Die Welt ist voll Narren, das ist mein Wahlspruch; und wenn das wahr ist, wie es denn so gewiß wahr ist, als ich ein armer Sünder bin, wollen wir denn besser seyn, als die übrigen? Glaube mir, Bruder, unsere schrecklichsten Unglücksfälle sind Kinderspiele, wenn wir nur keine Dummköpfe sind, und Muth haben, etwas zu wagen. Auch das muß ich Dir sagen, was die Pfaffen gemeiniglich Bosheit nennen, ist eine Chimäre, oder, wenn sie es nicht ist, wenigstens nichts, als eine Narrheit. Und ist denn das so etwas besonders, wenn alle Welt voll Narrheit ist? — Was ich mit dieser Anmerkung sagen will? Nichts, als diese paar Worte: Nimm ein paar Pistolen, gehe auf die Landstrasse, bitte den ersten, der dir begegnet, um seine Baarschaft: und dann gehe hin, und bezahle. Ich will dir beystehen, Bruder, denn ich habe eben itzt etwas Geld nöthig, weil ich einem guten Freunde versprochen habe, ein Spielchen zu machen. Antworte mir durch den Ueberbringer.

Antwort des William.

Ich dachte es gleich, daß aus deinem verruchten Herzen nichts als ein verruchter Rath kommen konnte. Ich hätte nicht mit dir bekannt werden sollen, oder, da ich es ward, dich nicht in meine Angelegenheiten hineinziehen sollen. Was bist du für ein schändlicher Kerl! Wie? Bruder! zum Strassenräuber willst du mich machen? Mich, der ich bey deinem Vorschlage erröthe! Wenn nur der geringste Same des Guten in mir wäre, so müßte ich dir für deinen Rath beyde Ohren abschneiden: aber ich bin ein Niederträchtiger, ein Unmensch. Und warum, wenn ich es bin, mache ich mir dennoch Bedenklichkeiten? Warum betäube ich nicht mein Gewissen? Denn das mußt du nicht glauben, Kerl, daß deine albernen Gründe mich gewissenlos machen können. So dumm bin ich noch nicht, daß ich deine Einfälle für scharfsinnig halten sollte. Wenn du mich überwindest, so habe ich es völlig mir selbst zu danken. Und Gott verzeih es mir, mich dünkt, meine Verzweiflung macht mir deinen Vorschlag, den schwarzen Vorschlag, so anmuthig, daß ich mich fast sollte überreden lassen. Doch nein. Nein, Satan! ich will kein schandbarer Mensch seyn.

Zweyte Antwort.

Ich bin in wunderlichen Umständen. — O James, James, wer hätte dich für einen untreuen Freund halten sollen. Aber giebt es denn in der Welt auch Freunde? Ja, eine Grille! und wenn es denn keine giebt, will ich besser seyn?

Dritte Antwort.

Bringe mir die Pistolen, Bruder. Morgen wollen wir auf die Landstrasse gehen. Wie gesagt, ich will lieber hangen, als so leben. Und das wird auch der Erfolg seyn: ganz gewiß! Denn umsonst ist mir das Herz nicht so schwer, als wenn es zerspringen wollte. Erschrecklich fürchterliche Ahndungen, böse Träume, Ansatz von Raserey — die Pistolen her, Bruder.

Schreiben eines Priesters an die Frau James.

Liebste Madam,

Ich will Sie nicht trösten, da ich Ihnen die traurigste unter allen Nachrichten bringe. Ich will mit Ihnen weinen, und das schreckliche Schicksal meines Freundes — — Gott, wie soll ich Ihnen die Nachricht mittheilen? Legen Sie hier meinen Brief weg, und versuchen Sie,

liebste

liebste Madam, ob die Religion Ihr Herz recht stark machen könne, eine traurige Nachricht zu hören.

Ihr lieber Mann ist — ist todt. William, zu dem er abreiste, um ihn, wie Sie wissen, aus seinen Schulden zu ziehen, ist der Mörder. Hören Sie, wenn Sie können, die wunderbarste, fürchterlichste Geschichte. William hatte an der Hülfe seines Freundes gezweifelt, und wird von einem seiner Brüder — ein schändlicher Name! — verführt, die Landstrasse zu besuchen, um sich zu retten. Ihr Mann begegnet ihnen, in einen Reiserock, wegen des schlimmen Wetters, gehüllt. Schiesse, rief der Verführer. (Er hieß John Boald.) Sey kein Weib, alter Narre! wie er da zittert. Ich kann nicht, rief William, die Rache Gottes hält mir den Arm! — So will ichs, Feiger! und John schoß, aber der Schuß ging vorbey. Ihr Mann zog den Degen, und sprengte auf den William, den er nicht erkannte, und der ihm itzt das Pistol entgegen hielt, und ihn niederschoß. William sprang vom Pferde herunter, sah seinen Freund vor sich liegen, und erfuhr, indem ihn Herr James gleichfalls erkannte, daß er ihm, seinem Mörder, beyzustehen geeilt war. William taumelte in sprachlosen Schrecken zurück, blaß wie eine Leiche, und halb unsinnig. Mit der zweyten Pistole schoß er den John Boald zur Erde, und mit dem Degen durchstach er sich selbst. Einige Bauern, die kurz nachher da vorbey fuhren, nahmen die drey Leichname mit,

und

und da sie in dem William noch einiges Leben verspürten, liessen sie mich rufen. Die Wunde des William war tödtlich, und er hatte kaum Zeit, mir die erwähnten Umstände zu erzählen, und sich zum Tode vorzubereiten. Er starb fürchterlich. Die einliegende Summe, liebste Madam, die ihm Herr James hatte geben wollen, schicke ich Ihnen wieder zurück. Leben Sie wohl. Das Schrecken macht mich eilfertig, der ich mit Zittern diese Zeilen geschrieben habe. Leben Sie wohl, und bitten Sie den Allmächtigen um Trost.

Nachricht.

Ich bin heute nicht aufgelegt, mehr zu schreiben; meine Leser sollen also den halben Bogen, der hier fehlt, noch zu gute haben.

Der Hypochondrist.

Ein und zwanzigstes Stück.

Sonnabends, den 22 May, 1762.

Wollt ihr Könige und Fürsten seyn, so haltet die Weisheit in Ehren. Was aber Weisheit ist, und woher sie kömmt, will ich euch verkündigen. Der Weisheit Anfang ist des HErrn Furcht.

Salomon.

Die Religion hat in einem ieden Gesichtspunkte, aus dem wir sie betrachten können, so viel grosses und reizendes, daß es allemal herrliche Belohnung ist, ihren Pflichten Genüge zu thun, und daß keine Empfindungen so süß sind, als die Empfindungen, die sie uns einflösset. Die vernünftigsten Beschäfftigungen können uns zuletzt Ueberdruß und Ekel verursachen; aber Religion besitzen, und aus ihr Anlaß zu Betrachtungen nehmen, das ermüdet niemals. Alles Glück, alle Freuden der Welt sind leere Namen; wir ergreifen einen Schatten, wenn wir sie ohne Religion erlangen: so wie wir unserm Glücke und unsern Freuden nur durch sie allererst etwas wesentliches ertheilen. Selbst die angesehensten unter den Menschen handeln nur durch sie ihrer Bestimmung gemäs; ohne Religion verdienen sie kaum, in der Geschichte bemerkt zu werden. Ich rede

von denen, die Kronen und Fürstenhüte tragen, und ich bin willens, meinen Lesern heute zu zeigen, daß allein die Religion denenselben ihre wahre Grösse verschaffe.

Aber welche Religion vermag solches? Ist es dieses künstliche Gewebe von geoffenbarten Wahrheiten und von Lügen, welches der Aberglaube in einer unglücklichen Gemeinschaft mit dem Geiste der Herrschsucht betrüglicher Weise angelegt hat, um schwache und leichtgläubige Seelen nicht sowohl mit Gott zu verbinden, als vielmehr sie in die eigennützigen und ganz und gar fleischlichen Absichten der Clerisey einzuflechten? Ist die Religion, von der ich rede, jener Zusammenhang von Menschensatzungen, und von denjenigen mehr als weltlichen Maximen, die, indem sie die Vernunft und die Freyheit der Christen durch das fälschlich gerühmte Verdienst eines blinden Gehorsams und Glaubens fesseln, die Grossen dieser Welt, diese wahren Statthalter des Höchsten, erniedrigen, um nur jenen Menschen zu Rom, jenen erdichteten Statthalter des Erlösers, über alle menschliche Hoheit zu erheben? Ist es diese Religion, welche das Blut derjenigen auf die grausamste Art vergießt, für welche der Sohn Gottes das seinige vergossen hat? — Spötter unserer Tage! woferne dieses die christliche Religion wäre, die ihr bekrieget, so würdet ihr eure Waffen zur Ehre des Himmels und zum Heil der Erde führen; ihr würdet nicht dem Volke Gottes, sondern dem Aberglauben, Hohn sprechen; ihr würdet nur

wider

wider Götzen, nicht aber wider den Gott der Wahrheit, streiten! Nein, die Religion, wovon ich behaupte, daß sie allein die Fürsten wahrhaftig erhebe, ist jenes göttliche Licht, welches Jesus, da er den Thron seiner Majestät verließ, mit sich auf die Welt brachte; dieses Licht der ewigen Wahrheit, welches allenthalben auf der Welt die Nebel der Irrthümer zerstreuete, die Laster, diese unseligen Kinder der Finsterniß, verjagte, die Tugend den Völkern in ihrem eigenthümlichen Glanze zeigte, die Menschen zuerst wieder mit ihrem Schöpfer, und hierauf auch mit sich selber durch die vestesten Bande der allerstärksten Liebe vereinigte: diese Lehre endlich, die, weit entfernt, daß sie die Rechte der Vernunft unterdrückt hätte, sie vielmehr, unter den billigsten Einschränkungen, in den vollkommenen Besitz derselben wieder einsetzte.

Man verlasse itzt mit mir diese glücklichen Staaten, worinn wir leben; man vergesse auf einige Augenblicke dieses unermeßliche Heil, daß wir unter christlichen Regenten stehen, und man versetze sich in Gedanken in die alten Zeiten des Heidenthums, darinn der, welcher herrschte, sowohl, als derjenige, welcher gehorchte, Gottheiten anbetete, die selbst, nach der Lehre der Priester und nach dem Inhalte der zum Dienste der Tempel verfertigten Gesänge, alle menschliche Schwachheiten an sich hatten, und solchen Lastern ergeben waren, welche öffentlich auszuüben sich diejenigen selber schämten, die einen Jupiter, einen Merkur, oder eine

Venus göttlich verehrten. Man stelle sich vor, daß die Völker ihre Könige für Statthalter dieser lasterhaften Gottheiten erkannt haben: welche Sicherheit konnten sich die Fürsten von dieser Meynung versprechen? Konnten sie wohl glauben, daß Jupiter diejenigen bestrafen werde, welche einen Fürsten vom Throne stürzen würden? dieser Jupiter, der selber seinen Vater, den Saturnus, aus seinem Reiche verjagt hatte? Konnten die tugendhaften Fürsten sich auf den Schutz einer Gottheit verlassen, die, wenn sie von einem Sterblichen um die Veränderung oder Verbesserung seiner unglücklichen Umstände angerufen ward, nach dem Zeugnisse unzähliger Stellen beym Homer und Virgil zur Antwort ertheilte: daß ihr die Hände durch das Schicksal, durch eine unbezwingliche Nothwendigkeit gebunden wären?

Oder was für einen Gehorsam konnten sich wohl diese Prinzen bey aller ihrer Macht von ihren Unterthanen versprechen, von ihnen, die so wenig, als sie selbst, die Allgegenwart und Allwissenheit eines höhern Wesens glaubten? Setzten gleich ihre Leibwachen sie wider einen offenbaren Angriff in Sicherheit; waren sie gleich zwischen ihren vesten Mauern vor einer äusserlichen Gewalt verwahret: so mußten sie doch allemal befürchten, daß ein Mensch, den keine Furcht vor dem allsehenden Auge Gottes beherrschet, unter seinem Kleide einen Dolch bis in ihre geheimsten Zimmer tragen könne. Und was ist es nöthig, hier Gründe zu häufen, da so unzählige Beyspiele reden. Sind nicht die allermeisten

meisten römischen Kaiser unter den Händen der Meuchelmörder gestorben?

Diese Kaiser, wird man sagen, waren Tyrannen. Auch dieses eingeräumt, so ziehe ich eben daraus einen Beweis für die Wahrheit desjenigen Satzes, den ich behaupte, daß nämlich eine abergläubische Religion keine wahre Regenten, keine Väter ihrer Völker, nein, nur Tyrannen, nur Geisseln der Länder mache. Allein heißt dieses nicht die Fürsten unendlich weit erniedrigen? Ein Mensch, den irrige Religionsbegriffe, den falsche und verführerische Grundsätze verderben, dem sie lasterhafte Neigungen eingeflößt haben, lebt zur Schande der Menschheit, oder vielmehr, er verliert sie ganz und gar. Wenn aber dieser Lasterhafte noch dazu eine grosse Gewalt zu schaden in die Hände bekömmt, so wird er den reissenden Thieren ähnlich, die in dem ganzen Bezirke ihres Aufenthaltes blutige Fußtapfen zurück lassen. Was für fürchterliche Bilder könnte ich nicht hier einschalten, wenn ich die Originale dazu aus der Geschichte der alten Zeiten hernehmen wollte! Dank sey dem göttlichen Stifter derjenigen Religion, welche die Fürsten und die Könige zugleich gebessert hat! Dank sey der Vorsehung, daß die christlichen Staaten nicht mehr von Neronen, sondern größtentheils von Trajanen und Titussen regiert werden.

Wenn es aber im Gegentheil in einigen christlichen Staaten noch Clements, noch Damiens,

noch solche Ungeheuer giebt, die ihre Hände nach den Gesalbten des HErrn ausstrecken: werdet ihr, die ihr euren Gift wider die christliche Religion ausschäumet, werdet ihr, unselige Feinde eures Erlösers, Verwegenheit genug haben, zu behaupten, daß die Lehre Jesu die Thronen der Mächtigen nicht genug beschütze? Werdet ihr so boshaft seyn, und wider eure eigne Ueberzeugung behaupten, daß die christliche Religion solche unnatürliche Anschläge einflösse? Oder müßt ihr nicht selber gestehen, daß nur die Maximen derjenigen Leute diese Ungeheuer zeugen, welche ganz und gar die Religion Jesu verkennen, und von dem Augenblicke an, da sie keine Religion mehr hatten, fähig gewesen sind, die ärgsten Bosheiten, unter dem Scheine der Religion, auszuüben? Verdammet nicht die ganze Sittenlehre Jesu diese Jesuiten, welche nimmermehr vor einiger Zeit sich wider das Leben eines unschuldigen Königes würden verschworen haben, wenn sie den für ihren Gesetzgeber erkannten, der gesagt hat: **Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist**, und wenn sie nicht ganz und gar von der Lehre der Gesandten Jesu abgefallen wären, welche die vortrefflichsten Lehren gaben: **Ehret den König! Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat?**

Diese Grundsätze der christlichen Religion sind es, die den Thron der Grossen bevestigen, die ihn als ein Heiligthum vorstellen, das nicht entweihet, nicht mit befleckten Händen angerührt werden

darf.

darf. Selbst die göttlichen Gesandten Jesu, die doch dem dieneten, der über alle Fürstenthümer und Herrschaften erhöhet war, selbst diese Bothschafter Gottes suchten bey ieder Gelegenheit die Würde der Mächtigen auf Erden vester zu gründen, und dauerhafter zu machen.

Wenn demnach die Fürsten groß sind, wenn die Völker ihre Macht verehren, wenn sie vor dem Schwerdte derselben erzittern, und wenn unsre Gesalbten vor den Nachstellungen und Anfällen der Gottlosen sicher sind: so werden sie es weder ihrer Weisheit und ihren klugen Anstalten, noch ihren Kriegsheeren, zuschreiben können. Nein, sie werden ihre Kronen vor Jesu Christo niederwerfen. Sie werden gestehen, daß er sie ihnen sowohl gegeben, als erhalten habe.

Es ist also gewiß, daß die christliche Religion, so wie wir sie oben beschrieben haben, die Thronen und die Hoheit der Götter dieser Erde bevestige. Aber wie bedaurenswerth würden sie seyn, diese sichtbaren Götter, wenn die Religion der Christen die Kronen, diese prächtigen Lasten, auf ihren gesalbten Häuptern blos erhielte, nicht aber zugleich ihnen Kräfte mittheilte, dieselben zu tragen! Wie wenig Zufriedenheit würden die Statthalter des Höchsten, mitten unter allen diesen Zeichen ihrer Hoheit, in ihren Seelen schmecken, wenn diese Religion ihnen zwar eine äusserliche, nicht aber auch zugleich eine innerliche, Grösse mittheilte!

Nur jener unglückliche Mensch, welcher, um den Thron der Fürsten zu bevestigen, auf den lächerlichen Einfall gerathen ist, daß man vorher das Ansehen der Religion niederreissen, und daß man die Macht der Könige auf die Trümmern des Heiligthums bauen müsse, nur dieser unglückliche Mensch, der zur Schande seiner Zeiten und des menschlichen Geschlechts geschrieben hat, Machiavell, sage ich, ist dieses thörigten Einfalls fähig gewesen, daß, wenn die Fürsten groß werden sollten, Gott vorher erniedriget werden müßte, und daß die Gewalt seiner Statthalter nicht bestehen könnte, so lange sie noch selber eine höhere Gewalt fürchteten; daß es ungerecht sey, diejenigen an die Gesetze des Himmels zu binden, welche der Erde Gesetze geben sollten. — So von den Grossen der Welt denken, heißt, sie auf einmal klein machen; das heißt, die Mauren, welche sie beschirmen sollen; das heißt, die Stützen ihres Ansehens niederreissen; das heißt, dem Geiste der Rebellion eine völlige Freyheit einräumen, wider diejenigen sich zu empören, die nicht durch eine höhere Hand, sondern entweder durch das Schicksal, oder durch die Gewalt ihrer Waffen, und blos durch ihren eignen Willen, über andere Menschen erhaben sind; das heißt endlich, ihrer hohen Würde alles göttliche, was sowohl ihr Amt, als ihre Personen, heilig und unverletzlich macht, auf einmal entziehen. Der Ewige sey gelobet, daß dieses Ungeheur der Gottlosigkeit selbst von königlichen Händen ist

erlegt

erlegt worden; * daß sich die Vernunft mit der Religion, und die Weisheit der Fürsten mit der Gottesfurcht der Unterthanen wider diesen Thoren vereiniget hat. Ein edeldenkender König bauet der Religion ihre Altäre neben dem königlichen Throne, und die Opfer des Gehorsams und der Treue, die er von seinem Volke annimmt, sind eben die, welche er Gott selber darbringet. Er will nur groß durch Gott seyn, und er verlangt keine andere Ehre, keinen andern Gehorsam, als den die Religion, diese Stimmen des Himmels, dem christlichen Volke, nicht sowohl als eine Pflicht, sondern als die größte Wohlthat, auflegt; er ist groß durch seine Macht, noch grösser durch seine Aehnlichkeit mit dem höchsten Beherrscher der Welt; den Nachbarn verehrungswürdig durch seine Weisheit, und seinem Volke höchst liebenswürdig durch Gerechtigkeit und durch väterliche Huld.

Und welches vollkommnere Muster, als Gott selber, könnten sich die Könige wohl erwählen! Sollen sie sich diese Weisen zur Nachahmung vorstellen, die in dem engen Bezirke eines ruhigen und stillen Privatlebens ihre Handlungen nach der Vorschrift der Gesetze, und nach den Umständen der Zeit eingerichtet haben? Was für ein unendlicher Unterschied zwischen der Vorsorge für seine eigene Wohlfahrt und zwischen der Vorsorge für das Beste so vieler tausend Menschen! Wie klein ist die Zahl von Regeln, nach welchen ein

* Von dem erhabenen Verfasser des Anti-Machiavells.

kluger Hausvater eine mäßige Familie vernünftig regierer, gegen die wichtigen Maximen, nach welchen ein grosser Staat und iede Provinz desselben in Flor gebracht, und sowohl im Frieden blühend erhalten, als im Kriege wider den Ueberfall der Feinde sicher gestellt werden muß. Sollen die Gesetzgeber, sollen die höchsten Richter der Völker zuerst selber Orakel der besten Vorschriften und der Gerechtigkeit seyn, hernach aber auch ihre Unterthanen nach unverbesserlichguten Grundsätzen der Billigkeit und des Rechts regieren? Wo finden sie auf der Erde diese grossen Geister, nach deren Verhalten sie sich in der Verwaltung der Gerechtigkeit aufs zuverlässigste richten könnten? Sollen die Souverains den besten Gebrauch, den sie von ihrer grossen Macht zum Heile der Staaten machen können, einsehen lernen: wo werden sie unter denen, die ihnen gehorchen, und die selbst von ihnen die Gesetze, recht zu handeln, empfangen, diese Muster einer wohlthätigen Herrschaft und eines vortheilhaften Gebrauchs der königlichen Gewalt hernehmen?

Nur der, der die Könige einsetzet, der ihnen ein Theil seines erhabenen Amtes und seiner über alle Geschöpfe ausgebreiteten Herrschaft anvertrauet hat, nur der ist das Gesetz, und sowohl durch seine vollkommensten Eigenschaften, als durch sein heiligstes Verhalten ist er das Muster seiner Statthalter. Aus seinen Händen empfangen sie ihre Gewalt, aber auch von ihm lernen sie, wie sie dieselbe nicht anders als zum Besten der Menschen anwen-

anwenden können. Und diese Schätze, diese Reichthümer, welche er ihnen durch die Natur anvertrauet, müssen sie nothwendig reizen, seiner Macht nachzuahmen, die sie nur erschuf, um dem Geschlechte der Sterblichen wohlzuthun; derjenigen Macht, welche selten durch ihre Donner die Erde erschüttert, Menschen tödtet, und Städte verwüstet, täglich aber die Länder und die Meere mit den Schätzen ihrer Freygebigkeit anfüllet. Sie werden nach dieser Gerechtigkeit ihre Gesetze einrichten, welche nichts unmögliches von den Menschen fodert, und ihnen nichts vorschreibt, als was sie selbst für die bequemsten Mittel ihrer Wohlfahrt erkennen müssen. Ja, von diesem Gott werden die Fürsten diejenige Weisheit erflehen, die um seinen Thron ist; von ihm werden sie es lernen, die Welt mit Heiligkeit und Gerechtigkeit zu beherrschen. Das Laster wird vor diesen sichtbaren Handhabern seiner Rechte und seiner Gewalt erschrecken, die Tugend hingegen wird in ihnen sein liebenswürdiges Bild mit Entzücken und mit Bewunderung verehren.

Sehet hier, ihr, die ihr keine andere Grösse kennet, als die der Glanz der Würde mit sich führet, und vor keiner andern Macht erzittert, als allein vor derjenigen, welche sich durch die Gewalt der Kriegsheere furchtbar macht: sehet hier den Begriff einer Grösse, die nichts eingebildetes, nichts erzwungenes, nichts blendendes oder gewaltthätiges hat. Die Religion, die wahre Religion ist es, die den Thronen ihre Grösse giebt.

Aber

Aber warum wendeten doch vormals einige Fürsten unglücklicher Weise alle ihre Kräfte an, um die allerheiligste Religion von der Erde zu verdrängen, die, wenn sie die gemeine Regel aller Völker wäre, plötzlich alle Schwerdter in Pflugschaaren verwandeln und auf einmal den Geist der Rebellion und der Zwietracht von der Welt verbannen, die Städte blühend, Künste und Wissenschaften ausgebreiteter machen, und jene ersten Zeiten der Unschuld wiederbringen würden? Warum haben doch die Prinzen diese Religion mit Feuer und Schwerdt verfolgt, und wider sich selber und wider ihre eigene Staatsvortheile gewütet? War es, o HErr, dein Gericht über diese Pharaos, oder eine gerechte Bestrafung der Sünden ihrer Völker? Hatten die Laster ihre Thronen so stark umgeben, daß die Wahrheit, welche Jesus mit sich vom Himmel brachte, nicht bis vor dieselben dringen konnte? Doch es sey das eine oder das andere, so ist es billig, daß wir, ohne deine unerforschlichen Gerichte zu ergründen, nur deine Barmherzigkeit erheben, welche das Herz unserer Könige mit deinem Licht und Recht durch den ewigen Hohenpriester ausgeschmückt hat.

Entfernet euch demnach, ihr falschen Staatsklugen, oder vielmehr, kommt, und betet die Güte des Allmächtigen an. Gebet ihm die Ehre, und bekennet, daß allein die wahre Religion die Fürsten weise, gerecht und gütig, die Völker aber biegsam, verständig, getreu, und um des Gewissens willen gehorsam mache. Erwäget, daß sie allein

es gewesen, welche dem Volke Gottes einen David, einen Salomon, einen Ezechias, einen Josias, und einen Theodosius gegeben, einen Prinzen, der durch eine der weisesten und frömmesten Prinzessinnen, durch eine Pulcheria gereizt, den Hof in einen wahren Tempel verwandelt hat. * Ja, was für eine glänzende Reihe der besten Könige könnte ich hier nicht aufstellen? Welche Zierden könnte ich nicht aus den protestantischen Häusern hernehmen, um zu zeigen, daß die göttliche Lehre unsers Erlösers die größten Könige im Frieden, und die größten Helden im Kriege gebildet habe? Allein welch ein Glück für mich, und welch eine Ehre für die Religion selber, daß ich hier befürchten muß, zu weitläuftig zu werden!

Das sind die Vorzüge, welche die christliche Religion den Königen, die ihr gehorchen, ertheilet, und das sind die wichtigen Dienste, welche die Grundsätze derselben den Staaten erweisen.

Grosse und wahrhaftig erhaben denkende Fürsten thun aber eben so viel für die Religion. Zwar ich weiß es, was der göttliche Stifter derselben vor einem stolzen Römer, vor einem Richter, der nur an Eroberung und an Blutvergiessen dachte, wenn man mit ihm von der königlichen Hoheit sprach, ich weiß es, daß er zu diesem Richter gesagt

* Siehe Sebastian le Nain de Tillemont memoires pour servir à l'histoire ecclesiastique de six premiers siecles, tom. XV. p. 171.

sagt hat, mein Reich ist nicht von dieser Welt: ich weiß es, daß er sich zur Ausbreitung derselben nirgends der Kriegsheere und der Macht der Könige bedienet, sondern sich die Völker allein durch den Dienst seiner unbewaffneten Bothen, die er mit Wahrheit und mit Wundern, mit diesen mächtigen Beweisen des Geistes und der Kraft, bewaffnete, unterworfen habe. Aber wenn ich bedenke, daß der Geist der Weissagung die christlichen Könige mit dem erhabenen Titel der Pfleger der Kirche, und die Fürstinnen mit dem liebenswürdigen Namen der Säugammen der Kinder des Glaubens beehret habe; wenn ich erwäge, daß dieser Apostel, welcher so grosse Eroberungen für das Reich Jesu machte, die Glaubigen ermahnet, daß sie vor allen Dingen selbst für die damals noch ungläubigen Könige beten sollen, damit die Christen in einer stillen Ruhe leben mögen; und wenn ich mir vorstelle, was die großmüthigen und unüberwindlichen Bekenner zur Zeit der Reformation für die reine Lehre des Evangelii gethan haben: so muß man sagen, daß es ein ausnehmender Vorzug der Götter dieser Erde sey, daß sie der HErr aller Herren würdiget, daß sie mit ihren königlichen Händen sowohl die Höhen des falschen Gottesdienstes zerstören, als auch, mit jenem weisesten unter den Königen, dem Gott ihrer Väter das Heiligthum bauen. Ihre weise und fromme Vorsorge bestellet die Wächter, welche auf den Mauern Zions stehen; sie geben der Heerde des Erlösers würdige Hirten, und solche

Männer,

Männer, welche, indem sie die heiligen Gefässe Gottes in reinen und unbefleckten Händen tragen, die Wahrheit in ihrem himmlischen Glanze darstellen, und indem sie die göttliche Kraft derselben an ihrem eigenen Beyspiele durch reitzende Tugenden beweisen, mehr durch ihr nachahmungswürdiges Beyspiel, als durch den Donner ihrer Gerechtigkeit, das Heer der Ungläubigen von den Grenzen der christlichen Staaten entfernen. Sie sind es, die die Ehre des Allmächtigen vertheidigen, indem sie den reissenden Strömen der Ruchlosigkeit und der herrschenden Laster starke Dämme entgegen setzen, und die Tugend der Christen wider die Verachtung des Pöbels und dieser niederträchtigen Seelen schützen, die ihr Gift durch England und Frankreich ausgebreitet haben. Die Fürsten sind es, die, indem sie ihre Höfe heiligen, der Gottseligkeit eine allgemeine Herrschaft über ganze Völker, ohne Gewalt, ohne Blutvergiessen, blos durch die glänzende Stelle, von welcher sie dem Volke sichtbar wird, ertheilen. Sie endlich sind es, welche ihre Flotten mit den Schätzen des Evangelii beladen, um damit jene arme und unglückliche Nationen zu bereichern, welche an den Küsten von Tranquebar und dem äussersten Norden in der Finsterniß und dem Schatten des Todes sitzen. Und was häufe ich die Beweise, da ich in einem Staate schreibe, in welchem man täglich so viele redende Beweise mit Entzücken und einer heiligen Freude sowohl von demjenigen sieht, was Gott und seine Religion für die Fürsten

und

und die glücklichen Unterthanen thut, als auch was die Gesalbten des HErrn für Gott und für die Religion thun. Zeuget, die ihr Diener der Religion seyd, und ihr freudigen Einwohner dieser Provinzen. O Land, das der HErr liebet, erzehle die Wunder des Höchsten! schätze dein Glück, oder vergleiche wenigstens deine glücklichen Umstände mit jenen Völkern, die die Früchte einer milden Regierung nicht geniessen können, so lange noch diese unedle Menschen durch ihre geistliche Herrschsucht den Thron der Könige erschüttern; so lange sie die Gewissen der Fürsten und der Unterthanen fesseln; so lange sie noch die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, und, daß ich alles auf einmal sage, so lange sie weder die da herrschen, noch die da gehorchen, zu dem Besitze ihrer Rechte, und ihrer von Jesu Christo erworbenen Freyheiten werden kommen lassen. O, ihr noch immer glücklichen Bewohner unsers Vaterlandes, blicket in jene Gegenden eurer Nachbaren, in jene öden und verwüsteten Gegenden, die von dem Feuer eines verderblichen Krieges rauchen! Blicket hin nach jenen Gefilden, welche die erschlagenen Gebeine eurer Brüder verdecken! Noch, noch seyd ihr glücklich! Erkennet euer Glück; danket weinend der Vorsehung dafür, und bittet sie um die Fortdauer desselben. O.

Hypochondrist.

Zwey und zwanzigstes Stück.

Sonnabends, den 29 May, 1762.

O daß nur das groß ist, was unnachahmbar ist!
Zimmermann vom Nationalstolz.

Ich behaupte immer, daß es durchaus kein feineres, einsichtsvolleres, bescheidneres Publikum geben könne, als das Publikum in unserer Provinz, und daß ich, ungeachtet des höhnischen Briefes von Herrn Jeoffry im 18ten Stücke, unmöglich bessere Leser für mein Wochenblatt hätte antreffen können, als eben hier. Hier hätte Addison schreiben sollen, und der Zuschauer würde ein beneidenswürdiges Werk geworden seyn. Seine Träume, seine Allegorien, seine Mährchen, seine Auctionsverzeichnisse, seine Societäten, und wer weiß, was für andre wilde Geburten des brittischen Gehirnes hätte man zwar nicht gefunden; (denn ich bitte, wozu dienet

doch dieses Zeug?) dagegen würde er mit weit geringerer Anstrengung seines Witzes, und, was das beträchtlichste ist, zur grossen Bequemlichkeit seiner Leser, auf eine deutliche, vernehmliche, gründliche, aber angenehme Art die ganze Topik der Moralphilosophie, so wie sie auf unsern hohen Schulen gelehrt wird, in eine wöchentliche Encyclopädie gebracht, und dadurch dem Gedächtnisse keinen geringen Dienst geleistet haben. Es dient daher zu meiner wahren Zufriedenheit, daß einige meiner Leser schon tabellarische Entwürfe über meine Blätter gemacht haben, um die Methode dieses Werks desto besser übersehen, und mit den Systemen der Professoren vergleichen zu können. Ich werde ihnen in dieser Beschäfftigung zuweilen hülfliche Hand bieten, und einen Wink geben, so oft ein Kapitel zu Ende ist, oder ein § kömmt, den man einmal brauchen kann.

Dem ohngeachtet, ich muß es nur gestehen, fallen doch beym Detail manchmal einige Urtheile vor, die mich kränken, weil ich daraus schliessen muß, daß man mich nicht allerdings für den aufrichtigsten Schriftsteller hält. Noch vor kurzem, da ich einen Besuch bey einem meiner Anverwandten ablegte, hörte ich einen Befl. d. sch. W., der seit zwey Monaten von Leipzig herunter ist, ohne Umschweife darthun, ich könne unmöglich hypochondrisch seyn, weil ich lachte, und er berief sich deswegen auf die

Zeug-

Zeugnisse der Aerzte, * die des Lachens unter den Symptomen der Hypochondrie niemals Erwäh-

 nung

* Ich dürfte zu meiner Vertheidigung nur anführen, daß meine Hypochondrie niemals von der stärksten Art gewesen ist, und daß ich schon deutlich genug angezeiget habe, wie selten ich damit beschwert sey: aber es ist nicht das einzigemal daß die Herren Aerzte sich irren. Einer der größten Doctoren im Herrn von Pourcraugnac hat eine Erklärung dieser Krankheit gegeben, die ich hier den Lesern zu Gefallen, welche mich schon lange um eine Erläuterung meiner Krankheit befragt haben, weil sie meine Schrift anfangs für ein medicinisches Wochenblatt hielten, mittheilen will, die aber nichts weniger als vollständig ist, und sich durch das Beyspiel vieler hypochondrischen Personen widerlegen läßt, welche ihre feinsten Scherze im Paroxismus niedergeschrieben haben, wovon ich eine Menge Vorreden zum Beweise anführen könnte, wenn hier der Ort dazu wäre: was würde die Facultät, deren Mitglied dieser bewundernswürdige Doctor war, nicht erst herausgebracht haben, wenn sie die spaßhaften und anmuthigen Einfälle gesehen hätte, die jüngst ein hypochondrischer Gesell der Weidemannischen Handlung, ein Zunftgenosse und vertrauter Freund meines weiland Herrn Mävius, in 18 Bogen unter dem Titel: Anmerkungen für Kunstrichter, nebst andern Wahrheiten, durch den Druck gemeinnütziger gemacht hat! Je l'appelle mélancolie hypocondriaque, sagt der Doctor, pour

 la

nung thun. Dieſer Fehler, ſetzte er hinzu, iſt in dem gegenwärtigen Fall deſto wichtiger, weil der

la diſtinguer des deux autres; car le celebre Galien établit doctement à ſon ordinaire frois éſpéces de cette maladie, que nous nommons melancolie, ainſi appellée non ſeulement par les Latins, mais encore par les Grecs; ce qui eſt bien à remarquer pour nôtre affaire: la premiere, que vient du propre vice du cerveau, la ſeconde, qui vient de tout le ſang, la troiſieme, appellée hypocondriaque, laquelle procede du vice de quelque partie du bas ventre, & de la region inferieure, mais particulierement de la ratte, dont la chaleur & l'inflammation porte au cerveau de notre malade beaucoup de fuligines épaiſſes & craſſes, dont la vapeur noire & maligne cauſe depravation aux fonctions de la faculté princeſſe, & fait la maladie hypocondriaque. Qu'ainſi ſoit, pour diagnoſtique inconteſtable de ce que je dis, Vous n'avez qu'à conſiderer ce grand ſerieux que Vous voyez; cette triſteſſe accompagnée de crainte & de défiance, ſignes pathognomiques & individuels de cette maladie ſi bien marquée chez le divin vieillard Hippocrate; cette phyſiognomie, ces yeux rouges & hagards, cette grande barbe, cette habitude du corps menuë, grêle, noire, & veluë, leſquels ſignes le denotent très affecté de cette maladie, procedant du vice des hypocondres: *laquelle maladie par laps de*

têms

der Verfasser einen Hauptgrundsatz des Geschmacks, nämlich die Wahrscheinlichkeit, dadurch beleidigt; zu geschweigen, daß es unverzeihlich ist, erst die Würde eines Autors durch einen so seltsamen Charakter zu verletzen, und nachher diesen Charakter nicht einmal behaupten zu können.

Ein junges verheirathetes Frauenzimmer nahm das Wort auf, um ihn zu widerlegen, oder vielmehr mich auf einer noch unendlich empfindlichern Seite anzugreiffen. Ich weiß nicht, hub sie an, ob das Lachen von den Aerzten verworfen wird, wenn jemand hypochondrisch seyn soll; wir Frauenzimmer können von solchen Krankheiten nicht urtheilen: das aber weiß ich gewiß, wenn Herr Jernstrup in seinem Leben nicht hypochondrisch gewesen wäre, so war er es doch sicher, da er Klopstocken für den größten Dichter in Deutschland ausgab. Ein Mann, der sich ein Vergnügen daraus macht, in einem Buche Verstand aufzusuchen, was nicht geschrieben ist, um verstanden zu werden, und der alsdann noch vorgiebt, es sey das bewundernswür-

tèms naturalisée, envieillie, habituée, & ayant pris droit de bourgeoisie chez lui, pourroit bien degenerer ou en manie, ou en phtisie, ou en apoplexie, ou meme en furie, phrenesie & fureur.

digste, was je in eines Deutschen Sinn gekommen: so ein Mann — — man nenne ihn, wie man wolle, ich nenne ihn hypochondrisch.

Schöner Mund, wollte ich mit Zittern ausrufen, ist es möglich, daß von englischen Lippen solche Gottschedische Worte fliessen können! — — als ich mich geschwind besann, daß ich mich verrathen würde; ich beschloß aber, nach dem Exempel unsers grossen Lehrers Sokrates, durch Nachgeben eine so witzige Schöne zu überwinden.

Neben mir saß meine kleine Nichte am Rahmen, und stickte.

Liebes Christianchen, fing ich an,* mir deucht, Sie sind mit Ihrer Arbeit nicht recht zufrieden?

* Ich darf wohl nicht erst erinnern, daß das folgende Gespräch nicht für Kenner geschrieben ist: Die Kenner sind über den Werth der Messiade schon einig genug, als daß man ihnen darüber etwas neues sagen könnte. Wenn man so billig ist, zu glauben, daß die hier beantworteten Einwürfe wirklich noch bis auf diese Stunde unter uns bey den sogenannten Personen von Geschmack im Gange sind, so glaubt man zwar etwas — was nicht allerdings zu unserer Ehre gereicht, was aber meinen Vorsatz, sie zu beantworten, rechtfertigen kann.

frieden? Sie sind ja ganz eifrig geworden! Können diese sanften gallfreyen Herzen auch in Feuer gerathen?

Christianchen. O gewiß, antwortete sie, das Blatt hier macht, daß ich alle Geduld verliere: schon seit einer Stunde verfehle ich die Natur, und noch ist mir kein einziger Stich gelungen.

Jernstrup. Wenn das ist, so sind Sie mit einer sehr undankbaren Arbeit beschäfftigt: denn ich glaube schwerlich, daß man Ihnen ein grosses Verdienst daraus machen würde, wenn Sie auch keinen einzigen Fehler gemacht hätten. Ich wenigstens würde die vollkommenste Stickerey von der Welt sehr kaltsinnig aus der Hand legen.

Christ. Kein Wunder! Sie haben sich vermuthlich niemals die Mühe gegeben, die Vollkommenheit, deren eine Stickerey fähig ist, zu untersuchen. Wenn Sie aber einige Aufmerksamkeit auf die Rundung, die freye Zeichnung, die Gleichheit des Stiches, auf die symmetrischen und abstechenden Schönheiten, auf die Simplicität der Figuren, auf ihre bescheidene Verzierung, auf die Schwierigkeiten, alles dieses mit der Nadel hervorzubringen, gewandt hätten: so würden Sie vielleicht we-

niger flüchtig darüber hinwegsehen. Und doch würden Sie noch immer einen sehr unvollständigen Begriff davon haben, so lange sie nicht selbst Hand angelegt hätten: glauben Sie mir das auf mein Wort.

Jernstr. Wie? Sie wollen mir solche weitläuftige Untersuchungen zumuthen, um eine Stikkerey schön zu finden?

Christ. Warum nicht? So bald es Schönheiten sind! Haben Sie mir nicht selbst gesagt, man müsse Schönheiten verglichen, über Schönheiten nachgedacht, und selbst Versuche angestellt haben, wenn man ein Urtheil davon fällen wollte?

Jernstr. (halb leise) Loses Mädchen! Sie sagen da etwas, was Madame übel nehmen könnte. (laut) Ich wollte wohl wetten, Madame, daß Sie ganz anderer Meynung sind, als Christianchen. Nicht?

Madame. Keinesweges! Es geht darinn, wie mit der Musik. Die feinsten Reizungen erfodern ein erfahrnes, gelehrtes Ohr, und ein Unwissender wird lauter Mistöne hören, wo der Kenner in Entzücken geräth. Freylich muß man Schönheiten verglichen und darüber

über nachgedacht haben, wenn man davon urtheilen will.

Jernstr. Das ist mir leid; denn auf die Art hat Klopstock schon halb gewonnen, wenn so viele Umstände nöthig sind. Erinnern Sie sich, wertheste Madam, was Sie kurz vorher sagten.

Mad. Ich erinnere mich dessen sehr wohl; der Fall ist aber verändert: denn wenn man schreibt, so muß man die Absicht haben, verstanden zu werden, sonst hat man umsonst geschrieben.

Jernstr. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen widerspreche. Wozu denn die feinen Schönheiten der Stickerey, und der Musik, wenn man voraus weiß, daß nur wenige sie bemerken werden? So bald wir das Eine annehmen, müssen wir das andere auch zugeben. Wir können immer vermuthen, daß der Fehler vielleicht an uns selbst liege, und daß hundert andere dasjenige mit allem Recht schön finden, was uns lauter Chaos und Dunkelheit scheint. Sie werden mir einräumen, daß ein jeder Skribent in der Welt seine verhältnißmäßige Dunkelheit und Deutlichkeit habe, und Sie werden mir kein einziges Buch nennen können, was nicht für irgend eine Gat-

tung von Menschen unverständlich seyn sollte. Wie vielmehr müssen wir dieses also von poetischen Werken behaupten, die ihre Züge aus einer ganz andern Reihe der Dinge hernehmen, und eine Phantasie voraus setzen, die sich mit dem weitläuftigen Gebiete der Schönheit fast eben so sehr bekannt gemacht hat, als die Phantasie ihres Nachahmers, des Virtuosen in der schönen Natur.

Mad. Gewiß Sie werden mir nicht zutrauen, daß ich von einer solchen Art der Deutlichkeit rede: ich müßte ja aus einem Dichter einen prosaischen Reimer machen, alle malerische Ausdrücke, mythologische und historische Anspielungen, kurz, alle schöne Ideen aus der Dichtkunst verbannen wollen. Nein, mein Herr, das ist es nicht; ich will aber, daß man keine Dunkelheit affektiren, und, wo man kann, eben so deutlich und verständlich schreiben soll, als Gellert und Hagedorn. Denn wenn es auch ausgemacht wäre, daß dasjenige wirklich erhaben und groß ist, was ich ungeheuer, dunkel und widersinnisch nenne; so wird mir doch niemand übel nehmen können, daß ich zu meinem Vergnügen — und zum Vergnügen ist ja die Dichtkunst eben bestimmt, — lieber etwas faßliches, leichtes, angenehmes lese, als etwas, das mir Kopfschmerzen macht, wenn ich darüber nachdenken soll. Das heißt das

Ver-

Vergnügen ein wenig theuer verkaufen, wenn man ganz wohlfeil, ohne alle Kosten, dazu gelangen könnte.

Jernstr. Sie haben so mancherley vortreffliche Einsichten, liebe Madam, daß ich Ihnen nicht erst erklären darf, in wie viele Gattungen sich die Dichtkunst vertheilen läßt, und welche Sprache einer ieden davon eigenthümlich zugehört. Die äsopische Fabel erlaubt sich gar keine Kühnheit im Ausdrucke, weil sie blos unterrichten will; die lyrische Poesie, die Tragödie, die Epopee nehmen die stärksten Farben an, die man ihnen nur geben will, denn sie sind für die Phantasie, die Empfindung, und die Leidenschaften bestimmt, welche sich durch eine ganz andere Art des Ausdruckes äussern, als der blosse Verstand. — Auf Ihren zweyten Punkt läßt sich freylich nichts antworten. Herr Klopstock selbst ist, bekanntermaassen, so galant, daß er Sie recht sehr bitten würde, ihn nicht zu lesen, so bald er Ihnen die geringste Beschwerde im Kopfe machte. Nur wäre noch die Frage, ob Sie bey einem ernsthaften Versuche nicht gerade das Gegentheil empfinden, und anstatt des erwarteten Verdrusses ein überaus lebhaftes und edles Vergnügen geniessen würden, ein Vergnügen, um welches hundert Damen Sie beneiden würden, wenn es nicht allzuwahr wäre, daß

nur

nur wenige Seelen desselben fähig sind, und der grösste Haufe den Mangel dieses Vergnügens ganz gleichgültig zu ertragen weiß — weil er es nie geschmeckt hat. — Das Vergnügen überhaupt ist keine Sache, die sich durch Gründe erzwingen läßt; es kömmt vieles auf die Lage der Seele an. Und Sie selbst, Madam, würden es ohne Zweifel für überflüssig halten, Jemanden zur Lesung der Gellertischen Fabeln aufzumuntern, der sich in den Kopf gesetzt hätte, sie verdammlich zu nennen. Wenn Jemand mir sagt, daß er mehr Vergnügen an der Geschichte des Landwell, als an der Geschichte des Jones, findet, so ziehe ich mich zurück: denn wozu würde mirs helfen, ihm etwas ins Ohr zu schreyen, was er nicht hören kann. — Ich denke aber, ich falle Ihnen mit meinem Geschwätze beschwerlich.

Mad. Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie so fahren lasse. Wir sind noch lange nicht auseinander, und Sie müssen nicht erwarten, daß ich Ihnen schon gewonnen gebe. — Was Sie bisher gesagt haben, beweiset weiter nichts, als daß ich Gellert und Hagedorn in diesem Fall sehr unschicklich zum Exempel anführte: aber wie? wenn ich mich auf Voltären berufe? Sie werden doch nicht läugnen, daß Voltaire ein Genie ist, das mit

grossem

grossem Ruhme in dem Felde der Epopee gearbeitet hat, und daß er dem ungeachtet selbst für uns Frauenzimmer ungemein verständlich ist?

Jernstr. Mit andern Worten, Madam, daß Voltäre, ungeachtet aller Anstrengung seines Genies, noch immer ein Franzos bleibt. Freylich! wenn blos die Franzosen den Streit entscheiden sollen, wenn weder die alten, noch die witzigen neuern Nationen in Anspruch kommen dürfen, wenn auf den Unterschied der Sprachen, der Denkungsart, des Nationalcharakters gar nicht geachtet werden soll: so haben Sie Recht, und ich darf kein Wort mehr verlieren. Ich ersuche Sie nur um die Gefälligkeit, mir das einzuräumen, was die scharfsinnigsten Franzosen selbst gestehen, nämlich, daß ihre Sprache so unbiegsam und eigensinnig, so gedrechselt, so eingeschränkt ist, daß ihre Poesie sich blos deswegen nicht halb zu der Höhe schwingen kann, zu der sie bey den Alten, den Engländern, und selbst bey einigen unter uns gelangt ist. Daher dürfen wir bey ihnen keine andere Meisterstücke suchen, als in den Werken des eigentlich so genannten Witzes: so bald sie die wahre Sprache der Natur in Leidenschaften und malerischen Zügen treffen sollen, so fühlen sie ihre Fesseln, und bleiben weit hinter ihren

Nach-

Nachbarn zurück. Ueberdem fehlt ihnen die anhaltende Aufmerksamkeit auf die innern Bewegungen der Natur, und wenn sie von ohngefähr auf einen neuen und edlen Zug gerathen, so liegt die Schuld an ihrer Einsicht, daß sie ihn nicht zu vollenden wissen. Ich berufe mich auf einen ieden, der mit der englischen Poesie hinlänglich bekannt ist, ob Voltäre, der kühnste und vortrefflichste Dichter unter den Franzosen, auch nur einigermaassen den edlen Nachdruck, die erhabne Grösse und Tiefe der Gedanken, die reine und ungezwungene Schreibart hat erreichen können, welche man, ich will nicht sagen im Spenser, Shakespears und Milton, (der Abstand wäre zu unermeßlich) sondern blos im Addison und Pope findet. Und wer verehret den Addison und Pope mehr, als Voltäre selbst? Ich darf Sie überhaupt nur auf Voltärs eignes Geständniß zurückführen, um Ihnen darzuthun, daß andere Nationen in einigen Gattungen der Dichtkunst unendlich grosse Vorzüge vor den Franzosen besitzen, Vorzüge, deren Voltäre bey seinem Aufenthalt in England seine Muttersprache fähig zu machen suchte, ob er gleich mit Aergerniß bekennet, daß es ihm nicht hat gelingen wollen.

Mad.

Mad. Ich erinnere mich dieser Stellen; ich sehe aber nicht, was sie daraus auf Klopstocks Heldengedicht schliessen wollen.

Jernstr. Dieses, daß Voltärs Henriade durchaus zu keinem Muster angeführt werden kann, wenn man sie mit andern bessern Werken vergleicht.

Mad. Bessern! bessern! — Haben wir denn schon zugegeben, daß die Klopstockiade ein besseres Werk ist? Affektirt er nicht, wie ich schon vorher sagte, seine mehr als cimmerische Finsterniß?

Jernstr. Bey Leibe nicht! Was Sie Affektation nennen, ist ein Werk der vortrefflichsten Einsicht, und eine ganz ungewöhnliche Stärke des Genies; es ist die malerische Haltung in einzeln und die Gruppirung in verschiedenen Figuren, die grosse Gabe, Licht und Schatten zu rechter Zeit und auf die gehörigen Gegenstände zu vertheilen, eine Gabe, die Spensern, dem erhabenen Geiste, der nebst Chaucere fast allein das Genie des Shakespeare bildete, gefehlt hat, die Tasso und nicht selten auch Ariost mitten in dem Vaterlande der Malerey vermißte, und die unter den Alten vielleicht nur Virgil, wiewohl bey einer weit geringern Fruchtbarkeit des Genies, vollkommen besaß.

Nicht

Nicht alle Gegenstände müssen in gleichem Lichte strahlen: so wie sie sich aus unserm Gesichtskreise allmählig verlieren, oder eine andere Stellung gegen uns annehmen, oder dem Auge beschwerlich fallen, verhüllen sie sich in eine sanfte **Wölkung**, oder in ein **dickes Gewölk**. Bewundern Sie hier, liebe Madam, mit welcher Kunst unser Dichter seine Figuren gruppiren läßt. Gott ist ein Wesen, das von unserer **Einbildungskraft** wenig oder gar nicht erkannt wird: der Dichter hütet sich also, in seiner heiligen Begeisterung einen kühnen Zug zu wagen, oder ihn zu sehr in der Nähe zu zeigen; er bedient sich des mäßigen Lichts, was die heil. Schrift selbst auf den größten aller Gegenstände streut, und läßt das übrige in feyerlichem Dunkel prangen. Der Messias wird uns schon in mannigfaltigen Erleuchtungen, der Offenbarung gemäß, vorgestellt, und mußte es als die Hauptfigur im Vorgrunde seyn, (wenn ich mich anders so pittoresk ausdrücken darf.) Engel und Geister sind nicht unmittelbar der Vorwurf der Religion; sie eröffnen also dem Verstande ein weites Feld, sie in den besten Verhältnissen gegen die Geister von niederer Ordnung, die Menschen, mit allem Reichthume einer durch die Offenbarung selbst geleiteten Phantasie, bald lichthell, bald umschattet, abzubilden, ie nachdem ihr Einfluß auf die Handlung mehr oder weniger merklich

seyn

seyn sollte. Zu diesem Ende bietet der Dichter alle Kräfte der heiligen Allegorie, der poetischen Malerey, und der gereinigten Weltweisheit auf. Was konnte er grössers thun?

Mad. Ich gestehe es, diese Anmerkung ist wichtig: aber seine Sprache! seine Sprache! — O weh! hat er uns nicht eine Sprache gebaut, von der vor ihm kein Deutscher wußte, und die noch itzt dem größten Theile der Nation lächerlich vorkömmt! —

Jernstr. Wie? wenn ich Sie aber überzeuge, daß er eben durch seinen Sprachbau, wie Sie es zu nennen belieben, die größten Verdienste um uns besitzt, und daß wir, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig undankbar handeln, dieses nicht zu erkennen?

Mad. Das möchte ich hören!

Jernstr. Ich weiß nicht, wertheste Freundinn, ob Sie es der Mühe werth gehalten haben, die Streitigkeiten, die vor etwa zwanzig Jahren unter unsern Sprachkünstlern und Kritikern entstanden sind, kennen zu lernen. Sie verlieren wenigstens nicht viel daran, wenn Sie sie nicht kennen. Nur das würden Sie vielleicht anmerken, daß die sächsische Partey den

Beyfall der besten Köpfe in Absicht auf die Sprache, so wie die Schweizer in Absicht auf die Poetik, erhielten. Die Schweizer haben zwar selbst in ihrer Sprache viele wahre philosophische Vollkommenheiten, und einen weit grössern Reichthum an neuen und schönen Ideen, als sich die Leipziger rühmen konnten: man muß aber einräumen, daß der sächsische Dialekt mehr Harmonie, Leichtigkeit und Annehmlichkeit besitzt, und da überdem unsere schönsten Geister Ober- und Niedersachsen waren, so darf man sich nicht wundern, daß die Leipziger Sprachkunst in den feinsten Ausarbeitungen stillschweigend zum Grunde gelegt wurde, wodurch sich unvermerkt eine gewisse französische Aengstlichkeit im Ausdrucke einschlich, welche dem Originalgeiste durchaus zuwider war, und uns auch in der That das Ansehen französischer Nachahmer gab. Klopstock suchte sich eine eigne Bahn auf. Er bereicherte sein grosses Genie mit der Kenntniß der besten alten und neuern Sprachen, verglich sie mit der unsrigen, und trug kein Bedenken, neue Ausdrücke und Wendungen aus jenen in diese herüber zu nehmen, so bald er versichert war, daß er uns dadurch einen Vortheil schaffte, der uns fehlte. Man muß gestehen, daß er dazu ein völliges Recht hatte, da die lebenden Sprachen ohne dieses das Schicksal haben, sich

in

in sehr kurzen Perioden zu verändern, und man also unmöglich behaupten konnte, daß keine höhere Stufe der Vollkommenheit denkbar sey, als die wir etwa schon besässen. Zugleich erkannte er die Mängel unsers monotonischen Versbaues, und entwandte der griechischen Prosodie ihren Hexameter, der einem wohleingerichteten und musikalischen Ohre unter allen die meiste Gnüge thut. Hier war es allerdings sehr natürlich, daß die Neuerungen eines ganz unbekannten Mannes ein grosses Geschrey veranlassen würden; Stolz und Vorurtheil mischten sich gleichfalls ein; Klopstock war nichts geringers, als ein Jakob Böhme und ein Schwärmer. — Man hatte ihm das Schicksal schon geweissagt. Herr B., dem er in L. einige Stellen aus seiner Messiade vorlas, rief aus: o das ist vortrefflich! nur fürchte ich sehr, daß man Ihre Sprache nicht verstehen wird. — Ich werde also, versetzte Klopstock ganz kaltsinnig, so viel hineinlegen müssen, daß man genöthiget sey, sie verstehen zu lernen: eine Antwort, die eines so groffen Geistes würdig ist. — Er hat sich auch, diesem Entschlusse gemäß, von jeher sehr ruhig dabey verhalten, und das Vergnügen gehabt, die besten Schriftsteller unserer Nation seine Lobredner zu sehen, obzwar nicht ohne den Verdruß, von unzähligen schlechten Köpfen in allen Gattun-

gen der Dichtkunst mit ungleichem Erfolg nachgeahmet zu werden, indem sie, sehr unvernünftig, dasjenige auf ihre ganz verschiedenen Arbeiten anzuwenden suchten, was nur hier der Materie und der Grösse des Gegenstandes angemessen war, und überdem kein einziges von den Talenten besassen, die zu einem Originale erforderlich sind. Die deutsche Sprache selbst aber gewann dabey. Was vorher fremd und seltsam schien, ward, da man auch anfing, die auswärtigen Schriftsteller mit mehr Einsicht zu lesen, für gut und untadelhaft erkannt, und wir würden in dieser Absicht vielleicht nicht halb so viele Original-Skribenten haben, als wir itzt unläugbar, besonders unter den prosaischen, aufweisen können, wenn Klopstock nicht seinen Einfluß auf sie gehabt hätte. Ich frage Sie also, liebe Madam, ob ein Dichter, der in jeder Absicht so viel Aufmerksamkeit verdient, nicht billig von einer so schönen Seele, wie die Ihrige ist, vorläufig einige genaue Untersuchung erwarten kann, ehe Sie ihn so schlechtweg verdammen. Sie finden die Begriffe zusammengedrängt! kurze Ausrufungen! hohe orientalische Bilder! kühne Wendungen! — aber in welchen Stellen am meisten? wo das Herz, wo die Affekten reden! Lesen Sie die Reden des Philo, des Nikodemus und anderer; und wenn Sie das geringste antref-

fen,

fen, was der Natur der Affektensprache nicht im höchsten Grade und auf eine bewunderns-würdige Art angemessen ist, so will ich kein Wort mehr verlieren.

Wir gingen hierauf auf ihr Verlangen die angeführten Reden mit einander durch, und ich hatte das Glück, sie zu überführen, daß man diese nicht ohne Rührung lesen könne, und das so mächtige Wirkungen von der Kunst eines wahrhaftig grossen Dichters zeugten. Vielleicht theile ich unsere Kritik dem Leser einandermal mit; für das heutige Blat ist es zu weitläuftig. Alsdann fuhr ich weiter fort:

Jernstr. Eins befremdet mich, wertheste Madam, ——

Mad. Und was?

Jernstr. Daß Sie Klopstocken die Heiligkeit seiner Materie nicht zur Last legen, derentwegen ihn einige zum Ketzer, und andere zum Schwärmer machen wollen.

Mad. Ich? ich wüßte nicht, warum? Er ist ja nicht der einzige, der heilige Gegenstände gewählt hat; die Dichtkunst kann auf keine würdigere Art angewandt werden, als wenn sie

fromme und gute Empfindungen in uns hervorbringt, das, deucht mir, ist augenscheinlich; ob ich gleich deswegen die scherzhafte Poesie doch für sehr unschuldig erkenne.

Jernstr. Aber die Erdichtungen, die er eingeflochten hat —

Mad. Ich merke, mein Herr, daß Sie mich schon für ein verächtliches Frauenzimmer halten, da Sie mir solche Einwürfe zutrauen. Wenn er in seinen Erdichtungen, wie Sie vorhersagten, die heilige Schrift selbst und die vernünftigsten Muthmaassungen unsrer Gottesgelehrten zum Grunde legt, so sehe ich nicht ein, wie er dadurch der Ehre Gottes etwas entziehen könne, besonders, da er es als Dichter für Erdichtung ausgiebt; und also mit Recht von uns fodern kann, daß wir ihn hierinn eben so beurtheilen sollen, als wie wir es bey andern Fictionen zu thun pflegen.

Jernstr. Ja gewiß! — und noch um so viel mehr, da in allen seinen Fictionen wahrscheinlicher Weise mehr philosophische Richtigkeit ist, als man bey dem ersten Anblicke glauben sollte. Kein Dichter, ich darf es sicher behaupten, hat die Würde seiner Materie besser gekannt, und auf eine so erhabne, so anständige

ständige Weise bearbeitet, als eben dieser unvergleichliche Dichter. In dieser Beziehung verliert sich Milton gänzlich vor ihm; und um sich einen Begriff von der Grösse seiner Ideen in Absicht auf die Majestät und Heiligkeit Gottes zu machen, darf man nur seine Kritik über einige Gemälde Raphaels im Nordischen Aufseher nachlesen, wo man mit Verwunderung bemerken wird, wie weit er diesen unsterblichen Maler selbst in dem Theile der Kunst, worinn man ihn für den größten unter allen gehalten, hinter sich zurückläßt. Die Messiade ist voll der ungemeinsten Gemälde; hierinn ist er unnachahmlich; diejenigen, die etwas ähnliches versucht haben, haben uns Coricatur gegen die Klopstockische Malerey geliefert. Einer meiner Freunde pflegt zu sagen, daß er Frankreich über nichts so sehr beneide, als über ihren Eifer, die Gemälde der Dichter durch Pinsel und Grabstichel zu verherrlichen, wie sie es mit rühmlichem Aufwande noch vor kurzem mit den Fabeln des la Fontäne, so wie die Italiäner mit dem Anakreon, vorgenommen haben. Um einen Raphael oder Giuglio Romano unter uns hervorzubringen, sagt er, dürfte man nur die mancherley Gemälde der Messiade in eine Gallerie bringen; der Dichter hat fast alle Züge vollendet;

endet; und der Maler würde sich verewigen, wenn er nur ein treuer Nachahmer wäre. Man wird mit meinem Freunde sehr einstimmig seyn, wenn man die malerischen Betrachtungen lieset, die der Graf Caylus in eben dieser Absicht über den Homer angestellt hat, der den Griechen das war, was uns und unsern Enkeln Klopstock ist, und beständig bleiben wird.

Hypochondrist.

Drey und zwanzigstes Stück.

Sonnabends, den 5 Jun. 1762.

Viuitur paruo bene, cui paternum
Splendet in mensa tenui salinum.

HORAT.

Herr Jeoffry, mein Freund, noch ein andrer Engländer von edlem brittischen Charakter, Namens Simon Wighby, und ein schon etwas betagter Italiänischer Edelmann, der sich in seinen jungen Jahren eine geraume Zeit in England aufgehalten hat, gaben mir vor einigen Tagen die Ehre ihres Besuchs. Wir lasen von ohngefehr den scharfsinnigen Brief des Herrn von Bar an sein Vaterland, und meine Gäste geriethen unvermerkt durch die Betrachtungen, zu welchen er uns veranlaßte, in ein ziemlich lebhaftes Gespräch. Sehr natürlicher Weise komme ich auf den Einfall, diese Unterredung drucken zu lassen, zumal da ich gemerkt habe, daß diese Methode, deren ich mich im vorigen Stücke bedienet, vielen meiner Leser nicht unangenehm gewesen ist. Zuvor muß ich melden,

daß der Italiäner ein Mann von einer offenen Gemüthsart ist, völlig von den Fehlern seiner Landsleute befreyt, obgleich ein heftiger Sittenrichter der brittischen Nation. Nie kömmt er, wie mir Jeoffry sagte, zu den beyden Engländern, daß er nicht mit ihnen in eine kleine Streitigkeit über ihre Nationalfehler gerathen sollte, die aber gemeiniglich durch eine Schale Punsch ganz freundschaftlich wieder geendiget wird. Doch meine Leser sollen von ihren Gesprächen selbst urtheilen.

Sie sehn heute sehr kaltsinnig aus, redete Sir Simon unsern Italiäner an; ist Ihnen etwas begegnet, mein Herr? — Nicht das geringste, versetzte der Italiäner, aber ich bitte Sie, fragen Sie, fragen Sie nicht weiter.

Sir Simon. Ihre Tiefsinnigkeit zeigt also entweder ein sehr grosses Geheimniß, oder eine sehr geringe Kleinigkeit an, welches von beyden, mein Herr?

Der Italiäner. Wie, Sir Simon? das letztere. Ich habe eben mit Hrn. Jernstrup in den Briefen des Bar geblättert, und zwar, wie ich Ihnen gestehe, den Brief an sein Vaterland mit vielem Vergnügen, obgleich nicht ohne Verwirrung, gelesen. Da mich der Umgang mit Ihnen in die Verfassung gesetzt hatte, diese Liebe zum Vaterlande für etwas zu halten, wozu weder ich noch meine Nation edel und fühlbar genug wäre.

Sir Simon. Ich gestehe Ihnen also, daß Ihre Verwirrung Ihnen rühmlicher wäre, als Ihr Vergnügen.

Der Ital. Ich vermuthete diese Anmerkung, Sir Simon. Aber ernsthaft zu reden, der Herr von Bar hat Recht, und zwar mit allen Eigenschaften des Herzens, die groß und erhaben sind, Recht! Ich möchte sehen, was Sie dagegen einwenden wollten.

Sir Simon. Ich mein Herr? Alles! Bar sucht immer das Sonderbare auf Kosten der Wahrheit, und verbrämt es mit Scheingründen.

Der Ital. So wundert es mich, daß es Ihr Leibautor seyn kann.

Sir Simon. Dafür habe ich ihn nie ausgegeben, ob er mir gleich aus andern Ursachen sehr schätzbar ist. Aber ich bitte, was haben Sie denn so merkwürdiges bey ihm gefunden?

Der Ital. Gedanken von der äussersten Erhabenheit. Wenn Bar bloß die Schwachheit der Gründe bekämpft hätte, womit man bisher die Liebe zum Vaterlande vertheidiget hat, so würde ich sein Gedicht schwerlich meiner Aufmerksamkeit würdig geachtet haben. Allein wie edel und wahrhaftig anständig ist alles, was er sagt? „Wider „meinen Willen,„ spricht er, „komme ich „in diese verkehrte Welt. Aber weil ich einmal darinn bin, so bin ich ein Bürger des „Ganzen, ein Kosmopolit, wie Diogenes,

„und umfasse mit meiner Liebe das mensch=
„liche Geschlecht. — Was wenden Sie dawi=
der ein?

Sir Simon. Nichts, als daß ich noch weit edler denke, ein rechtschaffener Mann müsse die ganze Welt lieben, aber doch so sehr nicht, als sein Vaterland. Bey Gott! ich wollte in dieser Minute für Britannien sterben!

Der Ital. Sie reden wie ein Engländer, und wie ein braver Soldat. Aber — vergeben Sie mir — weniger erhaben, als nach Vorurtheilen, Vorurtheilen der Geburt, der Erziehung, der langen Gewohnheiten. — Lesen Sie doch einmal diese Stelle des Clericus, die der Dichter hier in der ersten Anmerkung anführt. Der Tod für das Vaterland schien den Römern etwas sehr schönes, weil sie bey diesen Worten ich weiß nicht was für einen hohen und geheiligten Begriff hatten. Aber was verstanden Sie doch unter dem Worte Vaterland? Den Römischen Boden? Warum soll es rühmlicher seyn, für diesen Boden zu sterben, als für Asia und Amerika? Gehört uns wohl der Erdstrich deswegen mehr oder weniger zu, weil wir auf solchem gebohren sind, und müssen wir lieber für dieses Land sterben, weil es etwa gegen Morgen liegt, als in einem andern mit Bequemlichkeit leben, das am Nordpole grenzt?

Sir Simon. Mit dem Ansehen des Clericus werden Sie bey mir nicht viel ausrichten. Ein

Mann,

Mann, der die Unverschämtheit hat, in der gleichnächstfolgenden Stelle zu behaupten, daß die größte unter allen Republiken, daß das göttliche Rom nichts als eine Räubergesellschaft gewesen sey; ein solcher Mann verdient, daß ich ihn von ganzem Herzen verachte. Wer bewundert nicht den unvergleichlichen Brutus? den vortrefflichen Cato? so viele andere verewigte Helden, die für ihr Vaterland starben? Niemand hat aber wohl noch die Thorheit begangen, ihren Tod einen Tod der Räuber zu nennen.

Der Ital. Eine Wahrheit verliert deswegen nichts von ihrem Werthe, weil der, welcher sie sagt, sich an einem andern Orte geirrt hat; ob ich gleich noch vieles für ihn anzuführen hätte, wenn es so nöthig wäre, mich mit seinem Ansehn zu schützen. Aber Sir Simon, ich kann nicht anders, als mich über das Schicksal der Menschheit betrüben, die mit so unglücklichen Vorurtheilen gebohren wird, die ihr jeden Augenblick ihren Ruin zu drohen scheinen. Wie viel Elende würden nicht glücklich gewesen seyn, wenn dieser verwünschte Irrthum sie nicht ins Verderben gestürzt hätte, diese Liebe zum Vaterlande! Eine Art von Raserey hat ganze Schaaren dieser Betrogenen auf die Schlachtbank geführt; die Liebe des Vaterlandes trieb sie zur Ungerechtigkeit, zum Hasse ihres Nebenmenschen; sie plünderten, tödteten und liessen sich tödten — Warum? weil etwa zwanzig Meilen hinter ihnen eine andere Nation wohnte, die von der ihrigen

unterschieden war. Heißt nicht das, wie unser Dichter spricht, mit seinem Vaterlande Abgötterey treiben?

Sir Simon. Ich weiß nicht, ob es Abgötterey oder Frömmigkeit heißt. So viel weiß ich, daß ich einen braven Kerl, der, wenn es die Noth erfodert, für sein Vaterland stirbt, millionenmal höher schätze, als eine niederträchtige Freyheit, die sich mit der Larve der Tugend zu decken sucht.

Der Ital. Ich hoffe nicht, daß Sie mich beleidigen wollen, Sir Simon?

Sir Simon. Ich kann es nicht wollen, mein Herr. Man hat Sie auch niemals für feig oder niederträchtig gehalten.

Der Ital. So gestehen Sie denn, daß Bar Recht hat, wenn er sagt: Ich meines Theils habe vielleicht der weisen Frau, die meine Mutter von mir entbürdete, viele Verbindlichkeit, aber meinem Vaterlande keine einzige.

Sir Simon. Soll ich durch dieses Geständniß Ihre Tapferkeit rechtfertigen?

Sir Jeoffry, (der mit einigem Lächeln sich näherte.) Eine Schale Punsch her! der Streit fängt wieder an, heftig zu werden. Punsch her, um ihn zu decidiren.

Der Ital. Was? Sir Jeoffry! können Sie leugnen, daß ich Recht habe?

Sir

Sir Simon, (zu gleicher Zeit.) Habe ich Unrecht gehabt, Sir Jeoffry? Reden Sie, ich bitte Sie darum.

Sir Jeoffry. Sie haben beyde Unrecht.

Der Ital. Wie, Sir Jeoffry?

Sir Simon. Was, Sir Jeoffry?

Sir Jeoffry. Ich bitte Sie meine Herren, hören Sie mich aus. — (zum Italiäner.) Sie, mein Herr, haben den Fehler begangen, Sich von einem Irrthume hinreißen zu lassen, der seiner Erhabenheit wegen so liebenswürdig ist, daß er eine Wahrheit zu seyn verdiente. — Ein wenig Geduld, mein Herr, ich will mich erklären. Glauben Sie wirklich, Ihr Einwurf, daß die Liebe zum Vaterlande Räuber und Bösewichter mache, beweise das, was er soll? Die beste Sache von der Welt ist dem Misbrauche unterworfen. Aber unterscheiden Sie nur. Welchen Pflichten werden Sie wohl in einer Collision den Rang geben, den Pflichten gegen die Gesellschaft, von der Sie ein Glied sind, oder den Pflichten gegen solche Menschen, mit denen Sie nur in einem entfernten Verhältnisse stehen?

Sir Simon. Bravo, bravo, darauf antworten Sie einmal! — Heiliger Name des Vaterlandes! Nein, die Luft ist nirgends so rein, die Bäche nirgends so heiter, als im Vaterlande. Der Saphir glänzt minder, als jene Himmel, die uns im Vaterlande erleuchten.

Der Ital. Sie fangen an, Verse zu machen, Sir Simon. Aber um auf die Frage zu antworten, meine Herren, wie wollen Sie aus meiner Antwort, die ohne Zweifel so ausfallen würde, wie Sie es zu wünschen scheinen, beweisen, daß die Liebe zu meinem Vaterlande von derjenigen unterschieden sey, die ich für ein jedes Land haben muß, wenn meine Sicherheit geschützt wird? Sie können höchstens daraus nur schließen, daß ich verbunden sey, meinem Vaterlande keinen Schaden zuzufügen, und hat Bar jemals etwas anders behauptet?

Sir Jeoffry. Wenn das ist, so sind wir einig. — Sie aber, Sir Simon, suchten Ihre Sache mehr durch Enthusiasterey, als Beweise, zu führen.

Sir Simon. Und Sie, Sir Jeoffry, haben allzuviel eingeräumt. Aber, Sir Jernstrup, ist der Punsch noch nicht fertig?

Hypochondrist.

Vier und zwanzigstes Stück.

Sonnabends, den 12 Jun. 1762.

Des Witzes Fürst, Homer, singt seiner Gottheit Rechte.
Wer ist sein Zevs? ein Gott, der ich nicht werden möchte.
Ihn kleide noch so schön die Pracht der Dichtkunst ein,
Ich bin zu stolz, sein Freund, und auch er selbst, zu seyn.
Doch welchen Gott der Macht erheben Davids Chöre?
Warum verkündigen den Gott nicht die Homere?

Gellert.

Die folgende Hymne ist ein Theil eines langen biblischen Gedichts, das Laubhüttenfest betitelt, welches einer meiner Freunde vorlängst verfertiget, und mir itzt verbessert mitgetheilt hat, damit ich es in meine Blätter einrücken möchte. Ich habe schon im 17ten Stücke meine Gedanken über diese Art von Gedichten entworfen, und mir deucht, es sey nöthig, den Leser wieder daran zu erinnern, um einigen Vorurtheilen zu begegnen, welche man beym Anblicke derselben gemeiniglich äussert. Freylich, einem ehrlichen Manne, der da weiß, daß so Viele aus der Religion eine Modemine machen, und daß ieder Säugling des Witzes, der noch nicht einmal ein rechter Mensch ist, und von Glück zu sagen hätte, wenn er ein erträgliches Lied über eine Phillis singen könnte, sich unterfängt, den Allmächtigen zum Vorwurf seiner

übeltönenden Harfe zu nehmen, — dem sind dergleichen Vorurtheile eben nicht zu verdenken. Selbst einer von denjenigen Vielen, welche nicht hätten singen sollen, unterstützt, als Kritikus, gewisser maassen das, was ich hier behaupte. „Es ist billig, „sagt er, daß ein Dichter, der eine heilige Materie „bearbeitet, mit der Anständigkeit und mit der „Majestät rede, welche ihr gebühret, und eigen ist. „Der Mangel dessen hat gemacht, daß verschiedene Gedichte, die auf die wahre Religion ge„gründet waren, mit allem Rechte getadelt wor„den. Es ist wider die Vernunft, und wider die „Heiligkeit der Religion, daß man sich hierüber „so viel Freyheit heraus nehme, als Virgil sich „genommen hat, da er von seiner Religion redet. „Eine solche Materie will deswegen von einem „Kopf traktirt werden, der die mythologischen „Hülfsmittel der alten Poeten nicht nöthig hat, „um seinen Geist zu erhitzen, und sein Talent auf„zuwecken.„ Das Gedicht meines Freundes ist, wie ich glaube, mit jenen sündlichen Hymnen der Dichterlinge im mindesten nicht zu verwechseln. Ob ich aber, aus andern Gesichtspunkten, völlig damit zufrieden bin? — das ist eine andere Frage. Ich sage mit Vorbedacht, ich bin nicht völlig damit zufrieden. Als G. von Lichtswehrs Fabeln vor dem Drucke sein freundschaftliches Urtheil eröffnen sollte: so durchstrich er sie von einem Ende zum andern, und man hielte dieses für ein bon mot. Nachher fand man, daß G. einiger schlechten Stücke wegen das ganze Buch

für

für schlecht gehalten — und sich geirrt hatte. Ich würde mich vor einer so übereilten Kritik in Acht nehmen, wenn ich die Absicht haben könnte, das Gedicht zu beurtheilen, da ich es, seiner Länge wegen, meinen Lesern nicht ganz vorlege. Die Scene, nämlich das Gebirge Gibeon, der Herbst, der heitere Himmel, der Bau der Lauben, die süssen Gerüche, die umher ziehen, die Versammlung der Priester und des Volks, die feyerliche Anbetung, die Opfer, eine Hymne, ein festliches Mahl, ein Tanz — dieses sind die Hauptgegenstände, welche der Dichter, bisweilen als ein Genie, bisweilen aber nur flüchtig, geschildert hat.

Ich finde bey einem alten holländischen Dichter ein Leichenfest des ägyptischen Gottes Apis, welches mit diesem Laubenfeste viele Aehnlichkeit hat. Zuerst wird die Pracht derjenigen beschrieben, die von allen Orten herbey kommen, dieses Fest zu feyern. Dann geht das Fest vor sich, und es werden Wechsellieder gesungen. Hier sind einige Stellen aus diesem Gedichte. „Die Rit„terschaft in ihrer fürchterlichen Gestalt, mit „blinkenden Schwerdtern umgürtet, nahet her„bey: eine zwiefache prächtige Ordnung von „Isis Priestern, mit Hirschfellen bekleidet; der „König, und sein Hofstaat; die reizende Köni„ginn mit ihrer Schleppe und ihrem glänzenden „Putze, mit dem Schleyer ums Haupt, und den „Thränen auf den Wangen. Die Luft ist von „Leichengesängen erfüllt, und vom priesterlichen

„Geläute, von Trommeln, Sistern und Cym„beln. Hohe Spiesse erfüllen die Gassen, mit „Myrthen gekränzt, und hin und her geschleu„dert. —— Morgen aber, wenn die Sonne, „mit Gold geschmückt, ihr Haupt aus den Wel„len erhebt, um der Erde ihren göttlichen Glanz „mitzutheilen; erhebt ganz Memphis seine „Stimme, und jauchzt wie aus Einem Munde: „Gesegnet sey der Tag, der uns den Gott Apis „wiederbrachte! — Dann werden die goldnen „Gefässe aus den geheiligten Behältnissen her„vorgeholt, Wasser, Erde, und Mehl wird „vermischt, u. s. w.„ Dann wird folgendes Wechselliedchen im Namen der Isis und des Apis gesungen:

Isis.

Och, Apis, och wat haet
Bracht u soo jammerlick om't leven!
Wat wraeck, wat schrickelyck verraet
Heeft u tet punt in't hart gedreven,
Ja't hart ugt uwen bosem noch
Al lillende gesneen
En't lyf gehackt zoo kleen.
Och! och! och! och! och! och!

Isis.

Ach, Apis, wessen Haß hat dich so jämmerlich ums Leben gebracht! Wessen Rache, wessen schrecklicher Verrath hat dir die Spitze ins Herz gestossen!

gestossen! Hat dir dein Herz, da es noch zu leben schien, aus der Brust geschnitten, und deinen Leib zerhackt! Ach! ach! ꝛc.

Apis.

Och, Isis, Isis, treurt niet meer &c. &c.

Apis.

Ach, Isis, Isis, meine Schwester, traure nicht mehr, laß den Gram fahren! Zu weich ist dein Herz, und zu zart: spare diese eitlen Thränen um den, der gerne die Erde für solch ein himmlisches Loos verwechselt. Traure nicht um einen Gott! Glücklich! wer also stirbt!

Isis.

Och, Apis, Apis, och zoo lang &c. &c.

Isis.

Ach, Apis, Apis, ach! so lange die Sonne ihren Glanz aus Osten erneuert, will ich meine Leichenklagen fortsetzen. Weder Gott noch Mensch kann mich trösten! Was für ein schrecklicher Betrüger unternahm diesen unerhörten Mord! Ach, ach! ꝛc.

u. s. w.

Das Gedicht ist lang, und enthält wirklich viel vortreffliche Stellen.

* * *

Hymne aus dem Laubhüttenfest.

Ein Vorsänger.

Lobet, ihr Völker, den HErrn mit Frohlocken, der Gibeon werde
Lauter Wonn' und Gesang, zur Ehre des Gottes der Götter.

Erstes Chor.

Jauchzet, da kömmt er, der Tag des Jauchzens! vom Aufgang der Sonne
Biß zum Niedergange jauchzt! — Mit freudeflammendem Antlitz!
Steigt er von Osten herauf! — Frohlockt, ihr Gefilde, dem Ewigen.

Zweytes Chor.

Feyert, die Zeit des Gesangs ist erschienen! Frohlocket, ihr Lauben!
Alle Hügel, frohlockt mit Gibeon! — stolzes Gebirge,
Sing', und jauchze, du bist zum Paradiese geworden.

Vorsänger.

Wer ist wie Gott, der Israels Gott ist, so groß und so gütig?

Erstes Chor.

Hoch ist sein Thron, er umspannt mit seiner Rechten die Himmel,
Aber er siehet herab auf den Niedern, den Armen im Staube.

Zweytes Chor.

Siehet herab, und erhebt ihn, und setzt den Armen im Staube
Neben die Fürsten des Volks, den Geringen, den Armen im Staube.

Vorsänger.

Als wir Aegypten entflohn, da sahn wir des Ewigen Treue,
Unser Führer war er, war Jehova, der Jakob erlöste.

Erstes Chor.

Friedlich schaute das Meer — wir kamen! — es schaute Verwundrung
Um sich, und floh! der Jordan vergaß, als wir kamen, zu strömen.
Berge hüpften vor Lust, wie die hüpfenden Lämmer; wie junge
Schafe, das glänzende Thal und die liederreichen Gefilde.

Zweytes Chor.

Sprich, was war dir, du Meer, daß deine brüllenden Wogen
Plötzlich verstummten? und dir, daß du standst, du furchtbarer Jordan?
Warum hüpftet ihr, gleich den Lämmern, ihr blumichten Berge?
Und du glänzendes Thal? und ihr liederreichen Gefilde?

Vorsänger.

Glücklich vollbracht er sein Werk, der starke Helfer in Juda,
Sieg und Ehre behielt die Rechte des Gottes der Götter.
Feyert Feste dem HErrn, dem Gewaltigen, feyert dem Guten.

Erstes Chor.

Aus der Wüste heraus, durch einsame, traurige Wege
Hat er Juda geführt, er umschwebte mit Flügeln der Liebe
Sein geheiligtes Volk, wie ein Adler mit schützenden Flügeln
Seine Jungen umschwebt, und trugs auf den Flügeln der Liebe.
Feyert Feste dem HErrn, dem Gewaltigen, feyert dem Guten.

Zweytes Chor.

Nährendes Honig entfloß — sonst hätten wir müssen verschmachten! —
Honig den Steinen, und Oel den Felsen im kläglichen Lande.
Schnell entwinkt' er den Gram, er gab uns Lämmer und Widder,
Gab uns Weizen und Most, bis wir Kanaans Schätze besassen.
Feyert Feste dem HErrn, dem Gewaltigen, feyert dem Guten.

Vorsänger.

Heil uns! nun athmen wir Glück, nun sind wir wo Honig und Milch fleußt!

Erstes Chor.

Kanaan, himmlisches Land, sey gesegnet, Ueberfluß kömmt uns
Von dem Acker zur Tenn', und zur Kelter von den Gebirgen.

Zweytes Chor.

Sey gesegnet, o Land, du Füllhorn der Herrlichkeit Gottes,
Zeuge der ewigen Macht, wie lieblich sind deine Geschenke!

Vorsänger.

Preiset den Geber, den HErrn, aus seiner Tiefe des Reichthums
Quellen die Himmel hervor, und die Erde mit ihren Gewächsen.

Erstes Chor.

Preiset, ihr Völker, den HErrn, den grossen Ernährer, wir leben
Alle von ihm, der Mensch und das Vieh, und die Thiere des Waldes.
Schaut, sein Fußtritt ist fett, sein glänzender Fußtritt bezeichnet
Garbenvolle Gefild', und lustige Thäler und Hügel.

Zweytes Chor.

Gott, du krönest das Jahr mit Gedeyhen, die Erndte mit Segen.
Bring doch, du Geber, o Gott, bring Freude dem künftigen Jahre!
Saat und Erndte sind dein! Befeuchte die Erde mit deinem
Thau des Himmels, und gieb uns immer Erndten voll Freude.

Vorsänger.

Heilig, heilig ist Gott, der Vater der Engel und Menschen,
Alle Lande sind voll von der Ehre des Gottes der Götter.

Erstes Chor.

Heilig, heilig ist Gott, der Vater der Engel und Menschen,
Alle Lande sind voll von der Ehre des Gottes der Götter.

Zweytes Chor.

Heilig, heilig ist Gott, der Vater der Engel und Menschen,
Alle Lande sind voll von der Ehre des Gottes der Götter.

Vorsänger.

Siehe, wir kommen zu dir, zu dem Heiligen, unserm Erlöser,
Und wir beten dich an, dich, HErr! HErr! so lange wir leben.

Erstes Chor.

Gott ist der HErr, den beten wir an, sonst keinen
in allen
Himmeln als ihn, in dem Meer', und unter der Tiefe
des Meeres
Keinen, vor ihm nur zerschmilzt die schauernde Seel'
in Entzückung.

Zweytes Chor.

Warlich, ihr flehet umsonst zu Hügeln, umsonst
zu Gebirgen,
Und zu Meeren umsonst; wir haben keinen Erbarmer,
Keinen Helfer, als Gott! von Alters her ist ers ge-
wesen.

Vorsänger.

Bringt, bringt Ehr' und Triumph dem mächtigen
König der Ehre.

Erstes Chor.

Wem gebühret Triumph? Wer ist der König der
Ehre?
Er ists, der HErr, der die Himmel umspannt, der al-
les vollendet,
Alles herrlich und groß vollendet, ohne Gehülfen!
Prächtig, wie Libanon, ist er, doch seine Gnad' ist wie
Carmel,
Wie nach dem Regen das Gras ist, wie lieblicher
Morgenthau glänzet
Auf dem Kraute: sie lacht in die Seel' uns ewiges
Leben.

Zweytes Chor.

Wem gebühret Triumph? Wer ist der König der Ehre!
Er ists, der HErr, der sein Wort und sein heilges Zeugniß bestätigt;
Der zu Jerusalem spricht: sey bewohnt! zu den Städten in Juda:
Seyd gebauet! — Er wills, und Wüsten sind lustige Hayne,
Meere vertrocknen: er wills! — Das ist der König der Ehre.

Vorsänger.

Mache den Heiden dich kund, laß deinen herrlichen Namen
Offenbar werden dem Volk an den letzten Enden der Erde.

Erstes Chor.

Daß du den Himmel doch, HErr, zerrissest, und sichtbar hernieder
Fährst! es zerflössen alsdann vor dem flammenden Antlitze deiner
Herrlichkeit alle Gebirg', und die Heiden müßten dann zittern.

Zweytes Chor.

HErr, das thatst du vordem: da zerrissen die bebenden Himmel!
Sichtbar fuhrst du herab: da zerflossen die Berge! da zagten
Alle Völker, und sahn die flammende Herrlichkeit Gottes.

Vorsänger.

Wenn uns Angst ist, so hilft er, Gott hört die Stimme des Flehens.

Erstes Chor.

Angst des Todes umgab uns, das ganze Schrecken der Hölle
Fuhr in unser Gebein, wir wollten verzagen, und schrieen:
Ach Gott hat uns verlassen, der HErr hat unsrer vergessen.

Zweytes Chor.

Aber der Ewige sprach: kann eine Mutter auch ihres
Kindes vergessen, und wird sie sich über den schreyenden Säugling,
Den sie gebohren hat, nicht erbarmen? — Doch ob sie desselben
Auch vergässe: so will ich doch deiner, mein Volk, nicht vergessen.

Vorsänger.

Lobet, ihr Frommen, den HErrn, und dankt ihm, die Gnade des Höchsten
Ist entzückend, ihr Maaß ist Ewigkeit: danket ihm ewig!

Erstes Chor.

Dankt von Herzen dem HErrn, er ist freundlich, so sage der Fromme,
Israel sag es, der HErr ist freundlich, und voller Erbarmung.

Zweytes Chor.

Aaron, des Ewigen Knecht, und wer sein Zeugniß verehret,
Sage, wir danken dem HErrn, er ist freundlich, voll Wahrheit und Gnade.

Vorsänger.

Hilf uns ferner, o HErr, laß wohlgelingen, Hosanna!

Erstes Chor.

Hilf uns ferner, o HErr, laß wohlgelingen, Hosanna!

Zweytes Chor.

Hilf uns ferner, o HErr, laß wohlgelingen, Hosanna!

Vorsänger.

Das sind Tage, die Gott macht, wohlauf! es sollen sich alle
Hände regen, o Volk, und alle Lippen frohlocken.

Erstes Chor.

Schmücket das Fest mit Mayen bis an die Hörner des Altars,
Alle Bäume sind froh, und alle Zweige der Bäume.

Zweytes Chor.

Singt vom Siege des HErrn in den Hütten der Frommen mit Freuden,
Lustvoll auf Gibeons Höh vom Siege des Gottes der Götter.

Vor-

Vorsänger.

Danket dem HErrn, Halleluja, die Huld des Höchsten ist ewig.

Erstes Chor.

Danket von Herzen dem HErrn, er ist freundlich, so sage der Fromme,
Israel sag es, der HErr ist freundlich, und voller Erbarmung.

Zweytes Chor.

Aaron, des Ewigen Knecht, und wer sein Zeugniß verehret,
Sage, wir danken dem HErrn, er ist freundlich, voll Wahrheit und Gnade.

Vorsänger.

Halleluja dem HErrn! mit tausend Zungen Hosanna!

Erstes Chor.

Halleluja dem HErrn! mit tausend Zungen Hosanna!

Zweytes Chor.

Halleluja dem HErrn! mit tausend Zungen Hosanna!

Vorsänger.

Jauchzet, ihr Himmel, der HErr hats gethan, rufs, Erde, hinunter
In die Hölle, frohlockt, ihr Gefilde, frohlocket, ihr Berge.

Erstes Chor.

Sagts, der Ewige herrscht! ihr Myriaden, frohlocket!
Jauchzet sein Lob, denn Gott ist König, frohlocket, ihr Himmel,
Morgenstern, jauchze du nach! der HErr, der Ewige herrschet!

Zweytes Chor.

Seyd, seyd lauter Gesang, ihr Myriaden, frohlocket,
Groß ist sein Name! — so schallts in allen Himmeln, die Sterne
Gottes tönen darein, und der Seraphim goldene Harfen.

Hypochondrist.

Fünf und zwanzigstes Stück.

Sonnabends, den 19 Jun. 1762.

An den Verfasser des Hypochondristen.

Mein, liebster Freund, der Wegnerische Horizontmesser, dessen ich neulich erwehnte, und wünschte, daß man sich desselben, wenigstens bey allen wichtigen Aufmessungen, bedienen möchte, ist kein Neutrum, kein Messer zu Planirung gebirgigter Gegenden. Die Felder behalten alle ihre Höhen und Tiefen. Nur die durch sie wegstreichende in ihnen verborgene Horizontallinie, die sonst, bey Anwendung aller bis hiezu üblichen Instrumente, so mühsam, und dennoch in vielen Fällen nicht zuverläßig zu finden ist,

wird, vermittelst solcher Maschine, mit kaum glaublichem Vortheile der Zeit und Mühe, folglich auch der Kosten, und zwar in so genauer Richtigkeit bestimmt, daß es kaum verantwortlich wäre, wenn nicht, nach würdiger Belohnung des Erfinders, eine eigentliche Werkstäte errichtet würde, um alle diejenigen mit dergleichen Maschinen zu versehen, welchen Aufmessungen von einiger Erheblichkeit anbefohlen werden.

Ich will versuchen, werther Freund, Ihnen dieses nützliche Werkzeug einigermassen zu beschreiben:

Zuförderst stellen sie sich ein Rad vor, dessen Umfang mit einem wohlgehärteten eisernen Bande belegt seyn, und aufs genaueste, wo nicht ganzer zehn decimal Schue der Landesruthe, doch wenigstens eine gerade Anzahl derselben, halten, auch ieder solcher Schue, an den Felgen des Rades, durch Zentrallinien bemerkt, und in zehn Zolle getheilt seyn muß.

Um dem Rade einen Umfang von recht zuverlässiger Richtigkeit zu geben, wird es gleich Anfangs lieber um ein weniges zu groß, als zu klein

gemacht,

gemacht, und hierauf, nach wiederholter Befahrung einer, durch mehr als eine Messungsart, sehr genau bestimmten Linie, von etwa 1000 Ruthen, so lange auf der Drechselbank verkleinert, bis es die Probe hält.

Die Nabe des Rades ist in halb so viele gleiche Theile getheilet, als dessen Umfang Schue hält, und in ieden dieser Theilungspunkte wird ein starkes gehärtetes Blech so eingeschlagen, daß es etwa um einen Zoll hervorraget.

Das Zapfenlager für die Axe des Rades ist in den beyden Backen oder Wänden seines Gestelles angebracht.

Es hat aber dieses Gestell fast die Form einer Lavete; doch ists mit zweyen zu beyden Seiten der Nabe bevestigten Stangen oder Handhaben versehen, die drey Fuß lang sind, und eben so hoch über dem Schwanzriegel des Gestelles, fast in horizontaler Richtung, liegen. Doch der äusserste untere Punkt des Gestelles am Schwanzriegel ist genau zwey decimal Fuß von demjenigen Punkte der Horizontallinie entfernt, welcher von

einem aus dem Mittelpunkte des Rades herabgelassenen Bleylothe bestimmt wird.

Auf eben diesem Stücke der Horizontallinie, neben dem linken Zapfen der Axe, stehet eine hölzerne Säule senkrecht, so etwa 1 Zoll dick und doppelt so breit ist, an deren oberem 5 Fuß über dem Horizonte erhabenem Theile, in Form eines Parallelopipedi, eine Kapsel bevestiget ist, deren Maaß etwa 3, 5 und 7 Zoll seyn kann. Eine ihrer kleinsten Flächen (3. 5) ist niederwärts gerichtet, und eine der größten (5. 7) nach der Breite der Säule bevestiget, als welche Breite mit der Länge der Maschine gleiche Richtung hat. Die Kapsel enthält ein Räderwerk, nebst zubehörigen Federn, und an der zweyten ihrer größten Flächen (5. 7) siehet man 7 Zahlscheiben mit deren Zeigern. Unten, in (3. 5) hat die Kapsel eine doppelte Oeffnung. Aus einer derselben geht ein starker eiserner Drat, mitten an der Breite ebengedachter Säule, fast bis zur Nabe des Rades herunter, als woselbst der Drat dergestalt gebogen ist, daß obenbemeldete Bleche der Nabe, bey Umgehung des Rades, den gebogenen Theil fassen, und den Drat, gegen den

Zug,

Zug, einer an dessen obern Ende bevestigten Feder, fast um einen halben Zoll niederziehen können.

Da nun die Nabe halb so viele Stifte, als der Umkreis des Rades Schue enthält, so geschiehet dieses Niederziehen des Drates grade bey iedem 2ten Schuhe des Weges, den das Rad befähret.

Durch zehn solcher Züge wird ein Rad der Kapsel mit seinem sichtbaren Zeiger nach und nach an einer in 10 Theile getheilten Zahlscheibe völlig herum bewegt; wenn also dieses geschehen ist, hat das Meßrad 20 Schue zurückgelegt.

Erwehntes Rad der Kapsel greift in ein anderes, welches, nebst seinem Zeiger, an dessen zehntheiliger Zahlscheibe nur einmal herum kommt, wenn jenes sich zehnmal herumgedrehet hat, und also einen Weg von 200 Schuen, oder 20 decimal Ruthen andeutet.

Mit dem 2ten ist auf ganz ähnliche Art ein 3tes, ihm gleiches, verbunden, so folglich 2000 Schue oder 200 Ruthen anzeigt.

Und endlich greift noch dieses 3te in ein dergleichen 4tes Rad, welches solchemnach ganzer 20000 Schue, oder 2000 Ruthen angiebt.

Alles, was ich bis hiezu gesagt habe, würde nur einen bequemen Wegemesser beschreiben, wodurch sich zwischen zween Oertern die Länge der auf- und niedergehenden Linie, nicht aber ihre horizontale Entfernung, ausmessen liesse: wiewohl auch schon eine solche Maschine zu grösser Erleichterung und Verkürzung der Arbeit dienen könnte, wenn etwa, wie vermuthet wird, in königlichen Landen die Poststations näher sollten berichtigt werden.

Denn selbst durch trigonometrische Aufmessungen ist dergleichen Absicht nicht so vollkommen, als durch die bis hiezu bekannten wiewohl mangelhaften Meilenmesser, zu erhalten, deren man sich bey Setzung der Wegesäulen in Sachsen und andrer Orten bedienet hat.

Doch nun sollen Sie auch so viel, als ich zu entdecken mich noch zur Zeit befugt halte, von derjenigen, mir sonst völlig bekannten und auf richti-

gen

gen geometrischen Lehrsätzen gegründeten Einrichtung erfahren, vermöge welcher die Wegnerische Maschine den Namen eines Horizont-Messers mit höchstem Rechte verdient:

Erinnern Sie sich, daß sich an der untern Fläche (3. 5) der Zeigerkapsel zwey Oeffnungen finden. Vor der ersten runden, durch welche, schon beschriebenermaassen, der Drat bis zur Nabe heruntergeht, ist die 2te etwa 3 Zoll lang, der Länge der Maschine parallel, eingeschnitten.

Aus dieser hängt ein Perpendikel an der Säule herunter, dessen eiserner Drat 2 Fuß lang, und das an selbigem bevestigte etwa dreypfündige Gewicht Linsenformigt ist.

Dieser Perpendikel macht nun mit der Horizontallinie beständig einen rechten Winkel, die an dem Gestelle der Maschine bevestigte Säule mag sich, wegen Abhängigkeit der Gegend, noch so sehr vor- oder rückwerts neigen.

Neben obigen 4 Zahlscheiben der Kapsel sind noch drey dergleichen angebracht, deren iede eben-

falls in 10 Theile getheilt, und mit Zeigern versehen ist.

Diese stehn nun, vermöge der innern Anordnung des Räderwerks, ganz unbeweglich, wenn die Linie, welche man mit der Maschine befährt, recht horizontal ist, und also der Perpendikel an der sodann vertical stehenden Säule grade herunter hängt, ohne mit selbiger einen Winkel zu machen.

Sobald aber gedachte Linie von der horizontalen Richtung abweichet, und folglich auch die zugleich sich neigende Säule mit dem Perpendikel einen Winkel macht, (als welcher stets dem Abweichungswinkel gleich ist) bewegen sich auch die Zeiger an ebengedachten 3 letzten Zahlscheiben nach und nach herum. Dieses geschiehet nun bey iedem Auszuge obenbemeldeten Stahldrates, und zwar um desto merklicher, je stärker die befahrne Linie von der Horizontallinie abweichet. Und eben hiedurch wird denn aufs genaueste bestimmt, um wie viele decimal Ruthen, Schue und Zolle die befahrne auf- und niedergehende Linie länger sey, als die eigentlich verlangte Horizontallinie.

Durch-

Durchläuft nämlich der Zeiger der untersten von letztgedachten dreyen Zahlscheiben nur $\frac{1}{10}$ ihres Umkreises, ist die befahrne Linie nur um 2 Zoll länger als die zubehörige Horizontallinie. Auf gleiche Weise geben $\frac{5}{10}$, oder die Hälfte des Umkreises, 10 Zolle oder einen Schu, und also der ganze Umkreis dieser untern Scheibe 20 Zolle oder 2 Schuhe, zum Unterschiede der befahrnen und ihrer Horizontallinie.

Das Rad, welches diesen Zeiger regiert, greift in ein 2tes, welches nur einmal herumkommt, wenn ienes sich zehnmal herumgedrehet hat. Geschiehet solches wirklich, giebt also der Zeiger des 2ten Rades, an seiner 10theiligen Scheibe, einen Unterschied von 200 Zollen oder 20 Schuen an.

Weil aber auch dieses 2te Rad in gleicher Verhältniß noch ein drittes bewegt, so kann durch dessen Zeiger, an seiner zehntheiligen Zahl-Scheibe, der Unterschied, zwischen der befahrnen und horizontal Linie, bis zum 2000sten Zoll, das ist, bis zur 20sten Decimal-Ruthe, bestimmt werden.

Und auf gleiche Weise würde, wenn es nöthig wäre, vermittelst eines 4ten Rades, auch sogar ein Unterschied von 200 Ruthen anzugeben seyn, welches doch gar selten nöthig seyn dürfte.

Dieses ist nun alles, was man wissen darf, um den Gebrauch und Nutzen dieser Maschine zulänglich einzusehen.

Will man nämlich, sowohl die auf- und niedergehende, als die Horizontallinie, zwischen zween Oertern messen, wird zuvörderst der Punkt des Meßrades dergestalt niederwärts gestellt, daß er den äussersten Punkt der Linie berührt, die beyden Handhaben der Maschine aber, nach der zu befahrenden Linie, gerade hinterwärts gerichtet seyn. Hierauf werden auch die für sich beweglichen Zeiger aller Zahlscheiben, auf o gestellt.

Sodann tritt der Führer dergestalt hinter die Maschine, ihre Handhaben fassend, daß er den 2ten Punkt der zu messenden Linie gerade vor sich habe. Kann er selbigen, vermittelst eines Objekts, sehen, darf die Linie nicht einmal

durch

durch Zwischenbaaken abgesteckt werden; welches aber freylich, im widrigen Falle, geschehen muß.

Hierauf geht er, die leicht forttrollende Maschine dergestalt vor sich herschiebend, daß deren hinterer Theil am Schwanzriegel schleppe, gerade auf den 2ten Punkt der Linie zu. Falls diese nicht über 2000 Ruthen lang, und es nicht etwa um Zwischenentfernungen zu thun ist, darf er sich um nichts bekümmern, bis er seinen ganzen Weg zurück gelegt hat: als worauf er nur anzeichnet, wie viele Ruthen und Schue die Zeiger der erstgedachten 4 Scheiben angeben, und welcher Zoll des Meßrades den letzten Punkt der Linie treffe, so weiß er die Länge der auf und niedergehenden Linie genau. Von dieser Decimal-Zahl zieht er diejenige ab, so von den Zeigern der letzterwehnten 3 Scheiben, an Ruthen, Schuen und Zollen, bemerkt werden; so bleibt auch die richtige Länge der horizontalen Entfernung übrig.

Sind etwa auch Zwischenentfernungen zu bestimmen, hält er nur erforderlicher Orten stille, und bemerkt, auf eben gedachte Art, wie weit ein jeder derselben von dem ersten Punkte der Linie entfernt sey; so hat er seine ganze Absicht erreicht, ohne auch nur der sonst erforderlichen Baaken- und Plockträger, geschweige denn der übrigen, so mühsamen als mißlichen Weitläuftigkeiten, benöthigt zu seyn, die doch selbst auch dann nicht zu entrathen sind, wenn man mit dem sonst vortrefflich-sinnreichen Instrumente versehen ist, welches im Bande der Schwedischen Abhandlungen, zu richtiger Bestimmung horizontaler Entfernungen angegeben wird.

Es sind nun fast 6 Jahre, wie ich verschiedenen Probeversuchen beyzuwohnen Gelegenheit hatte, die mit dem Wegnerischen Horizont-Messer, zum Theil, in Gegenwart des Königl. General-Lieutenants und Chefs der Artillerie, Sr. Excellenz von der Pfordten, auch andrer Generals-Personen, angestellt wurden;

Man steckte jedesmal zwo gleich lange Linien aus, die eine auf ganz horizontaler Fläche, die

zwote

zwote auf einer solchen, die Abwechselungsweise viele Höhen und Tiefen hatte. Beyde wurden so lang, und so nahe neben einander genommen, als die Beschaffenheit der Gegend nur immer verstatten wollte.

Nachdem man nun die in der ebenen Fläche ausgesteckte Linie, zu wiederholtenmalen, mit möglichster Behutsamkeit, vermittelst der Meß-Kette gemessen, und die für ihre Länge dennoch etwas unterschieden heraus kommende Zahlen, gewöhnlichermaassen, abgeglichen hatte, ward auch die hoch- und tieflaufende Linie mit der Maschine befahren, dieses erforderte kaum den 16ten Theil der Zeit, den jenes gekostet hatte. (Wie groß würde aber nicht der Unterschied der Zeit gewesen sey, hätte man zu Bestimmung der horizontalen Länge auch diese krumme Linie, nach gewöhnlicher Art, über alle Hügel, und durch alle Thäler, fortmessen wollen.) Gleichwol zeigte sich stets die genaueste Richtigkeit, so daß öfters beyde Aufmessungen, auch sogar in Ansehung der Zolle, übereinstimmten.

Ich

Ich habe gleich zu Anfange dieser Beschreibung gewünscht, daß zu Verfertigung dieses Horizontmessers eine eigene Werkstäte mögte errichtet werden. Diese müßte aber unter Direction des Erfinders stehen, als welcher bey der Königlichen Kadetten-Akademie zu Kopenhagen, als Ober-Conducteur und erster Lehrer steht, und in der Mathematik nicht nur eine gründliche Theorie besitzt, sondern auch ein so geschickter Handmechanikus ist, daß Er obige feine Maschine, ohne einige fremde Beyhülfe, eigenhändig verfertigt hat. Wie sehr wünschte ich, wie sehr wäre er werth, daß Sie, liebster Freund, ihn kennten. Er hat das redlichste, das edelste Herz, ist der angenehmste Gesellschafter, und der gefälligste Freund. Doch itzt nur noch etwas von seiner Maschine. Versähe man mit dergleichen, aus vorgedachter anzuordnenden Werkstäte, nur vorerst diejenigen Ingenieurs, welche vom Könige zu Aufmessung ganzer Provinzen befehligt sind,

würde

würde solches nicht nur an den Diätengel-
dern, die ihnen während solcher bis hiezu so
langwierigen als mühsamen Arbeit beygelegt sind,
ein weit erheblichers gesparet werden, als der
etwa 100 Rthlr. betragende Preis dieser Ma-
schine machen könnte; sondern es würden ge-
wiß auch Auswärtige sich dergleichen kommen
lassen, sobald man nur deren Einrichtung, ver-
mittelst einer gedruckten Beschreibung, bekannt
machte. Wenigstens wird gewiß keine der
auswärtigen Akademien der Wissenschaften
dieselbe entbehren wollen, da sie ihnen von gar
zu erheblichen Nutzen seyn wird. Gleichwohl
ist dieses nicht die einzige Erfindung, welche
die praktische Geometrie, und vermittelst selbi-
ger auch die Astronomie dem Ober-Conducteur
Wegener zu danken hat. Auch ein Winkel-
instrument hat er erfunden, welches die Win-
kel in Grade, Minuten und Secunden aufs
richtigste angiebt, auch alle Vortheile in höhe-
rer Vollkommenheit mit einander vereiniget,
welche man sonst von den besten Astrolabien,

Mensuln und Scheibeninstrumenten (wenn auch erstere nach Grahamscher, letztere nach der vollkommensten Zollmannschen Art eingerichtet sind) nur einzeln, und dennoch mangelhaft, zu erhalten pflegt.

Doch ehe ich Ihnen auch von dieser wichtigen Erfindung Nachricht gebe, erwarte ich zu vernehmen, ob Ihnen obige Beschreibung des Horizontmessers, ungeachtet des Mangels der Zeichnung, deutlich genug gewesen sey.

Ich bin und bleibe

Ihr ꝛc.

Inhalt der Stücke.

Erstes Stück.

Einige charakteristische Züge von Steele, dem Erfinder moralischer Wochenschriften; nebst einer kurzen Prüfung seiner Nachahmer.

Ursachen von der Hypochondrie des Verfassers: eine Liebesgeschichte.

Nachricht von einem hiesigen Stadtpoeten, dessen Neujahrswünsche acht Schilling kosten.

Zweytes Stück.

Von der Ehrlichkeit.

Balanz der Ehrlichkeit nach dem Kameralstil, und dem moralischen Stil.

Arist und der Herr Baron, ein paar Charakterstücke.

Patriotischer Entwurf einer Staatshaushaltungskunst;

Wird durch das Beyspiel des neuern Heroismus vereitelt.

Drittes Stück.

Einfluß des Geschmacks auf die innere Schönheit des Frauenzimmers.

Ein paar Worte von Fräulein * * die sich mit einem Seufzer des Hypochondristen endigen.

Viertes Stück.

Zeitvertreib des Müssigganges, eines Universalmonarchen.

Ein Buchladen für Kranke, in einem merkwürdigen Briefe und Bericht des Herrn Mävius beschrieben.

Herr David Mävius legt Ehre und Schande mit diesem Buchladen ein.

Er geht davon.

Fünftes Stück.

Von der guten Absicht der Schriftsteller.

Von dem Geheimnisse des Hypochondristen, nichts auszustreichen, was einmal geschrieben ist.

Anschlag, wie eine Satire über sich selbst allgemein zu machen sey.

Rettung des Verfassers wider eine ihm aufgebürdete Ungerechtigkeit.

Sechstes Stück.

Einige Bekanntschaften des Hypochondristen, die aus den Veränderungen des Wetters herzuleiten sind.

Plagiat eines Russen, aus der Willebrandischen Reisebeschreibung. (S. d. Anm. im achtzehnten Stücke, Seite 276.)

Vorrede zum Hypochondristen von einem grossen Bewunderer der Hamannischen Schreibart.

Unterricht, diese Vorrede zu verstehen.

Siebentes Stück.

Streitfragen über den moralischen Sinn des Worts Liebe.

Ein paar Scenen aus dem Otway und Shakespeare zur Erläuterung.

Liebesantrag zweyer Frauenzimmer an den Hypochondristen.

Spröde Antwort des Hypochondristen.

Achtes Stück.

Lyrische Empfindungen über die Unermeßlichkeit Gottes.

Anmerkung über das Gewissen heiliger Dichter.

Neuntes Stück.

Zween Aufsätze über die Scheinheiligkeit, worunter der letzte der gelehrteste ist.

Erster Aufsatz. Gründe wider die Scheinheiligkeit.

Zweyter Aufsatz. Lob der Scheinheiligkeit.

Zehntes Stück.

Die Tugend ist keine Furie, sondern eine sehr sanfte und liebenswürdige Matrone.

Gesellschaftliche Satiren über sich selbst fürs Frauenzimmer, nebst einem Probestücke dieser Erfindung, welches gut ausfällt.

Eilftes Stück.

Untersuchung, in wie fern das Wort Glück einen Einfluß in die Sitten habe.

Wird mit einer Fabel aus dem la Motte beschlossen.

Zwölftes

Zwölftes Stück.

Ein Cento vieler deutschen und lateinischen Verse, imgleichen Romanenbriefe, verliebte Enthusiastereyen, verliebte Gedichte, verliebte Gespräche, verliebte Verzierungen eines Cabinets in anderthalb Bogen: alles aus dem Liebesarchiv des jungen Jens Jernstrup; mit kritischen ernsthaften Anmerkungen des Hypochondristen.

Dreyzehntes Stück.

Ode auf des Königs Geburtsfest.

Vierzehntes Stück.

Zweyte Sammlung der verliebten Schriften aus dem erwähnten Archiv, drey Idyllen enthaltend.

Erstes Idyll. Philen und Menalk, vom höchsten Gute der Schäfer, nach theokritischen Zuschnitt.

Zweytes Idyll. Philen und Daphne; ein Wechselgesang.

Drittes Idyll. Philen; welches auch das Glück der Liebe heissen könnte.

Funfzehntes Stück.

Passionsbetrachtungen über das lehrreiche Betragen des Heilandes.

Sechszehntes Stück.

Gespräch des Verfassers über die Schönheit seiner Blätter.

Charitina von Issoph, ein Porträtstück.

Siebzehntes Stück.

Orientalischer Wechselgesang: Tausend schlug Saul.

Achtzehntes Stück.

Erkenne dich selbst.

Satire über mich selbst; welches vielleicht die kürzeste Satire ist, die man bey irgend einem alten oder neuen Schriftsteller finden wird.

Ein Brief an den Verfasser von Herrn Jeoffry, dem Britten, aus dem Englischen übersetzt. Der Verfasser behält sich vor, den Schluß dieses Briefes zu widerlegen.

Neun=

Neunzehntes Stück.

Wie soll ich diß Stück überschreiben? Es ist ein Ungeheuer unter den Romanen!

Zwanzigstes Stück.

Noch ein Roman in Briefen.

Ein und zwanzigstes Stück.

Wirkungen der Religion auf das Herz eines Regenten.

Vorzüge eines christlichen Helden.

Zwey und zwanzigstes Stück.

Unterredung über die Messiade.

Drey und zwanzigstes Stück.

Gespräch über die Liebe zum Vaterlande, das zum Glück nur einen halben Bogen beträgt.

BIBLIOTHEK
DER
KONSERVATORIUM

Vier und zwanzigstes Stück.

Eine jüdische Hymne, am Laubhüttenfest zu gebrauchen.

Fünf und zwanzigstes Stück.

Schreiben an den Verfasser, eine mathematische Erfindung betreffend.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Hypochondrist

Leipzig u.a. 1767

Per. 63
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10612766-2
VD18 1455982X-001